M.I.135.
P. germ: 283.
L.g.o 521/2

Schenau del.   Endner sc.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Dritte und Vierte Samlung.

D: Chodowiecki del: & sc: 1780

Dritte, gänzlich umgearbeitete Ausgabe.

Leipzig, 1792.
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
MAXIMILIANI II
REGIS

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Skizzen.

Dritte Samlung.

Diego de Colmenares.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß junge, kühne oder leichtsinnige Spanier, nach verschwelgtem Vermögen, oder bei kargem Erbtheil einheimischer Güter, in der neuen Welt Entschädigung für die alte suchen; und sich in Mexiko, Chili und Peru ein Paradies träumen, das sich eigentlich nirgends als in den fabelhaften Erzählungen geschwätziger Reiseschreiber finden läßt!

Don Diego de Colmenares war ein Abendtheurer dieses Schlags. Jung, arm, stolz, und kühn floh er nach Lima. Doch ihm folg-

te sein widriges Geschick auch übers Meer nach. Zwei reiche Vettern, auf deren Unterstützung er gerechnet hatte, fand er todt und schon beerbt. Den mühsamen Gewinn dreier Jahre verschlang der Schiffbruch einer kleinen Barke, auf welcher sein ganzes Vermögen sich befand; und der Unglückliche sah sich nun ohne Freund und Güter in einem Lande, wo Ueberflus die Herzen verhärtet, und die Seelen eines ohnedem unempfindlichen Volks noch unempfindlicher macht. Alles war ihm untreu worden, nur sein einziger und lezter Sklave nicht.

Einst, als Diego, sorgenvoll auf seine Rechte gestüzt, murrend gegen Vorsicht, Mitmenschen und sich selbst, in seinem einsamen Zimmer saß, trat Tlaquiqua, so hieß dieser Sklave, herein, und fiel vor ihm nieder.

Tlaquiqua (halb leise.) Don Diego! — (Für sich.) Er hört mich nicht; wie tief muß sein Kummer seyn! (Lauter.) Don Diego! — ist es deinem Knechte wohl vergönt, dir in

dem Grame, der dich aufzehrt, einige Worte, und zwar vielleicht Worte des Trostes, zuzuflüstern?

Diego (auffahrend.) Du mir? — Was hast du? — Rede!

Claquiqua. Ich stamme — das weißt du — vom Volke der Haloguas ab; ein ruhiges, aber noch unbezwungnes Geschlecht; durch seine Wälder, Gebirg' und Muth, noch mehr aber durch seine glückliche Dürftigkeit vor deinen Landsleuten gesichert. — Blos eine unbesonnene iägerische Streiferei brachte mich in diese Gefangenschaft hier, die mir deine Milde — nimm meinen tausendfachen Dank dafür! — so erträglich gemacht hat, als Knechtschaft nur immer seyn kan. — Jezt, ich seh's nur mehr als zu deutlich, iezt stürzen eine Menge Unglücksfälle über dich her; verzeih es also dem glühenden Diensteifer deines dankbaren Knechts, wenn er sich erkühnt, dir einen der sonderbarsten Vorschläge zu thun.

Diego. Thu ieden — der mich rettet!

Claquiqua. Nur eine Frage vergönne mir zuvor, mein Gebieter! — Hast du hier noch irgend eine Aussicht des Glücks übrig?

Diego. Des Glücks? — Nicht einmal des Lebens, wofern ich nicht selbst Sklave werden will.

Claquiqua. Nun wohl, Don Diego! So höre mich! — Mein Vater ist eines der Häupter unsers Volks, begütert, geehrt, schier angebetet in seinem Lande, und ich — ach! ich war sein Liebling. — Wenn alles dich hier verläßt, edler Gebieter, so komm mit mir! — Mein Volk wird dich mit ofnen Armen empfangen, wird dir gern geben, was es besizt, und dir willig dienen.

Diego (erstaunt.) Schwärmst du? — Wie fern ist dein Vaterland von hier?

Claquiqua. Fern zwar, sehr fern; doch dem nicht alzufern, der seinen Vater wiederzufinden geht; auch dem nicht, der hier nichts zu verlieren, und dort doch et-

was zu finden hat. — Ich kenne die Wege bis dorthin, kenne Wurzeln und Kräuter, die unterwegens unser Leben fristen sollen; folge mir nur getrost, Don Diego! Ich weiß die Fährlichkeiten alle, die auf uns warten; auch sind ihrer mehr als genug. Aber von Jugend auf zu den Beschwerden der Jagd abgehärtet, wird dieser Arm stark genug seyn, die Thiere des Waldes von uns abzuhalten, und dieser Kopf sinreich genug, um Pfad und Nahrung auszuspüren.

Diego (der nachdenkend wird.) Laß mich iezt!

Tlaquiqua. Nur noch eins, mein Gebieter! — Solte mein Rath dir misfallen, so laß wenigstens meine Kühnheit dich nicht beleidigen. — Ich bin ein armer Sklave, unerfahren in Handwerken und Künsten, aber treu und willig, für denienigen zu sterben, dem ich dien' und ergeben bin. — Sei daher nicht zornig, guter Don Diego!

Diego (aufstehend, ihn aufhebend und umhalsend.) Ich zornig auf dich? Auf dich, treuste Menschenseele, die ich iemals kante? — Aber laß mich aniezt, daß ich dem Gedanken nachdenke, den du in mir rege gemacht hast. —

Tlaquiqua ging, und in Diego's Brust blieb die quälendste Unruhe zurück. — Wohin er nur blickte, sah er einen Wirbel von Schrecknissen. Dort Gefahr des Todes von tausend Seiten; hier Verschmachten im Mangel und Elend! — Zu fliehn von Religionsverwandten, von Landesvolk und Landessitten; sich preis zu geben den rohsten unbekantesten Nationen, die vielleicht grausam, oder wenigstens doch gegen Spanier feindlich waren; zu wallen durch öde Wüsten und unwegsame Wälder, von einem einzigen Elenden begleitet! Welches Wagnis, wenn er floh! — Aber auch welches noch größere, wenn er blieb! ohne irgend einen Schutz, außer in sich selbst; ohne Lebensunterhalt; ohne Gold, ihn zu kaufen; ohne Freund' und Blutsverwandten.

— Dort war Unterliegen wahrscheinlich; aber hier war solches gewiß.

Die ganze Nacht hindurch schwankte so der Unglückliche; am Morgen entschloß er sich, und rief mit dem Muthe der Verzweiflung seinen Tlaquiqua zu sich:

„Ich folge dir, treuer Sklave, sprach er; aber noch einmal überleg' es dir, ob du dem Werke gewachsen bist, zu dem du dich mir anbeutst.“

„Ich hof es, wenn anders der Gott meiner Väter, ein mächtiger Gott (denn noch hat er mein Volk vor dem deinigen geschüzt) mir beisteht. — Wenigstens weiß ich, daß ieder Blutstropfen mir vorher abgezapft seyn muß, eh ich müde werden solte, für dich den Weg zur Rettung zu suchen. — Ich kenne die ganze Gegend umher; ein Fluß, an dem wir wandeln müssen, wird uns zur untrüglichen Richtschnur dienen; und eine einzige sandige Wüste, die ich aber in Tagesfrist zu durchreisen hoffe, ist die ganze, etwas beträchtliche, Beschwerde.“

Diego erbebte von neuem, aber bald erholt' er sich wieder, und mit Anbruch des kommenden Tages brachen sie auf. Der Weg nach den gewünschten Gegenden ging durch lange öde Waldungen, wohin nur selten der Fustritt eines Menschen sich verirte; wo bei jedem kleinen Rauschen ganze Heerden von wildem Geflügel aufstiegen, und bei einbrechender Nacht das ferne Gebrüll der Thiere des Waldes die Finsternis noch doppelt schrecklicher machte. Oft sank Diego's Muth, aber stets belebte Tlaquiqua's Zuspruch ihn von neuem. Durch Feuer hielten sie zur Nachtzeit die Raubthiere, die ohnedem in der neuen Welt denen in der alten an Muth und Blutdurst weit nachstehen, von sich ab, und durch wechselseitiges Wachen schüzte bald der Diener seines Herrn, bald der Herr seines Dieners Leben und Schlaf. Immer blieb der Flus treulich an ihrer Seite; Wurzeln, die der Wilde kante, fristeten ihr Leben von Tagreise zu Tagreise, und versehn mit Pfeil und

Bogen, erlegten sie manches Wildpret. — So verstrichen zehn mühvolle Tage, und am eilften verkündete Tlaquiqua seinem Gebieter, daß sie nun, wenn nicht die Gegend ihn täusche, morgen zu einer Sandwüste kommen würden, die das Land der Hologuas von den spanischen Besitzungen trenne, und die sich an einigen Orten kaum zwölf bis funfzehn französische Meilen in die Breite erstrecke.

Auch iezt hatte der Indianer wahr geredet, und die Wüste erschien am nächsten Mittag, fürchterlich eben, unübersehbar; hin und wieder ragte blos ein einzeles Gesträuch empor, aber auch dies verschwand tiefer hinein bald gänzlich; nirgends ein Quell, nirgends ein Kraut! — Lange starte des Spaniers ungewisser Blick hinein, eh er den ersten Schritt wagte; aber er war nun zu weit vorwärts gegangen, als umkehren zu können. — Sein treuer Sklave hatte sich mit einem Vorrath Wurzeln auf wenigstens zwei Tage versehn, und sie litten also auch in diesem Punkte den

ersten Tag hindurch keine Noth. Aber als bereits der zweite sich neigte, und sie noch nirgends fruchtbares Land, sondern rund herum lauter verbrante Gefilde des Todes erblickten, da ward mit iedem vergeblich gethanen Tritte auch Diego's ängstliche Besorgnis größer, und er fing an seinem armen unglücklichen Wegweiser manchen bittern Vorwurf zu machen, den dieser nur immer durch Vertröstung auf eine baldige Vollendung ihrer Pilgrimschaft abzulehnen suchte. Sie theilten daher ihre noch übrigen Lebensmittel in sparsamere Theile, und sezten wieder ihre Reise fort.

Auch der dritte Abend brach an, aber immer noch keine Rettung; denn es war nun offenbar, Tlaquiqua hatte des rechten Weges verfehlt. — Mit dem Morgen des vierten Tages verzehrte Diego seine wenigen noch übrigen Wurzeln, und die traurige Wanderung began abermal, und zwar eben so unfruchtbar, wie vorher. Hitze, Weg und Hunger erschöpften iede Kraft der beiden Bedau-

ernswürdigen, und voll der bängsten Ahndung legte Diego mitten in diesem entsezlichen Sandhaufen sich nieder, um wenigstens einige Stunden zu schlummern.

Er mochte vielleicht zwei Stunden lang es gethan haben, als er sich einigemal ganz sanft geschüttelt fühlte; er sprang auf, und sah seinen Tlaquiqua kraftlos auf dem Boden liegen.

»Wach auf, Don Diego!« sprach er, und höre nur noch wenig Worte von deinem Sklaven; die lezten, die dich iemals von ihm belästigen werden. Ich hab' allerdings aus Unvorsichtigkeit, ohne Schuld, dich nah ans Verderben gebracht, mich ganz hinein gestürzt. Billig, daß ich dafür zuerst in die Grube fahre! — Seit acht und vierzig Stunden hab' ich keinen Bissen zu mir genommen, sondern die wenigen Wurzeln, die auf mich kamen, für dich zur lezten Rettung aufgespart. Doppelt traf mich also auch indeß Müh' und Entkräftung, und iezt, iezt ergreift

mich die kalte Hand des Todes. — Sie schmerzt, aber doch bleib' ich dem Vorsaz getreu, durch Dahingebung meines Lebens das deinige, und wär' es auch nur um wenige Stunden, zu fristen. — Nimm diese Wurzeln, und setze dann deine Wanderung, die nicht mehr lange dauern kan, fort. — Ich hab' einst von meinem Vater gehört, daß diese Wüste, selbst da, wo sie am breitesten wäre, nicht über fünf Tagereisen betrage. Vielleicht erhält dich dieser wenige Vorrath bis ans Ende derselben, wo alsdann sofort meine Heimath sich anfängt. — Hier sind einige Quipos; *) zeige solche dem ersten Wilden, der dir aufstößt; er wird sofort erkennen, daß sein Landsmann, ein Freund von dir, sie knüpfte, und wird um meinetwillen deiner schonen. Frag ihn nach Xintekal, meinen Vater; er wird dich zu ihm führen, und auch dieser muß

*) Quipos sind gewisse Riemen, woran die Indianer verschiedne Knoten knüpfen, und dadurch halb und halb die Schrift ersetzen.

sogleich sehn, daß nur sein Sohn diese Knoten knüpfen, sie nur für einen Mann knüpfen konte, den er mehr als sich selbst liebte. — Mehr braucht es zu deiner Rettung nicht, und ein mehreres vermöcht' ich auch nicht. Mein Auge wird dunkel! — Meine Zunge — kaum hebt sie sich noch. — Ich sterbe! — Verzeih mir, damit ich ruhig sterbe! —

Diego müßt' ein Unthier gewesen seyn, hätte nicht diese unerwartete Rede sein innerstes Mark durchbebt. Erstart, als ob auch ihn das Schrecken des Todes ergriffe, stand er da, so lang Tlaquiqua mühsam sprach; dann warf er sich auf den nur zu treuen Sklaven, umarmte, beschwor ihn, den noch übrigen Vorrath selbst zu genießen; betheuerte, daß er so eines grausamen Opfers zur Lebensfristung nicht nöthig habe, und vergoß mehr Thränen, als er vielleicht die ganze lange Zeit seines bisherigen Lebens geweint hatte. — Aber die Kräfte des Wilden waren dahin; zweimal versucht' er umsonst sich aufzurich-

ten, griff nach der Hand seines Herrn, drückte sie herzlich, holte noch zweimal aus tiefster Brust Athem, und verlosch, wie die lezte Kohle eines sterbenden Feuers.

Diego lag noch lange neben ihm hingeworfen, und rief ihn vergebens ins Leben zurück. Sein Jammer drang nicht mehr ins Ohr des Ausgeduldeten, und das Gefühl eigner Noth machte, daß der Spanier endlich sich wieder empor richtete, das traurige Erbtheil der wenigen zurückgelasnen Wurzeln zu sich nahm, und dann mit dem lezten Muth der Verzweiflung seinen Weg fortsetzte. Auch diesmal neigte sich die Sonne bereits, als Diego ohnweit von sich einige einzelne Stauden, bald darauf hie und da einen Baum, und dann endlich in der Ferne den Schatten eines Hains erblickte. — Mit grenzenloser Freude warf er sich iezt zur Erde nieder, sah einige Minuten lang mit stummen, umsonst Worte suchenden und endlich nur in einige wenige Silben ausbrechendem Dank' empor; dann sprang

er

er auf, und eilte mit verjüngten Kräften dem Walde zu, in welchem er so eben mit Tages Ende eintraf. Mühsam fand er alda einige saftige Beeren und nährende Wurzeln; und warf sich endlich, zwar noch sehr entkräftet, doch schon wieder einigermaßen gestärkt, unter einen Baum hin, wo er einschlief.

Die Sonne stand schon hoch, als er wieder erwachte, und, begierig einige Mitmenschen aufzufinden, sich sofort auf den Weg machte; aber noch war er nicht über hundert Schritte weiter gekommen, als aus einem dichten Gesträuche zwei Wilde hervor sprangen, ihn von hintenzu überfielen, seine Hände banden, und ihn so mit sich fortrissen. Umsonst redete er sie in der Sprache des Landes, die er ein wenig verstand, an; vergebens bat er durch Geberden um Schonung; sie blieben bei ihrem feindlichen Eifer. — Jezt fielen ihm die Quipos des Tlaquiqua's wieder ein; er nante den Namen Xintekal, und sie stuzten: — er bat

sie, seine Taschen zu durchsuchen; sie thaten es, fanden die Quipos, und staunten noch mehr.

»Das sind friedliche Zeichen,« brach endlich der eine aus: »das sind Quipos, die nur einer unsrer Brüder gemacht haben kan, und die für dich um Schonung bitten. — Aber wie kommen diese und ein Spanier zusammen?«

Diego bat nochmals um Linderung seiner Bande, und sie wurden ihm nun sogleich abgenommen. — Er erzählt' ihnen, so viel es sich thun ließ, sein Schicksal; sie hörten ernst zu, schienen Mitleid zu fühlen, und endeten zulezt mit diesen Worten:

»Du sprichst gut; doch das soll ieder Spanier können. — Laß erst sehn, ob du auch wahr sprichst, und dann bist du ein Wunder unter diesen Söhnen der Lügen. — Wir wollen dich zum Xintekal führen! Erkent er diese Quipos für seines Sohnes Arbeit, und in dir seines Sohnes Freund; wohl! so bist du

unser Bruder, so unmöglich es uns auch bis iezt dünkte, einen aus diesem Geschlechte von Wütrichen Bruder zu nennen.«

Er folgt' ihnen, und sie kamen in einen Flecken; erbaut nach gewöhnlicher Sitte der Wilden, wo alles Armuth und Unwissenheit verrieth; aber iene reizende Unwissenheit, in die so oft die höchste menschliche Weisheit sich vergebens zurückwünscht, die aber auch mit allen übrigen menschlichen Gütern dies gemein hat, daß der Besitzer sie nie nach Würden zu schätzen pflegt, und daß nur immer erst die Entbehrung sie in ihr wahres Licht setzen muß. — Diego hingegen, der so manche schimmernde Pracht mit Verachtung und Ekel betrachtet hatte, brauchte diese Einfalt nur zu sehn, um sie lieb zu gewinnen.

Man bracht' ihn zum Xintekal. Ein alter würdiger Greis, der sogleich in den Knüpfungen der Quipos seinen Sohn erkante, sein Schicksal erfuhr; ihm einige wenige Thränen schenkte, und dann den Spanier rasch bei der

Hand ergrif. — »Fremdling,« sprach er, »du warst bis iezt sein milder Herr, das erkenn' ich aus diesem Ueberbrachten. Mein Sohn starb für dich; das verzeih' ich dir gern: aber doch bist du mir einen Sohn schuldig, denn es war mein Einziger! — Wilst du solcher von nun an seyn?«

»Ich will es, Vater!«

»Wohl! so lege sofort diese Kleider ab! Es sind die Hüllen des Trugs. — Ich hoff' ein Herz der Hologuas in dir zu finden: sei auch im Aeußerlichen einer von uns, so gut als du's seyn kanst!«

Diego that, was man ihm gebot. — Er blieb bei Xintekal; von ihm geliebt als Sohn, von allen Bewohnern der Gegend geehrt, wie der Greis selbst, lebt' er hier frei von der Europäer Lüsten und Schimmer, aber auch frei von ihrer Qual und Sorge. Bald ward sein Körper der Landesart gewohnt; nur selten dacht' er nach Spanien zurück, und noch seltner wünscht' er sich wieder hin.

Aber auch bald erwachte noch ein andrer Trieb in ihm, wenn man anders erwachen von einem Triebe sagen kan, der bei den meisten Menschen vom sechszehnten bis zum sechzigsten Jahre nie ganz einschlummert — der Trieb der Liebe. Nicht weit von Xintekals Hütte stand eine andre, die ein Greis mit seiner einzigen Tochter bewohnte. — Ihr gebührte vor allen andern iungen Mädchen des Fleckens der Preis der Schönheit. Einen edlen Wuchs, Augen voll Feuer, einen Busen, so schön, daß die Liebesgöttin selbst ihn nicht schöner haben konte; kurz, ieden Vorzug des Körpers verband sie noch mit so mancher Seelengabe. Ihr Name, Holnara, bezeichnete in der Sprach' ihres Landes eine Standhafte, und niemand war es auch mehr, als sie: alle Jünglinge hatten zur Zeit vergebens um sie gekämpft; sie war freundlich gegen ieden, doch wilfährig gegen keinen. — Da kam Diego; das Gerücht seiner Aufnahme durchlief bald den Flecken; die Mädchen drängten sich,

den Spanier zu sehen; denn eben so verhaßt bei den mänlichen Wilden dies Volk zu seyn pflegt, eben so beliebt ist es meistentheils bei ihren Töchtern und Weibern, die stärkre Glut, stärkre Manskraft und — was ia immer Frauenzimmer lockt und blendet — auch schönern äußerlichen Schein bei ihnen finden. — Holnara, neugierig wie die andern, drängte sich mit herbei. Mit freiem Herzen trat sie hinzu, mit gefesseltem ging sie hinweg.

Auch Diego hatte das Mädchen gesehn, und gleich bei seinem ersten Blick Liebe gegen sie empfunden. — Von dieser Minut' an war sie sein einziger Gedanke, und ihr Besitz sein erster Wunsch. — Er fand bald einen Weg in ihr Haus, und sah eben so bald, daß er auch den Weg zu ihrem Herzen gefunden habe. Sein Betragen, sein Witz und seine Gestalt unterschieden ihn zu vortheilhaft; dies fühlte die iunge Wilde gar wohl, und fand keinen Grund es zu verbergen. Auch der Vater Holnarens ward ihm in kurzem so ge-

eig, daß es vielleicht nur Eines Worts bedurft hätte, um mit Freuden seine Einwilligung zur genauesten Verbindung zu erhalten. Aber leider! hielten andre Gründe den Diego noch ab, dies Eine Wort zu sprechen.

Xintekal nämlich und Amatsu (so hieß der Dirne Vater,) waren schon seit langer Zeit einander abgeneigt. In ihren mänlichen Jahren hatten sie beide verschiednemal um die Anführerstelle im Kriege gewetteifert; dreimal hatte sie Amatsu, einmal nur Xintekal erlangt; denn man hielt ihn zwar für erfahrner in Friedenskünsten, doch für minder tollkühn im Gefecht. — Stoff genug zur Grundlage des Neides, der bald drauf durch eine andre Gelegenheit sich in Unwillen und heimlichen Groll verwandelte.

Denn als Tlaquiqua verloren ging, und durch keine Nachforschungen wieder aufzufinden war, da warf der damals noch nicht alzualte Vater, voll Begier nach einem neuen Sohn und Erhalter seines Stammes, seine

Augen rund umher auf die Töchter des Landes, ob er vielleicht eine fände, die ihn wieder entzündete mit dem Feuer seiner Jugend; und er fand Holnaren, die so eben im ersten Aufblühen war; sein Herz entglühte für sie; er trug ihr dasselbe an, und ward — verschmäht.

Der Wilde ist unerschütterlich als Freund, unversöhnlich als Feind. Was war also natürlicher, als daß Xintekal, sobald nur Diego einige flüchtige Worte von seiner Liebe zu Holnaren fliegen ließ, alle mögliche Gründe erschöpfte, um diese Neigung ihm zu widerrathen? Und als auch dies wenig fruchtete, und er wohl wußte, daß in dem Stande der Freiheit, in welchem ieder Hologua sich befand, kein ernstliches Verbot den erwachsenen Sohn, zumal den angenommenen, wie Diego war, zu binden vermöge, da nahm er zu dem weit sicherern Mittel von Bitten und zärtlicher Vorstellung seine Zuflucht, und erhielt wirklich einst vom Diego, im ersten Au-

genblick der Rührung, das heiligste Versprechen: nie, so lange Xintekal lebe, eine Heirath mit diesem ihm verhaßten Mädchen zu treffen, auch, wo möglich, sie künftig ganz zu meiden. — Den ersten Punkt war der Spanier fest zu halten entschlossen, den lezten blos wörtlich. Fünf bis sechs Tage lang zwang er sich, sie nicht zu sehen, und dann, überzeugt, daß er nicht länger sich zu zwingen vermöge, schlich er wieder verstohlen in der Dämmerung hin zu Holnaren. Mit offnen Armen empfing sie ihn, den sie so lang' und so ungern vermißt hatte; zum erstenmal drückte sie ihn freudig an Mund und Brust, und nicht weiter zwang er sich, sondern gestand ihr sein ganzes trauriges Schicksal, seine brennende Liebe und das Hindernis derselben; erhielt gar bald von ihr das Bekentnis der Zärtlichkeit und die Zusage der Ausdaurung.

Von diesem Augenblicke an war Diego der erklärte Günstling Holnarens. Amatsu schwieg bei der Liebe seiner einzigen Tochter, und

Xintekal mit der Achtung zufrieden, welche Diego wenigstens äußerlich seinen Geboten erwies, stelte sich auch als übersäh' er das Fortglimmen dieses Brandes. — Wenn alles ruhte, ruhten doch unsre Beide nicht. Oft fand sie noch die Morgenröth' in süßen Gesprächen, und schneller, als ie die Stunden in den sogenanten feinen Gesprächen der großen Welt hinschwinden, schwanden diesen glücklichen Wilden ganze Nächte hin. — Auch unterwies Diego seine Geliebte, wenn sie oft matt von Küssen ausruhten, in den Wissenschaften seines Vaterlandes, so viel er selbst sie kante. Mit behendem Eifer faßte sie iede seiner Lehren, Baumblätter waren ihr Papier, und spitzige hölzerne Griffel ihre Schreibfedern. Mit iedem Tage wuchs ihre Kentnis; iedes Gespräch entwickelte die Gaben ihres Witzes, und bald besaß sie ieden Vorzug der Europäreinnen, ohne einen ihrer gewöhnlichsten Fehler, das heißt, ohne Falschheit, Wankelmuth und Eitelkeit zu besitzen.

Nichts schmeichelt dem Stolz einer Mansperson von etwas mehr als gewöhnlicher Gattung stärker, als das Bewußtsein, die Seele der Geliebten gebildet zu haben. -- Freudig sah daher auch Diego auf sein Werk, und seine Liebe wuchs mit der Dauer. — Aber auch er wußt' ihrer Eigenliebe zu schmeicheln. — Wenn irgend etwas uns zum Dichter macht, (das sagt nicht Franz im Götz allein, das lehrt beinah auch ieden Dichter die Erfahrung.) so thut es die Liebe. — Was Wunder also, daß Diego, kaum der Hologuas Sprache kundig, doch schon Dichter ward! — Und mit ienem Vorsprunge von der Kentnis vaterländischer Poesie, mit dem mächtigen Uebergewicht von inrer Glut und Thätigkeit — was Wunder, wenn er bald der beste Liebesdichter im ganzen Lande ward, und seine Gesänge schnell von einem Munde zum andern übergingen! — Sich so überall auch unter fremden Namen besungen zu sehn, o! wie freute dies die stolze Holnara! Wie

hing sie, auch dadurch gereizt, fest und immer fester an ihrem Diego!

Aber auch lange hing sie eben so fest an der strengsten Tugend. So brünstig ihn auch ihr Arm umfing, wenn sie im Schimmer des Monds ihm entgegen floh; so wetteifernd ihre Lippen mit den seinigen Küsse tauschten; so oft auch, wenn er sie nun wieder verließ, und sie noch Stundenlang auf schlaflosem einsamen Lager an ihn dachte, der Menschheit inrer Trieb und der heiße Wunsch in ihr aufstieg, ihn bald ganz zu besitzen, den süßen, warmen, unübertreflichen Jüngling: — so hielt doch die Furcht, ob er dann auch bleiben dürfte, was er bisher gewesen sei; ob er dann auch ihr Gatte noch werden wolle, wenn ihm mit ihrer nähern Verbindung kein neues Glück zu erkaufen übrig wäre? diese Furcht und diese Ungewisheit hielt sie kräftiger, als eine strenge mürrische Zucht von der Gewährung seiner öftern heißen Bitten ab.

Aber einst, es war der Tag ihrer Geburt;

und der Schlaue wußt' ihn; und das Liedchen, das er ihr brachte, war so süß; und die sternenvolle Nacht so mild und schön; und seine Umarmung so glühend, seine Worte so überredend, seine Liebe so thätig und kühn; — o! Holnara vermocht' es nicht länger, gegen ihn, gegen Natur rund um sich, und auch gegen Natur in sich selbst zu kämpfen: und hier ist das Fragment ihres Gesprächs in dieser für ihr künftiges Geschick so wichtigen Stunde.

Holnara (schwach sich zurückbeugend.) Halt ein, Gefährlicher! o halt ein mit Bitten!

Diego. Nicht eher, liebe schöne Grausame, bevor du mit Widerstand eingehalten hast.

Holnara (gen Himmel deutend.) Blick auf, Diego! Sieh diesen Stern, und sage mir, wie nent er sich?

Diego. Der Abendstern.

Holnara. Nein! nein! er hat einen weit süßern Namen; oder du betrogst mich ehmals, als du mir ihn anders nantest. — Nach sei-

nem iezt genanten kant' ich ihn schon längst, auch eh du hieher kamst, Störer meiner Ruhe! lange war er ehmals schon mein auserwählter Liebling, wenn er dem milden Heere der übrigen glühenden Punkte voranging, oder wenn die Morgenröth' ihm nachfolgte mit ihren schimmernden Wolken. — Aber seitdem du mir ihn einst den Stern der Liebe nantest, seitdem ist er mir unendlich theurer; seitdem seh' ich ihn nie, ohne feierlich ihn zu begrüßen, und wenn diese Sterne anders, wie wir glauben, die Wohnungen der Götter sind, so muß sicher auf ihm einer der mächtigsten wohnen.

Diego. Alles recht gut! recht möglich! Aber wie kömst du iezt darauf, Schwärmerin? Umsonst, umsonst, wenn du mich dadurch abbringen wilst!

Zolnara. O wenn der Himmel wolte, daß ichs könte! — Aber länger vermag ich dir es nicht zu verhehlen: du hast mich ins Netz verwickelt, du listigster unter unsern listigen Jä-

gern! Lange widerstand ich, länger vermag ich es nicht. — Aber sieh, diesen Stern, Diego, und diesen Gott, der auf ihm thront, ruf' ich heute zum Zeugen deiner Schwüre sonder Zahl an. — Köntest du ie mich trügen, köntest du einst, wenn Xintekal nun erbleicht, dieienige verlassen, die iezt — o Junge, lieber Junge, nicht wahr, das wirst du nicht? — Sieh nicht so starr, nicht so ganz wie ein Mann, den Liebe noch nicht gemildert hat, mir ins Auge! — Aber wenn du's köntest, o dann müsse von iedem dieser Sterne, die iezt Zeugen unsrer Liebe sind, Tod auf dich herabströmen!

Diego. Zehnfacher! hundertfältiger Tod! Ich nehme die Zeugen an! die Zeugen und die Rächer! — Aber kom in meinen Arm!

Zolnara. Bin ich es denn nicht schon? — An eben dem Tage, da ich Mädchen ward, will ich auch Gattin werden. — Du höre nie auf der Meinige zu seyn, als am Tage meines Todes.

Diego. Still iezt mit diesem Worte! Der denkt sich Leben ohn' Ende, der fühlt Seligkeit ohne Maas, der so dich hält! — — Hinweg, hinweg, Gewänder! — Bald bist du mein! bist mein auf immer! (Lächelnd.) Hüpfe nicht so hoch aniezt schon, Busen! Dann wirst du noch höher hüpfen, wenn Holnara weint und lacht in einem Augenblicke des flüchtigen Schmerzens und der daurenden Wonne. — —

Sie waren nun so fest mit einander vereint, als nur immer menschliche Liebe sich vereinigen kan. — Freuden des Genusses hatten nun ziemlich iede noch übrige Freude der Hofnung verdrängt; aber Diego fand wirklich, was doch so selten geschieht, dieienige Wonne ganz in Holnarens Armen, die er sich versprochen hatte. Nur bei ihr stieg, so wie sie ihn nun besaß, und so wie sie nun wußte, daß nichts, nichts mehr an ihr ihm fremd seyn könne, die Besorgnis für die Zukunft täglich stärker empor, und der Eifersucht

sucht verderblicher Funke glimte tief, sehr tief in ihrer Brust. — Unglückliche Menschennatur! wie unendlich selten lindert der Elende seinen Jammer durch Hofnung künftiger Freude; und wie treulich folgt hingegen ieder sparsamen frohen Stunde die Besorgnis baldiger Endschaft und künftiger Trauer nach!

Doch ich vergesse, daß Sentenzen so langweilig zu seyn pflegen! Lieber will ich noch eines von den Gesprächen der beiden Neuverbundnen mittheilen; mag es doch überschlagen, wer es überschlagen will! Unsre Liebenden hielten dasselbe in der siebenten Nacht ihrer Ehe.

Holnara. Genug, Diego, genug der Wollust für diese Nacht! Du schwelgst, und Schwelgen erzeugt Ueberdrus.

Diego (lächelnd.) Bei dir vielleicht, Liebe?

Holnara (zärtlich.) Nie bei mir, so lang' es Diegos Arm ist, der mich umschlingt! — so lang' es Diegos Lippen sind, welchen ich diesen und diesen Kuß aufdrücke!

Diego (mit neckendem Tone.) Wirst du's ie einer andern Lippe?

Holnara. Einer andern? (Ihn wegstoßend) Weg von mir, Bösewicht! Schon der Gedanke verdient Strafe.

Diego (wie oben.) Und der vorige vom Schwelgen und Ueberdrus? was verdiente der?

Holnara (ihn wieder fest umschlingend.) Verzeihung! wenn anders Wahrheit der Verzeihung bedarf. — Männer, Männer! habt ihr wohl Ursache zu zürnen, wenn man mistrauisch gegen euch ist? — Seid ihr nicht immer die Wärmsten im Anfang, die Lauen im Fortgang, und die Kältesten in der Ausdauer?

Diego. Kenst du unser Geschlecht so gut?

Holnara. Ich solt' es doch; denn ich bin über zwanzig Jahr.

Diego (lachend.) Hahaha! Erst zwanzig, Herzchen? Und hast schon ausgelernt? Sieh, wie unverstelt wir in unsern Handlungen seyn

müssen, weil man so bald uns ergründet! Euch auszuforschen, ihr ewigen Chamäleons, reicht kein Menschenalter zu.

Holnara (ihn küssend.) Schweig, Wortverdreher, eh' ich den Mund dir versiegle! Wer sprach von Auslernung eurer Tücke? nur daß ihr der Tücken so unzählich viele an euch habt, daß man kaum Monate lang mit euch umgegangen zu seyn braucht, um euch fürchten zu müssen.

Diego. Ist das wirklich der Fall bei deinen Landsleuten?

Holnara. Leider!

Diego. Und doch prahlt dein Volk hier mit Unschuld!

Holnara. Und hat sie auch, im Vergleich mit dem deinigen; nur daß hier und dort dein Geschlecht an Fehlern eben so wie an körperlicher Stärke uns überlegen ist!

Diego (lächelnd.) Und doch hier und dort von euch geliebt wird.

Holnara (ihre glühende Wange an seine Brust

schmiegend.) Leider! leider! — Mann! böser Mann! in allen meinen Adern rollt kein Blutstropfen, der nicht dir zugehörte; hier im Busen schlägt kein Puls, der für dich nicht schlüge; und hier oben in meinem Kopfe lebt und webt kein Gedanke, der nicht dich sich dächte! — — Aber! (mit drohendem Finger.) Aber! Aber!

Diego (ernst.) Nun? Was aber?

Zolnara. Wenn du dies köntest! — Weh, weh dir, wenn du es köntest!

Diego. Was denn?

Zolnara. Mir untreu werden!

Diego. Liebe Thörin! — Schon wieder Furcht? — Gab ich dir ie noch Ursach dazu?

Zolnara (mit innigster Wärme.) Nein, Diego, nein! — Glühender, lieber Junge! nein, noch thatest du's nicht! — Es ist vielleicht Grille blos, ist vielleicht ungegründete Furcht! Doch köntest du die Quelle dieser Furcht verkennen? Verkennen, daß es Liebe sei? — Sieh! ich drücke mich so fest an dich,

und doch, doch nicht fest genug! — Fast sind wir eins. — Aber daß ich dies fast nicht auch noch vertilgen kan, schon das quält mich genug. — Sieh! wenn ich dich so steif anblicke, dann dächt' ich ieden deiner verborgensten Gedanken lesen zu können; und wohl mir! denn mich dünkt, ich les' auch in dir wahre Liebe; Liebe, die der meinigen gleicht. — Aber, wenn nur der kleinste dieser iezt so heitern Züge sich verändert; wenn nur ein leichter Traum dich aus dem Schlaf gestört, oder nur ein geringes Insekt dir Schmerzen verursacht hat: o! dann find' ich den Eindruck, den es hinterlassen, sogleich; und so würd' ich es auch in deiner Seele lesen, wenn du mich nicht mehr so liebtest, wie du solst, und wie ich's fodre. Die kleinste Neigung für eine meiner Schwestern würd' ich entdecken, im Lächeln der Augen, im kleinsten Fältgen der Stirn, im Druck der Hand, in der Glut der Umarmung; — da, da wolt' ich die Untreue schon finden, die vielleicht deine Wor-

te geschickt genug zu verbergen wissen würden.

Diego (spottend.) Bald dürft' ich dich auf die Probe stellen, du vielversprechende Schwärmerin.

Zolnara (halb bittend, halb drohend) O thu's nicht, Diego! — Eifersucht ist ein Feuer im dürren Gesträuche; zu entflammen ist es leicht, zu löschen sehr schwer, und todte Asche ist fast immer das Einzige, was von einer solchen Entzündung übrig bleibt. — Und wenn ich zumal dich fände, treulos gegen mich, bundbrüchig gegen deine Schwüre; — o! bei allem, was im Himmel, auf Erden und in den Klüften der Erde heilig seyn kan, ich würde diese brennende Lieb' umwandeln in brennenden Haß. Der Tiger unsrer Wildnisse würde weniger blutbegierig, die Schlang' in unsern Wäldern weniger trügerisch und gifterfüllt seyn, als ich. — (Mit innigem Schmeichelton.) O Mann, liebster, bester, einziger Mann! ich bitte dich, sei

nicht treulos: Oder wenn du fühlst, daß du nicht länger mich lieben kanst, o! so bohre mir unversehens, indem ich noch, nicht davon träumend, an deinem Halse hänge, indem du den lezten wahrhaft feurigen Kuß mir aufdrückst; — bohre mir dann den tödtenden Dolch ins Herz, daß ich hinschlumre in den süßen betrüglichen Traum, noch von dir geliebt, allein geliebt zu seyn.

Diego. O, einer solchen milden Grausamkeit wird es nie bedürfen!

Holnara. Nicht? Hast du Eide für dies Versprechen, so laß mich sie hören.

Diego. Mein Auge werde dunkel, wenn ihm ie ein andres Mädchen gefält! Meine Zunge vertrockne, wenn sie ie einer deiner Schwestern liebkoset! Meine Lippe glühe wie Feuer der Hölle, wenn sie ie eine andre außer dich küßt! und Verzehrung entnerve meinen Arm, wenn er einen andern Mädchen-Nacken liebevoll umschlingt! — Ist dir das grau-

send und fest genug geschworen, du Ungläubige?

Holnara. Grausend genug und fest! doch auch ich vermag noch dir nachzueifern. Sieh! mein ganzes künftiges Leben sei ein Hinsterben ohn' Ende! Mein Athem die nie gefühlte Empfindung eines glühenden Durstes in Wasserleeren Wüsten! Schlaf fliehe mein Auge, Kost meinen Mund, Ruhe meine Seele; und Pein, die kein Wort zu faßen, kein Gedank' auszudenken vermag, sei mein altägliches Loos, wenn ich dich, dich Treubleibenden, nicht immer so liebe, wie ichs iezt thue! Einziger, bester, liebster Diego! mein Stolz! mein Alles! —

Wer hätte nicht einer solchen wechselseitigen Liebe ewige Dauer gegeben? Zumal da keines mehr beschwur, als es wirklich fühlte! — Und doch rauschten bereits von fern die Fittige des Jammers und der Klage über Holnarens Haupt.

Xintekal starb; ein andrer Wilde, Yedem-

ka, trat an seine Stelle. Er war der zweite im Volk nach Amatsu; aller Augen sahen Diego für den Dritten an. Er war nun frei, aber als der Sohn Xintekals ziemt' es ihm nach Sitte der Hologuas nicht, Holnaren unter dreier Monden Frist seine Hand zu bieten. Sie zählt' im Stillen jede Minute; auch er glich ihr anfangs an Eifer und Sehnsucht, aber bald ward seine Glut gemäßigter. — Er hatte nach dem Tode seines Vaters, einiger kleinen Staatsangelegenheiten wegen, (denn jeder noch so rohe Staat hat deren,) Eintritt und Freundschaft in Yedemkas Hause gefunden, und alda zwei Mädchen gesehn, schön wie eine jungbeblümte Frühlingsaue, und lockend, wie eine Obstfrucht für den Durstigen, sowohl durch Neuheit und Reiz im Umgang, als auch durch ihr ansehnliches Vermögen; denn Yedemka galt für den reichsten Mann imganzen Lande. Vom ersten Augenblick an fühlte Diego sich erschüttert, aber der immer wieder rückkehrenden Tugend Stimme unterstüzt' ihn

noch eine geraume Zeit. Er hofte nicht mehr so sehnlich auf Holnarens Hand, aber nur sich selbst gestand er diese anhebende Kälte; und blieb troz derselben fest entschlossen, Wort zu halten. Kurze zwei Tage waren noch übrig, dann wolt' er sie öffentlich als seine Gattin erklären, da — ach! da blieb Amatsu in einer kleinen Streiferei gegen ein benachbartes Volk.

Die Religion dieses Landes verbeut verwaisten Töchtern zwanzig Tage lang das Angesicht irgend eines Mannes zu sehen. Abwechselnde Schwesterchöre umringen sie dann bei Tag' und Nacht, singen Klaggesänge mit den Trauernden, und suchen sie zu trösten. — Ein leidiger Trost für Holnaren, die so lang' ihres Diego's entbehren mußte, und gern bei einem Gespräche mit ihm zehn Väter vergessen hätte! — Aber Sitte war nun einmal Sitte, und langsam, wie das dunkle halbe Jahr der immerfortwährenden grönländischen Winternacht, schlichen ihr diese Tage dahin. — Endlich waren sie überstanden; und

nun, als sie wieder hervor trat aus ihrem Kerker, da war ihre erste Frage nach Diego; — Gott! da war die erste Antwort, die sie empfing: Er sei Alavens (so hieß Yedemkas älteste Tochter) erklärter Bräutigam.

Athemlos sank sie nieder, kalt und starr wie ein Wanderer hinsinkt, den, indem er sorgenleer seinen Weg fortwallt, aus hellem Himmel ein Blitzstral faßt und todt zu Boden streckt. — Aber als sie sich wieder ermante, als sie wieder zum Leben, oder um wahrhafter zu reden, zur Qual erwachte, da entschlüpfte kein klagendes Wort ihrem Munde; da rolten blos drei große Thränen die Wangen herab, und keine einzige folgte weiter ihnen nach. — Mit anscheinender Kälte, mit dem Lächeln des Spottes, mit dem einsilbigsten Wörtchen: So? und wahrhaftig? und Das wäre? forschte sie weiter nach ihrem Schicksale, und erfuhr alles so umständlich, so sicher, daß sie nicht, auch nur einen Augenblick noch, an ihrem Unglücke zweifeln konte.

Würklich geschah dem Diego — es dauert mich als Mann, das von einem andern Manne sagen zu müssen — in keinem Punkte Unrecht. Er war wirklich der ganze strafbare meineidige Bösewicht, unwerth, daß die Erd' ihn trug, und unwerth ein Mann zu seyn. — Getrent von Holnaren waren acht kurze Tage hinlänglich gewesen, sein ganzes Herz von Holnaren abwendig zu machen; Alavens Reiz, Alavens Reichthum und Alavens Lockungen rissen ihn, sobald er ihre Gegnerin nicht mehr sah, nun doppelt stärker hin, und er, der schon so lange geschwankt hatte, war iezt zum Meineid fest entschlossen.

Aber gewiß nicht entschlosner, als es Holnara ihrer Seits zur Haltung ihres Schwurs und zur Sättigung ihrer Rache war. — Zwar wag' ich es nicht, in ihr einsames Gemach ihr nachzufolgen, auf ihre Verwünschungen in den Stunden der Mitternacht zu hören, und den langsam sich immer mehr und mehr entwickelnden Gang ihrer Ent-

würfe zu beschreiben. Aber auch ungeschildert wird sich dies alles leicht aus dem, was sie nachher sagte, schrieb und that, entziffern lassen.

Gnug, daß die schlauste Italienerin, unterwiesen in der Verstellung und der künstlichsten Schule gemisbrauchter Liebe, nicht mehr Meisterin über Sprache, Geberden und Betragen seyn kan, als diese halbe Wilde; daß sie gegen keine von ihren Gespielinnen nur ein besorgliches Wort fallen ließ, und daß sie gegen den Meineidigen selbst, als sie ihm einst begegnete, und er schon auf einen ganzen Orkan von Vorwürfen sich gefaßt machte, sich so leichten muntern Tones betrug, daß er selbst sein Erstaunen kaum zu zwingen vermochte. So verflossen acht Tage, und als Diego einst ruhig in seiner Hütte lag, und mit Entwürfen sich bald als das Haupt dieser Völkerschaft verehrt zu sehn schmeichelte, bracht' eine iüngere Schwester Alavens ihm folgendes Palmblatt.

Unbeständiger, nur alzuliebenswürdiger
Diego!

„Nicht weiter ist mir es also vergönt, dich „meinen Diego zu nennen? Verschwunden „ist meine Herschaft? Vergessen hast du mei„ner Liebe? — O daß ich ein gleiches könte, „reizender Bösewicht! — Alavens frischre „Blüte und ihre größre Habe verdrängten mei„ne mindre Schönheit; und ich, ich fühle mei„ne Wunde bluten, ohne auf den Thäter zür„nen zu können, der mir so nah ans Herz „traf. — O vergieb, Diego, vergieb mir, „wenn ich iezt zum leztenmale von einer Kunst „Gebrauch mache, die mir selbst dadurch un„endlich theuer wird, daß du mir sie lehrtest! „vergieb mir, wenn ich dich mitten im Tau„mel deiner neuen Liebe durch mein Schreiben „störe! — Ich will dich nicht mit Vorwürfen „bestürmen; denn noch ist mir der Apfel meines „Auges minder werth als du. Ich will dich „nicht um erneute Liebe bitten; denn die ein=

»mal ausgelöschte Kohle wird doch nie wie»der so hell, wie ehmals, flammen; wird »höchstens einige wenige Augenblicke glimmen, »und dann erlöschen auf immer. — Aber um »eines will ich dich noch bitten, und bei »unsrer ehemaligen Liebe beschwör' ich dich, »schlag mir dies Eine nicht auch ab. — Werd' »immerhin — weil es doch nun nicht anders »seyn kan — werde der Mann einer Andern, »beneidenswerth Glücklichen! Ich Arme, ich »zu Leichtgläubige will büßen, will — was »ich sonst nie versprechen zu können glaubte, »— will büßen, dulden und schweigen. Aber »sei wenigstens so lange noch der Meinige, »als du nicht ganz erklärt der Gatte von ei»ner Andern bist! — Noch ist Alave nicht »dein; noch schläfst du auf einsamen Lager. »— Ich bin nicht Alave, bin nicht so schön, »nicht so neu für dich; aber doch glaub' ich es »ohne Stolz sagen zu können, noch bin ich »reizend genug, dir eine ohnedem ledige Nacht »versüßen zu helfen. — O Mann, Mann!

„wie tief bin ich gesunken! — Ich, sonst der
„Neid meiner Gespielinnen, ich, deren Stolz
„der Gedanke war, deine Gattin zu werden,
„ich — ha! wie meine Wange für Schaam
„brent, und doch muß ich den Grund dieser
„Schaam bekennen — ich begnüge mich iezt
„mit dem Wunsch, auch nur noch einige
„Nächte länger deine Beischläferin zu blei-
„ben. — Und das soltest du mir versagen?
„Nein, lieber Jüngling, das wirst, das kanst
„du nicht! — Sieh! bei allem, was heilig
„ist, schwör' ich dir noch einmal, kein Vor-
„wurf soll dich kränken, kein Blick dich stra-
„fen. — Fest will ich an dir hängen, weich
„soll mein Lager, heiß meine Umarmung, und
„süßer als iemals mein Kuß seyn. — Nur
„kom! Kom heute noch! Nur heute noch,
„wenn dir es bei mir misfält. — Sieh, das
„ist der erste ernstliche Gebrauch, den ich von
„der durch dich erlernten Kunst des Schrei-
„bens mache. Wahrscheinlich ist es auch
„mein lezter. Und doch seid mir gesegnet, ihr
„Stun-

»Stunden, wo ich mich mühte, Züge bilden »zu lernen! Seid mir gesegnet, wenn ihr mir »nur auf Augenblicke den wieder gebt, den »meine Seele so einzig liebt.«

Es war die ganze Unvorsichtigkeit und der ganze Stolz des Spaniers nöthig, um unter diesen schmeichelnden Worten keinen heimlichen Anschlag zu muthmaßen. — Doch besorgte wirklich der Tollkühne, vielleicht von der Rache des Rächers geblendet, nichts. Er las hin und her, überlegte lang und viel; und endlich? — Er hatte Holnaren so lange nicht gesehn; hatte sie sonst wirklich geliebt; dachte immer noch mit Vergnügen an die in ihren Armen zugebrachten Stunden; und iezt — iezt war Alave ia noch nicht seine Gattin: Das Bedürfnis von Wollust, seine geschmeichelte Eigenliebe, und Gott weiß, ob nicht gar eine komische Maske von Grosmuth; — kurz, alles dies bewog ihn zum Entschlusse, Holnaren wenigstens noch eine Nacht zu besuchen.

Er kam, und fand sie seiner warten. — Gekränkte Liebe lehrt auch der Unschuld selbst Verstellung und Pläne zur Vergeltung. Wer hätte sonst iezt in Holnarens glühendem Kusse, in ihrem festen Umschlingen, in der stillen Ergebenheit ihrer Blick' und Worte, dieienige gesucht, die sie bald werden wolte? — Was nur ihre Armuth vermochte, trug sie ihm auf, von ihren besten Speisen, von ihrem besten Trank; und mit der freundlichsten Miene des Entzükkens. — Diego selbst schien zu vergessen, wer und wo er sei; er ward wieder so frei und froh, so gut und heiß, daß die Wilde, entflamt vom lezten Funken der übrig gebliebnen Liebe, noch einmal versuchte, noch einmal hofte, ihn wieder zu rühren.

»Du bist also,« hub sie mitten in ihren Liebkosungen mit dem thränenden Auge der Wehmuth an, »du bist also wirklich und unauflöslich Alavens Bräutigam?«

»Ich vermag es nicht zu läugnen.«

»Und doch, doch, Diego, muß ich noch

eines dir sagen, wodurch du vielleicht erschüttert werden köntest, wenigstens soltest. Deine Liebe zu mir ist leider! nicht nur werkthätig genug, sie ist auch fruchtbar gewesen. — Hier unter meinem Herzen, Mann, lebt bereits der Zeuge davon.«

»Gewiß?«

»Und das kanst du so kalt sagen, Diego? Kanst nicht achten des Absprößlings von dir? Nicht achten des Mädchens, das durch dich eine mit Schande bedeckte Mutter werden soll? — Wenn iezt in den Schmerzen der Geburt sie der doppelt schmerzliche Gedanke von ihrer künftigen Schmach und vom Geschick ihres unglücklichen Sohnes ergreift, kanst du dann nicht die Qual des Mädchens lindern wollen, das sonst tausendmal ihr Leben für dich hingegossen hätte? Kanst du in den Armen deiner neuen Braut = = =«

»Was soll das iezt, gute Holnara? Laß uns ein andermal davon sprechen. — Ich

habe ia dein schriftliches Wort, heute keinen Vorwurf von dir zu hören.«

Holnarens ganzes Antliz ward Glut. Sie schwieg zwei Sekunden lang; schnell stieg und sank ihr Busen; dann vermochte sie wieder ihre Thränen zu verbergen. »Nicht ein andermal, Diego,« sprach sie und wandte von ihm ihr Auge weg; nie, nie will ich wieder so mit dir sprechen. Es war mein lezter Versuch, meine lezte Bitte. — (Nach der Pause von einer Minute.) So trinke doch, lieber Spanier! O was siehst du mich so starr an? Du solst ia die Thräne nicht sehn, die mit Gewalt sich hervor zwingt. Sei ruhig, es ist die lezte! — Wilst du nicht mehr trinken? nicht mehr blos küssen? — Kom, kom, du liebenswürdigster aller Bösewichter! Ich weiß ia doch wohl, was du vielleicht begehrst; hab' dich ia selbst dazu eingeladen.«

Sie stand auf — und der Bube folgt' ihr nach, folgt' ihr zu dem längst bekanten Lager; — und sie schwelgten bis tief in die Nacht;

schwelgten, bis nach entschlaften Nerven Ohnmacht und Schlaf auf seine Augenlieder herab sank.

Dies eben war es, worauf die Wilde mit ängstlicher Sehnsucht harrte. Als sie ihn nun tief entschlafen sah, da riß sie sich wild von ihrem Lager auf; da war keine Spur ienes liebevollen Geschöpfes, kein Zug des reizenden schwachen Mädchens mehr übrig; da war sie ganz eine Löwin, aus anscheinender Ruhe zur grausamsten Wuth aufgeweckt. Bereit gelegte Bande umschlangen die Arme des Verräthers, und dann, als iede Kraft der Gegenwehr ihm benommen war, da weckte sie ihn mit dem Donnerton: »Wach auf, Verführer! wach auf zum Tode!« Da sah der Erschrockne beim ersten Aufschlagen der Augen sie mit seinem eignen blinkenden Dolch bewafnet vor sich stehen. Eiskalter Schauder band seine Zunge, und als er nun sprechen wolte, da betäubte sein Ohr und Herz Holnarens abermaliger Schreckensruf:

„Es ist voll, voll das Maas deiner Bubenstücke! Dies Lager deiner Wollust werde nun das Lager deines Todes. Gedenke der Nacht, da wir ewige Treue uns schwuren! Gedenke meines Eides, dir schrecklicher, als unsrer Wälder schrecklichstes Raubthier, zu seyn, wenn du untreu würdest! Du bist es, wardst noch vor wenigen Augenblicken umsonst von mir gewarnt, bist iezt — ha! der Wonne! — bist in meinen Händen, und der Donner des Himmels zerschmettre mich, wenn du ihnen entrinst!“

„Liebste Holnara! —“

„Hahaha! — Jezt liebste Holnara? — Liebster Diego: wie thut dieser Stahl? — Willst du dies Gespräch nicht auch so abbrechen, wie das vorige? — Da! da! rief ich sonst, wenn ich dich küßte; da! da! ruf' ich auch iezt, indem ich dich würge!“ — —

Und mit der freudigen, überdachten Wuth eines Satans, der in langsamen Qualen einen Bösewicht sterben sieht, und ihm, seinen

ehmaligen Bundsgenossen, iezt schon alle die Flammen der Hölle einzeln zumißt, damit er iede von ihnen in möglichster Stärk' empfinde, fiel iezt und iezt, und hier und da ihr Dolch nieder. Gelächter mischte sie in sein Winseln, wählte weislich die Stellen, die zwiefach schmerzten, und verzog lange, eh sie sein Herz durchstieß.

Dann aber als sein leztes Aechzen, das lezte Zucken des Todes vorbei war, dann riß sie aus dem zerfleischten Busen eben dieses blutige Herz, eilte zu Alavens Wohnung, und weckte mit dem Geschrei des tobenden Wahnsins die Bestürzte von ihrem Schlaf auf. „Kenst du dieses Herz?“ rief sie, und warf es ihr zu Füssen. „Mein war es einst; mir hast du es geraubt! Aber sieh, doch wußt' ich dasselbe wieder zu erbeuten, und geb' es nun dir freiwillig hin. — So, dünkt mich, ist es deiner würdig! — Wilst du noch mehr sehn, so kom mit mir!“

Ha! welch ein entsezliches Schauspiel für

die Unglückliche, die halbtodt ihr folgte, und im Blut schwimmend ihren entleibten Bräutigam fand! — »Gefällt er dir so, Alave? — Bei Gott! mir gefällt er nun erst doppelt! Und diese Hände voll Blut? Noch nie sah ich etwas Schöners. — Aber wisse, um ganz dein Elend zu vollenden, er, der hier liegt, ist nicht ermordet allein; er war noch vor wenig Stunden auch treulos gegen dich! kam willig her zu mir, genoß und ward nachher erst geopfert. — Was weinst du, Mädchen? Ich habe ia auch nicht geweint, als du mir ihn raubtest. Räche dich, und durchstoße nun mich, wie ich ihn durchstieß. Hier liegt der Stahl. — Du schweigst? Du starrst? — Wohl! so will ich zu deinem Vater eilen. Er ist Cacique, und strafe mich! — Freu dich, Diego, wenn ich hinabkomme; auch noch in iene Welt nehm' ich meine Rache mit, um dort, eine Ewigkeit durch, dich zu quälen.«

Sie eilte hinweg, gab sich an, und starb mit eben der Gelassenheit, mit der nur immer ein Märtirer sterben kan.

Diese Geschichte ging in die Volkslieder der Hologuas über. Als ohngefähr zwanzig oder dreißig Jahr später die Spanier doch auch noch in diese, lange verschont gebliebnen, Gegenden eindrangen, erfuhren sie solche bald, und es erinnerten sich Einige noch, den Diego gekant zu haben. Aber alle dachten auch, wie wahrscheinlich viele unter meinen Lesern denken werden: Untreue und falscher Schwur der Liebe! wie gut, daß europäische Mädchen dich nicht eben so wüthend zu strafen pflegen!

Anekdoten zu Nushirvans Leben.

Vorbericht.

Zwar zweifl' ich keineswegs, daß den meisten Lesern meiner Skizzen der Name Nushirvan oder Noushirvan eben so bekant, als der Name eines der iezt lebenden Fürsten im heiligen teutschen Reiche seyn wird; da aber doch unter hundert Personen sich iezuweilen zwei befinden, die in der Regententafel eben so unbewandert, als ich im Hebräischen, sind; mir hingegen der Beifall ieder meiner Leser zu nah am Herzen liegt, als daß ich ihn durch irgend eine Unachtsamkeit zu verscherzen wünschte: so will ich hiermit kurz und vernehmlich iedem, der es vernehmen will, zu wissen gethan haben: daß Nushirvan ein berühmter persischer König, ein Muster der Regenten im Orient *)

*) Ich sage mit Bedacht: der Regenten im Orient. Denn in unserm mildern Occident dürfte leicht seine Gerechtigkeit noch

gewesen ist, den Saadi in seinem Rosenthal, oder Gulistan, verschiedentlich lobt; der im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt geherrscht, und einen Sohn, Namens Nusschirvad, hinterlassen hat. Mehr iezt von ihm zu sagen, wäre unnöthig, und eben so unnöthig, dünkt mich, ist iedes Wort, von der Art, wie ich zu diesen Anekdoten gekommen bin: denn meine Erzählung, wenn ich sie auch noch so wahrhaft abfaßte, dürfte doch blos für eine Nachahmung von iener ohnedem schon tausendmal — ia selbst von Herrn Hofrath Wieland *) troz seiner übrigen Originalität — nachgeahmten Cervantischen Erfindung **) scheinen. Genug, daß ich sie aus einem alten Dokumente — leicht so avthentisch, als manches, auf welches doch ein Publicist das Wohl und Wehe, die Ruh' und Unruhe gan-

hie und da blos eine zu nah mit Despotismus verwandte Strenge zu seyn scheinen.

*) In dem Vorbericht zum Diogenes von Sinope, und an andern Orten.

**) Im neunten Kapitel seines ersten Theils, bei dem abgebrochenen Kampfe des Biskayers.

zer Völker gründet, — abgeschrieben habe. Solt' es indessen Frevler geben, die mich für den Verfasser, und nicht für den bloßen Abschreiber halten wolten; ie nun, so werd' ich dies mit derienigen Geduld tragen, zu der ohnedem ein Schriftsteller in diesen parteisüchtigen Zeiten sich gewöhnen muß. Ist doch unter allen Dichtern der einzige Macpherson derienige, der lieber Kopist, als Erfinder seyn will!

I.

Von seiner ersten Jugend an liebte Nushirvan Gesang und Tonkunst. Seine von Natur helle, liebliche Stimme ward durch öftere Uebung vortreflich, und ieden Abend widmet' er einsam seiner Laute einige Stunden, wodurch er es bald zu einer wundernswürdigen Fertigkeit brachte. — Zwar, so lange sein Vater noch lebte, der, nach Art der morgenländischen Monarchen, in ieder noch so un-

schuldigen Tugend seines Nachfolgers einen Beruf zur Meuterei zu sehn befürchtete, und ohnedem auf manchen Vorzug seines Sohnes eifersüchtig genug war, verbarg Nushirvan auch diese Kentnisse sorgfältig; aber iezt, da er nun selbstherschender König ward, vermocht' er der kleinen Eitelkeit, Lob für seine Fertigkeit einzuärnten, nicht länger zu widerstehen, und ließ oft vor dem ganzen Hofe seine Stimme hören. Es bedarf keiner Erzählung, wie laut ihm Beifall zugeiauchzt wurde; wie viel Dichter ihn besangen, und wie oft Minister ihn vergötterten. Des Hofes Schmeichlerluft ist ia in Europa, in Asien, und selbst am Hofe halbnackender Barbaren, bis auf einige wenige Abweichungen, immer eben dieselbe, und dort, wie hier, sieht man sogleich den Gott im Fürsten, wenn es ihm nur iezuweilen beliebt, ein nicht ganz mittelmäßiger Mensch zu seyn. — Einst, als Nushirvan wieder, wie gewöhnlich, nach einem freudigen Konzert rings üm sich herum seine Herolde

stehn hatte, und zufolge seines richtigen Gefühls selbst empfand, daß man ihm nicht Lob allein, sondern auch Schmeichleien sage, bemerkt' er von weitem seinen ehmaligen Lehrmeister, Mahobed-Kan. Stumm stand dieser da, mischte sich nicht unter den Haufen, und verrieth in seiner Miene mehr ein ernstes Nachdenken, als eine beifällige Freude. Nushirvan nahte sich ihm.

Nushirvan. Und nur du allein, lieber Mahobed-Kan, hast kein Wort für mich übrig, da diese hier ihrer tausend haben? — Dein Blick sagt, daß du nicht so nachsichtsvoll, wie sie, denken magst. — Aber warum sprichst du nicht wenigstens? Ich fodre ja keinen Ruhm, und du gabst mir sonst selbst das Zeugnis, daß ich Lehre gern annehme.

Mahobed-Kan. Deren bedarfst du iezt von mir nicht mehr, großer König — Ueberhaupt sprech' ich wenig, und unterweise noch weniger, so oft man von Sachen spricht, die

ich selbst nicht verstehe. Die Last meiner Jahre hat mich bei manchem Vergnügen ernsthafter, als ich es selbst wünsche, gemacht, und die lieblichen Töne der Musik sind oft nicht mehr lieblich für mich.

Nushirvan. Umsonst weichst du aus! Dein inneres Gefühl muß wenigstens: Gut! oder Nicht gut! gesagt haben, und diese Anzeige wünscht' ich aufrichtig von dir zu vernehmen.

Mahobed'-Kan. Aber auch diese, du Liebling des höchstens Wesens, vermag ich vielleicht nicht so ganz richtig anzugeben; denn mein Gefühl — nur vergieb meiner Offenherzigkeit — war nicht ganz ausschließend bei dir. Ich hatte heute früh im Leben des grossen Alexanders, deines Vorfahren auf der Perser Thron, einige Blätter nachgelesen, und eine mir aus seinen Jünglingsjahren aufgestoßne Geschichte beschäftigte mich — ich sag' es zu meiner Beschämung — seitdem so oft und so stark, daß nachher bei deinem Ge-

sang und deiner Laute mehr mein Körper, als mein Geist gegenwärtig war.

Nushirvan (mit einiger Empfindlichkeit, die er umsonst ganz zu verbergen sucht.) Ich bedaure den Verlust, den ich hiedurch erlitt, und wünschte doch zur Schadloshaltung dies wichtige Geschichtgen selbst zu vernehmen.

Mahobed-Kan. Herzlich gern, nur, daß du nicht zürnest, wenn es vielleicht dir misfallen solte.

Nushirvan. Ist es von der Art? — Doch ich zürne ia nie auf dieienigen, die es redlich mit mir meinen; und daß du das thust, davon hab' ich Proben.

Mahobed-Kan. Und solst sie haben, so lang' ich athme; solst sie vielleicht auch eben iezt erhalten. — Als Alexander noch Kronprinz war, da liebt' er, wie du, Musik und Singkunst; übte, wie du, sie aus. Einst beim ofnen fröhlichen Mahle sang er; der ganze um ihn her versamlete Hof iauchzte; nur der ernste Philippus, sein Vater, zog die

Stirne

Stirne noch ernster. — »Königserbe,« fragt' er ihn, schämst du dich nicht, daß du so gut singst?«

Mahobed-Kan schwieg; Nushirvan senkte seinen Blick ernst zur Erde; der ganze Hof war erstaunt über die Verwegenheit des Erzählers. — Welcher Fürst Europens ertrüg' eine solche Sprache? Und nun denke man sich erst Asien, wo man den König nicht zu verehren, sondern anzubeten pflegt. — Gleichwohl dauerte auch diese Stille nur wenige Sekunden, und dann hing Nushirvan an des Greises Halse.

»Wohl mir, daß ich dich habe! Wohl mir, daß ich dich zu schätzen weiß! Das Eisen des Wundarztes schmerzt, indem es in die Wunde dringt, aber es ist auch die Ursache künftiger Heilung. — Von nun an soll keine Laute mehr - - -«

»Zu viel, zu viel Monarch!« fiel Mahobed-Kan ihm ein. »Uebertreibung im Genuß und Uebertreibung in Enthaltsam-

keit, beides ist Uebertreibung, und also auch beides ein Fehler. Immerhin sei Tonkunst ie zuweilen die Zerstreuerin deiner königlichen Sorgen, das Vergnügen müßiger Minuten, nur nie deine Beschäftigung und noch minder dein Stolz! — Hast du nicht der edlern Quellen zu diesen leztern tausendfach? Ein Volk, das dich anbetet, und das du zu beglücken vermagst; neidische Nachbarn, die du beschämen, tückische Feinde, die du strafen mußt, und tausend unterdrückte Unschuldige, die du retten solst. Nicht wahr, Monarch, gesteh mir selbst, der Name Vater des Vaterlandes, Held im Krieg' und Antonin auf dem Throne, ist schöner noch, als der Ruhm des grösten Tonkünstlers?«

»Das sollen Thaten, nicht Worte dir beantworten!« erwiederte Nushirvan, und sang seitdem nie wieder in dreier Zeugen Gegenwart.

II.

Einst, als Nushirvan, ganz allein, und durch fremde Kleidung unkentlich gemacht, in eines von den vielen öffentlichen Spiel- und Speise-Häusern zu Ispahan eintrat, sah er im hintersten Winkel des Saals einen iungen Perser sitzen, dessen Turban eine ansehnliche Kriegswürde bezeichnete, und auf dessen Gesichte eine tiefe Traurigkeit herschte. — Schwermuth auf dem Antliz eines seiner Unterthanen sehn, und den heimlichen Wunsch empfinden, sie schon zerstreut zu haben, das waren nach Nushirvans Charakter zwei untrenbare Dinge. Er nahte sich daher sogleich dem Jüngling, sprach zu ihm mit der Miene des Zutrauens, die immer wieder Gegenzutrauen erweckt, fand iede seiner Antworten edel und gut, und fragt' ihn endlich um die Ursache seiner Schwermuth.

Der Jüngling stockte lange, doch sprach er endlich: Ich kenne dich zwar nur seit wenig

Augenblicken; aber du hast etwas in deinen Mienen und im Ton deiner Worte, was das Herz mir öfnet. Hör' also meine Geschichte! — Ich liebt' ein Mädchen, schön wie die Sonn' am Morgen, roth wie die Abendwolke, und weiß, wie die weiße siebenfach gebleichte Seide. — Mit mir warb ein anderer Jüngling zugleich um sie: er war vielleicht schöner als ich; aber — ohne Eigenliebe kan ich es sagen — mein Herz war besser, als das seinige. — Sie war Herr über ihre Hand, und wählte lange; bald sank das Zünglein in der Wage zur rechten, und bald zur linken Seite; doch endlich schien alles zu meinem Vortheil entschieden; der Tag unsrer Verbindung war schon anberaumt, und ich hielt mich bereits für den Glücklichsten unter meinen Brüdern, als der Ruf zum Kriege tönte. — Ich und mein Nebenbuhler verließen die Stadt, eilten zum Heer, und kämpften beide dicht neben einander in der lezten Schlacht. Der Streit war da, wo wir standen, am heftigsten; der Weich-

ling floh zuerst; mit ihm flohen einige seiner Nachbarn; diesen folgten mehrere, und immer noch mehrere; ia binnen wenig Augenblicken wichen schon an die Hundert von unsern Brüdern, als ich und vier andere Jünglinge, so rasch als möglich, uns in die Lücke warfen, durch Zuruf und eignes Beispiel den weichenden Gliedern wieder Muth einflößten, und endlich die Ordnung neu herstelten, welcher bald nachher ein völliger Sieg folgte. — In diesem Getümmel entfiel mir mein Turban, und eine tiefe Wunde, von der du noch hier an der Stirne die Narbe sehn kanst, streckte mich bewustlos zu Boden; nur die Sorgfalt meiner Kameraden rettete mein Leben.

Wir kamen zurück; — meinen feigen Nebenbuhler befreiten mächtige Freunde von der wohlverdienten Strafe. — Freudig eilt' ich Wiedergenesener zu meiner Geliebten; glaubte sie noch zu finden wie ehmals; glaubte mich fester um sie schlingen zu können, als um den Ulmenbaum die Weinranke. — Aber Himmel!

welcher Wechsel! Eben dieses Denkmal meines Muths machte mich häslich in ihren Augen; ich ward verschmäht, und er — er, dieser Niederträchtige mit Freuden angenommen. — Ha! nicht sowohl der Verlust meiner Geliebten, nur die Ursache dieser Verschmähung, die Unwürdigkeit derjenigen, für die ich tausendmal mein Leben aufgeopfert hätte, und das unverdiente Glück des mir vorgezognen Elenden schlägt mich darnieder.«

»Und soll gerächt werden!« rief Nushirvan, indem er voll Hitze sich empor hob, und der Jüngling ihn staunend anblickte.

»Wie? Was? Wer bist . . .

»Folge mir, und du solst draußen, wo keine Zeugen uns stören können, mehr erfahren.« — Sie gingen. — »Ich bin Nushirvan;« sprach der Monarch, und hielt den Krieger, der niederfallen und anbeten wolte. — »Wie heissest du?«

»Ali.«

»Hast du wahr gesprochen, so erscheine nach Verlauf dreier Stunden vor meinem Thron, und sieh dich belohnt durch eignes Glück und gerächt durch fremde Strafe.«

Seiner guten Sache bewußt, erschien der Jüngling in der bestimten Zeit, und fand bereits den Feigen und die Treulose knieend vor dem Throne Nushirvans, der ihn gar nicht zu bemerken schien.

»Ich habe dich rufen lassen, Mädchen;« sprach der König. »Dein Vater diente mir ehmals treu, und starb, eh ich ihn gehörig belohnen konte. Ein Zufall machte, daß ich deine Neigung für den Mann, der neben dir kniet, erfuhr; liebst du ihn wirklich, so gesteh' es hier laut, und gieb ihm alsdann bei einem festlichen Mahle meines Hofes, das ich so eben anzustellen willens bin, als Gattin deine Hand!«

»Erster unter den Königen —

»Keine Lobeserhebungen! Ich möchte sie nicht von dir verdienen. Antworte mir

sonder Umschweife! — Liebst du diesen Mann?«

»Ja!«

»Liebst du keinen außer ihm?«

»Keinen.«

»Hat auch nie ein Würdigerer, als er, um deine Hand geworben?«

»Es haben's viele Männer, und unter solchen manche sehr würdige. — Aber keiner, der edler und mir werther als dieser wäre.«

»Wohlan! so geh und verbinde dich sofort mit ihm; die Priester meines Hofes mögen dieses Bündnis schließen, und euch sodann wieder hieher zu meinem Throne führen.«

Man führte sie ab; auf Nushirvans Gesichte glüht' eine Hitze, die alle befremdete, welche ihn genauer kanten. Es war nicht der Ton des Wohlthäters, sondern des Monarchen allein in seinen Worten. — Ernst blickt' er unter dem Haufen umher, der seinen Thron umringte, erkante den Jüngling, und winkt' ihm näher.

»Staunst du vielleicht über diese Rache?«

»O nein! Zwar ergründ' ich dein Vorhaben noch nicht, gröster aller Könige; aber gewiß muß es gerecht und weise seyn, weil Du es hegest.«

»Meinst du? — Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Bleib hier stehn.«

Das Geflüster der Höflinge mehrte sich; wenige Minuten nachher kamen die Neuverbundnen zurück. Das Angesicht der Braut flamte von der Farbe der Freude, und sie warfen sich nieder an dem Fuße des Throns, um ihren Dank zu stammeln.

»Spart eure Worte!« rief der König mit einem Zorne, den er nicht länger verbergen konte. — »Blick auf, Weib, und sprich: Kenst du diesen Mann da?«

Die Rosenrothe ward bleich. — »Ja, Großmächtigster, es ist Ali, meines Nachbars Sohn.«

»Warb er nicht ehmals auch um dich? Sagtest du nicht auch ihm bereits Hand und Treue zu?«

„Das that ich — aber —

„Und warum nahmst du, Treulose, dein Versprechen zurück?“

„Weil — Weil —

„Ha, Unwürdige! weil er mehr Mann, mehr treuer Unterthan, mehr tapfrer Soldat, als dieser elende, weibische, schwurvergeßne Flüchtling war, weil eine Narbe, des Kriegers schönster Schmuck, die Glätte seiner Stirn' entstelte. — Wohl! Du hast ienen gewählt, und solst ihn auch besitzen. — Dein Band, du hast es selbst geknüpft und es sei unauflöslich! Ich gab' dir Raum zur Buße; büße iezt! — Kanst du rühmliche Narben auf der Stirne deines Gatten nicht dulden, laß einmal sehn, ob die Narbe des Schimpfes vielleicht ihn besser kleide! — Hinweg mit diesem Elenden, der seinen Posten in der Schlacht verließ, die Glieder meines Heers in Unordnung brachte, und aus Feigheit beinahe sein Vaterland ins Verderben stürzte! — Man brandmarke sein Gesicht mit dem Zeichen der Landesverräther;

bringe dann beide in die Brautkammer, und führe des andern Morgens das glückliche Paar durch alle Straßen dieser Stadt, unter dem Ausruf des Herolds: So müsse iedes Mädchen gestraft werden, das den redlichen Mann verschmäht, weil äußeres Flitterwerk ihm fehlt, und den Nichtswürdigen ehlicht, weil er schön, oder reich, oder vornehm ist!«

Weinend, halbtodt warf die Unglückliche sich zu den Füssen des Monarchen; zitternd flehte der Verbrecher um Schonung; grosmüthig bat Ali selbst für Beide: aber Nushirvan winkte, und die Diener volzogen buchstäblich den Befehl.

Gnädig hingegen wandte der strenge Richter sich zu Ali: »Dir ist der Staat,« sprach er, »ein besseres Weib für das reizende, seinethalben verlorne, schuldig. Wähl' unter den Schönen meines Hofes, und nimm die nächste erledigte Stathalterschaft zum Lohn deiner Tapferkeit und Treue.«

III.

Nichts konte kläglicher seyn, als der Wehrstand Persiens, eh Nushirvan den Thron bestieg: Verbesserung desselben war daher eine seiner ersten Sorgen, und durch unermüdeten Fleiß macht' er wirklich auch von dieser Seite bald sein Reich ehrfurchtswerth, ob er gleich nicht alle, oft tief eingewurzelte Fehler, sofort zu heben vermochte.

Einst, als er seine Truppen musterte, erblickt' er einen ansehnlichen feinen Mann, der von weitem aufmerksam den Uebungen der Soldaten zusahe; iezt ihnen freundlich Beifall zulächelte, und iezt wieder fast unmerklich den Kopf schüttelte. Des Königs scharfen Augen entging keine dieser Mienen, und kaum war er im Palast zurück, so ließ er ienen Zuschauer ganz allein zu sich rufen.

Der Fremdling (denn das war er) erschien. Der Monarch fragt' ihn um seine Meinung

von dem Heere; er lobte viel, und lobte mit Verstand.

»Aber du schienst mir doch einigemal Minutenlang unzufrieden; nothwendig waren daran Fehler Schuld, und die wär' ich näher zu erfahren begierig.«

Nach der Ueberlegung von wenigen Sekunden gestand der Fremdling, daß er allerdings hier und da verschiednes bemerkt habe, was er nicht zu fassen vermöge, und was ihm unpassend für's Ganze scheine. — Nushirvans heitre Miene und ferneres Forschen machte ienen noch dreister, und er rechnete mit eben so viel Einsicht als Muth eines und das andre her, was er anscheinende Schwächen nante, und was die ungezwungene Sprache der Natur Fehler genent haben würde.

Nushirvan gab ihm fast durchgängig Recht, merkte iede Beobachtung sich sorgfältig an, und ließ ihn reich beschenkt von sich. — Schon war der Fremdling an der Thüre des

königlichen Gemachs, als der Fürst ihn zurück rief.

»Ueber dem Gegenstand des Gesprächs,« sagt' er, »hab' ich den Sprecher vergessen. Wie nenst du dich?«

»Mirsa.«

»Und dein Vaterland —

»Ist Makeran.« *)

»Makeran? — Ich will meines Throns verlustig seyn, wenn ich dies nicht vorher schon vermuthete, eh' ich dich noch fragte.«

»Und warum das, Unüberwindlicher? wofern du anders deinem Knecht erlaubst, darnach forschen zu dürfen.«

»Weil du weit, sehr weit vom Hofe geboren und erzogen seyn mußt, um unangesteckt von der Pest der Heuchelei zu bleiben; um es wagen zu können, einem Herrn über Leben und Tod Wahrheit zu sagen, und mir da Fehler aufzudecken, wo schon wohl hunderttausend

*) Eine der entlegensten persischen Provinzen, ehemals Gedrosien genant.

meine Weisheit sternenhoch erhoben haben. — Wie gern behielt ich dich hier an meinem Hofe! aber höchstens wär' es Gewinst auf wenig Wochen, und dann hätte die Welt wahrscheinlicher Weise einen redlichen Mann weniger. — Doch noch ein Mittel, dich zu nützen, bleibt mir übrig. Geh zwar zurück in deine väterliche Gebirgen; aber alle Jahre begieb dich auf acht oder zehn Tage hieher, ohne Aufsehn, ohne Titel, ohne irgend iemand Kundschaft von deinem Auftrage zu geben; besieh dann alles, was dir aufstößt, und von diesem allen entschütte dich aufrichtig deiner Meinung gegen mich. Nie wird deine Freimüthigkeit mich beleidigen, und ein ansehnliches Jahrgeld soll deine Müh' und deine Reisekosten dir zu vergüten suchen. Suchen, sag' ich, denn sie dir wirklich zu vergüten, wenn du anders ein ehrlicher Mann bleibst, dazu dürft' ich und ieder Fürst wohl zu arm seyn."

Der Fremdling ging dies ein; erst nach dem Tode desselben, der funfzehn Jahr später sich

ereignete, erzählte Nushirvan selbst diese Anekdote seinen Höflingen, bedauerte den Mirsa stets, und versicherte: Zehn Räthe hätten ihm minder als dieser unbestechbare Fremdling genützt.

IV.

Eben so sehr, als Nushirvan von iedem seiner Unterthanen geliebt und fast angebetet wurde, eben so gefürchtet und gehaßt ward er von den benachbarten Fürsten. — Was kont' auch wohl natürlicher seyn? Die einmüthige Stimme von fast ganz Asien, die immer einen und ebendenselben Mann als das Muster eines volkomnen Herrschers anpries, mußte wohl endlich auf dieienigen, die so gut wie er Fürsten, und vielleicht noch zehnmal begieriger nach Ruhm waren, ohne den hundertsten Theil seiner Talente zu besitzen, einen höchstwidrigen Eindruck machen. Ihn erreichen

konten

konten sie nicht; übertreffen noch weniger; sie versuchten es daher, ihn zu überwinden.

Einer der mächtigsten Tarter-Kane machte den Anfang; sein unvermutheter Einfall, die Stärke seines Heeres und die Rauhheit seines Betragens erschreckten ganz Persien. Nur eine schleunige Gegenwehr konte noch den Strom dämmen; nur Nushirvans Gegenwart konte noch ein in aller Eil zusammengeraftes Kriegsheer mit Muth bewafnen. — Der Monarch verzog daher auch keinen Augenblick, sich an die Spitze seiner Völker zu stellen und dem Feind entgegenzugehen; nur ein einziger Gedanke macht' ihm einigen Kummer. — Nothwendig mußt' er in seiner Abwesenheit einem seiner Minister die Stathalterschaft über die Hauptstadt und über die Regierung des Staates auftragen, und die Wahl war um desto schwerer, da er, bekant mit dem neidischen Hasse der übrigen Nachbarn, auch von dorther feindlicher Einfälle sich versehn mußte.

Zwei unter seinen Vezieren besaßen seine Gunst in vorzüglichem Grade; Machmud und Omar. Vielleicht hätt' er beide zugleich gewählt; aber ein heimlicher Groll, der seiner Aufmerksamkeit nicht entschlüpft war, entzweite solche, und er fürchtete von ihm die übelsten Folgen für sein Reich. Einer also mußte weichen! Nur welcher? Darüber war Nushirvan selbst noch unschlüßig.

Beide waren iung; beide, wie er sicher wußte, liebten; und von dieser Leidenschaft beschloß er endlich die Probe herzunehmen, durch welche der Bessere bewährt werden solte.

Machmud ward zuerst herbei gerufen. — „Du weißt," sprach der König, „wie vorzüglich ich dich achte, und wüßtest du auch dies noch nicht, so solte der heutige Tag es dir unwidersprechlich beweisen. — Uebermorgen, mit erster Morgenröthe, brech' ich und mein ganzes Heer auf, um den Stolz eines ungerechten barbarischen Feindes zu demüthigen. — Doch auch Ispahan bedarf in meiner Abwesenheit

eines Oberhauptes, und noch ruht meine Wahl auf dir, wenn du anders Herr genug über dich bist, dein Glück durch ein Opfer zu erkaufen.«

Und durch welches, Weisester unter den Königen?

»Du liebst Fatimen; man rühmt ihren Reiz; und was noch mehr ist, man rühmt auch ihr Herz. — Deine Neigung selbst tadl' ich keinesweges; nur will ich nicht, daß der Mann, der indeß meinen Thron einnehmen soll, sich selbst von einer Leidenschaft beherschen lasse, die ihn oft manche andre Pflicht vergessen machen könte; von der er hingerissen, oft am Busen seiner Freundin schlummern dürfte, indeß das Wohl meiner Unterthanen Wachsamkeit und Thätigkeit erfodert. — Kurz, um den ersten Plaz nach mir im ganzen Reich' einzunehmen, mußt du Fatimen aufopfern. — Wähle daher, und gieb mir Antwort; aber nicht iezt sogleich, damit dein Entschlus nicht übereilt scheine. Geh

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS

hier in dies Gemach, da wirst du einsam seyn, und nach Verlauf einer Stunde will ich dich rufen lassen.«

Stumm ging Machmud, und war kaum von dannen, als auch Omar herbei gerufen und ihm ein gleicher Vorschlag gethan ward, nur daß hier Zaidens Name stand, wo dort Fatimens Name gestanden hatte.

Kummervoll brachte Machmud seine Zeit, schnell entschlossen brachte sie Omar zu. Gerufen zur bestimten Stunde erschienen beide vor dem Monarchen, und sein Wink befahl Machmuden zuerst zu sprechen.

»Des Ewigen Segen, hub dieser mit halblauter, aber nach und nach immer fester werdender Stimm' an, ergieße sich tausendfältig über Nushirvans Thron; aber eben so mild verzeihe der Monarch auch seinem Knechte, wenn er misfällig sprechen solte. Dir zu dienen, für dich nicht Gut und Freiheit, Müh' und Blut, auch das Leben selbst nicht zu schonen, das war mein ernstlichster Grundsatz von

dem Tag' an, da ich deinen Hof betrat; war mein einziges Bestreben von meiner Jugend auf. Wäre von einem unter diesen Stücken aniezt die Rede, willig wolt' ich das Opfer bringen. — Aber verzeih mir, du, der du die Güte selbst bist, wenn ich in einem einzigen Punkte nicht Unterthan allein, wenn ich auch Mensch und Mann bin. — Noch war ich weit von dem glänzenden Posten entfernt, auf den deine Huld mich erhoben hat, als ich Fatimen schon liebte, und auch ihr Herz schon besaß. — Des Vaters Stolz schied uns damals, aber sie selbst schwur mir Treue, und hielt sie. — Und iezt, iezt solt' ich ihr entfallen? — König, wie könntest du fürderhin dem Manne trauen, der um eines glänzenden Postens willen tausend heilige Eide zu brechen vermöchte? — Wär' es Wohl des Vaterlandes, oder wär' ich der Einzige, der diese Last zu tragen vermöchte — dann vielleicht würd' ich schwanken. Aber iezt, da noch tausend sind, mir am Werth gleich; iezt,

da auch überdies sicher Lieb' und Vaterlands-eifer friedlich sich vertragen; iezt würd' es jedem meiner Brüder nur Stimme des Ehrgeizes dünken, was mich schwurvergessen machte. — Fatimen Mondenlang nicht zu sehn, das will ich schwören und dulden, bis ich dem schrecklichen Gewicht' erliege; — aber gänzliche Entsagung ist mehr als meine Gedanken fassen.«

»Und das ist dein fester Entschluß?«

»Mein fester. Das Wort aus dem Munde des Todesengels kan nicht unumstößlicher seyn.«

»Und wie dann, wenn ich dich in den Staub zurück erniedrige, aus dem ich dich erhob?«

»Das kanst du, Monarch, aber das wirst du kaum; du bemitleidest Schwäche, aber du straffst sie nicht. Soltest du aber dies leztere wollen, hier bin ich! Thue mit deinem Knechte, wie deine Weisheit gebeut.«

„Und du, Omar?“

„Ich, — nahm dieser mit der Miene der Selbstzufriedenheit das Wort — ich will mich bestreben, meinem König uneigennütziger zu dienen. Nicht Machmud allein liebt, und wird wieder geliebt. Auch ich bete meine Zaide an, und bin ihr wieder werth; werth wie ihre eigne Seele. Mehr als zwanzig der reichsten und schönsten Perser hat sie mir zu Liebe verworfen; aber dir, großer Monarch, opfr' ich sie iezt willig auf.“

Nushirvan schwieg; rings um ihn schwieg der ganze Hof; da war kein Blick, in dem nicht Ungewisheit sich zeigte; mitleidig sah manches Auge bereits auf Machmud, aber ein noch größerer Theil blickt' ihn verächtlich an. — Er allein blieb getrost.

„Bist du noch unerschüttert durch dieses Beispiel?“ frug ihn der König.

„Ich bin's.“

„Und was wird dir Ersaz seyn, wenn ich dir meine Gunst, deine Würde, dein Vermö-

gen — kurz alles, was dich hebt und schmückt, entziehe? Wird das deine schwärmerische Lieb' allein ersetzen?«

»Nicht sie allein.«

»Was sonst also?«

»Die Stimme meines Herzens.«

»Nun, so komm dann, und empfange von meinen Händen den Regentenstab in meiner Abwesenheit! — Du bist ein Mann von festem Entschlus, von ståter Seele; du wirst auch ein treuer Verwalter, ein treuer Unterthan seyn. Ich bin nicht eitel genug zu fodern, daß der Diener meinetwegen den Menschen vergesse. — Ein größerer Herr als ich, der Schöpfer dieses Weltalls, legt euch des innern Gefühls Verbindlichkeit auf. Ihm steh' ich an Macht und Werth bei weitem nach; und seine Gebote solten den meinigen nachstehn? O nein! freudig vertrau' ich mich demienigen an, der ihm getreu verblieben. — Hier, Machmud, ist das Zeichen deines Postens; eben so standhaft, als du der Menschheit erste Pflicht

erfültest, erfüll nun auch die Pflichten der bürgerlichen Gesetze!“

Laut jauchzte der Hof dem edelmüthigen Fürsten seinen Beifall zu. — Tief beugte sich Machmud, küßte die Stufe des Throns, und empfing den Stab der Regierung.

„Und du, Omar, wandte sich Nushirvan, zur andern Seite: du schmeicheltest meiner Eitelkeit umsonst. — Wer der Liebe allmächtige Gesetze einem glänzenden Ehrenamt aufopfert, dürfte noch leichter ein gleiches mit den weit geringern Geboten eines Königs thun, wenn ein stärkrer Feind ihn bedroht, oder ein schimmernder Glück ihm winkt. — Vielleicht ist mein Mistrauen ungegründet, aber Klugheit gebeut dasselbe. Geh daher zurück in die Ruhe des Privatstandes, und nimm zur Belohnung bisheriger Dienste ein ansehnliches Jahrgehalt auf Lebenslang mit.“

V.

Zwar war Nushirvans Gemach einem ieden, der Hülfe suchte, zu ieder Zeit offen; aber drei Tage in der Woche blieben vorzüglich der Gerechtigkeit geweiht. Dann saß er öffentlich auf seinem Thron, strafte den Bösen, schützte den unterdrückten Redlichen und entschied die verwickeltsten Händel mit der Weisheit eines Salomo. — Einst fiel eben das Fest seiner Geburt auf einen dieser Tage, und ein Gelübde, heute wo möglich iedem wohlzuthun, iedem Verbrecher zu verzeihen, und wenigstens über keinen das Todesurtheil auszusprechen, band ihm diesmal die Hände. Man führt' einen Mann zu ihm, der die ihm anvertrauten Kassen angegriffen und wichtige königliche Einkünfte verpraßt hatte; Nushirvan verzieh ihm.

Man brachte gleich drauf einen andern Mann, der sein schönes Weib in falscher Eiferhitze erschlagen hatte. Nushirvan verur-

theilt' ihn blos, Lebenslang ihr Bild an seinem Halse zu tragen, und täglich, zum Andenken seines Verlusts, ein Loblied laut herzulesen, das er, von Liebe glühend, in den ersten Tagen seines Ehstands auf sie gemacht hatte.

Man schleppt' einen Räuber daher, längst des bittersten Todes würdig, und der Monarch verurtheilt' ihn blos zu ewiger Arbeit. — Kurz, von einer grossen Menge Verbrecher erhielt ieder Erlaß oder wenigstens Lindrung der verdienten Strafe; und schon wolte Nushirvan sich wieder vom Thron erheben, als am Stabe gebückt ein alter Greis herbeischlich, sich mühsam durchs Gedränge hindurchwand, und laut: O Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, gütigster und gerechtester unter den Königen! ausrief.

»Und worinnen?« erwiederte der Monarch, der sogleich sich wieder auf seinen Stuhl herabließ.

»O König — nur zwei Minuten Zeit — ich kan nicht — mein Athem —

»Schöpfe solchen mit Muße, guter Alter! ich verziehe gern so lange.«

Der Greis schwieg ein Weilgen, und begann dann:

»Ich war ein Kaufmann in Ispahan, war reich und hatt' ein einziges Kind, Ahesa, das reizendste Mädchen weit umher. In meinem Haus' erzog ich den Sohn eines meiner Freunde. Sein Vater hinterließ ihn unmündig, und er selbst war arm; immer hielt ich ihn als meinen eignen Sohn; gab ihm Lehrmeister zu Erlernung der Weisheit, und Geld zum Genuß des Vergnügens; sah mit Freuden, daß er meine heranwachsende Tochter, und diese wieder ihn heimlich liebte. — In seinem vierundzwanzigsten Jahre bracht' ich ihn an deinen Hof; sah mit iedem Tage sein Glück höher steigen; erblickt' ihn endlich auf einem ehrenvollen Posten, und übergab ihm dann mit meiner Tochter mein ganzes Vermögen; mir bedung ich nichts als Ruh und Unterhalt aus. — — Ha! wie er mir dankte, tau-

sendmal ewige Erkentlichkeit mir zuschwur, und — o der Undankbare! — nichts von alle dem hielt: sondern dann, als er nun alles besaß, was sonst mein war, mich verächtlich übersah; das Herz meiner Tochter mir entwandte; mich endlich, um durch mein Klaggeschrei nicht länger in seiner Ruhe gestört zu werden, in eine abgelegne Kammer seines Hinterhauses verschloß, und mir dort kaum den dürftigsten Unterhalt zu Fristung meines elenden Lebens reichen ließ. — So hab' ich zwei Jahre geschmachtet; — heut', als alles in Ispahan sich freute, verließ mich mein Wächter auf wenig Augenblicke; ein mir treu gebliebner Sklave nützte diese Gelegenheit; erbrach die Thüre meines Gemachs; trug mich auf seinen Schultern drei Strassen hindurch, und brachte mich bis an den Rand des Kreises, der deinen Thron umgiebt — den Thron, wo du mich hoffentlich nicht vergebens wirst lassen um Rache flehen.«

Da stand Nushirvan voll edlen Eifers auf,

blickte mit thränendem Aug' empor zum Himmel, und betete laut also: »Ewiges Wesen, vergieb mir, wenn ich iezt meinen Eid breche, den feierlichen Eid, kein Bluturtheil am Tage, der mir das Leben gab, zu sprechen! Nicht ieder Eidesbruch ist Sünde; denn iezt würd' es die Haltung desselben seyn. — Ich habe dem ungetreuen Unterthan, ich habe dem Mörder und Räuber verziehen; aber dem grösten aller Verbrechen, dem Undank, nachzusehn, das hieße den Zepter misbrauchen, den du meiner Hand anvertrautest. — Vezier Ali, eile sogleich mit hinlänglicher Manschaft, wo dieser Greis dich hinführen wird; findest du alles seiner Angabe gemäß, so büße der pflichtvergeßne Sohn durch die Schnur, und das Schicksal seiner Gattin, der ungerathnen Tochter, hänge ganz von der Willkühr des beleidigten und in seine Güter wieder eingesezten Vaters ab.

VI.

Dreißig Jahr lang hatte Nushirvan geherscht, und noch war er angethan mit Jugendkraft, noch geliebt, wie am ersten Tage seiner Regierung. Den lezten Tag dieser dreißig Jahre versamlete er alle seine Großen zu einem feierlichen Mahle, und freute sich mit ihnen, wie ein Vater unter seinen Kindern.

Noch hatte kein Gesez den Gebrauch des Weins eingeschränkt, und die Freude strömte aus den weiten Bechern. Da warf Nushirvan die Frage auf: Welchen Augenblick seiner Regierung man wohl für den glücklichsten halte?

Es begreift sich von selbst, daß die Meinungen über einen so willkührlichen Punkt sehr getheilt seyn mußten. Einige riethen auf den Tag, wo er den mächtigen Tartar-Kan besiegte; Andre auf den, wo ihm sein erster Sohn geboren ward; noch Andre auf ienen, wo drei ansehnliche Provinzen sich ihm frei-

willig unterwarfen. — Kurz, so viel Köpfe, so viel verschiedene Meinungen auch!

Nushirvan lächelte, als er ihr Nachsinnen und ihres Nachsinnens Mannichfaltigkeit sah. „Ihr irt euch insgesamt, meine Lieben,“ sprach er endlich; „aber euer Irthum ist sehr verzeihlich; ist sogar unumgänglich, so lang' ihr das kleine Geschichtchen nicht wißt, das mir in einem der merkwürdigsten Augenblicke meines Lebens wiederfuhr.

„Euch allen wird noch iene fürchterliche Nacht im Gedächtnis schweben, in welcher einst beim Feldzuge gegen Schach Akiba ein unvermutheter feindlicher Ueberfall die Ruh' unsers Lagers aufs schrecklichste störte. — — Die Treulosigkeit eines meiner Generale vergrößerte den Verlust; die eine Hälfte meines Heeres blieb auf der Wahlstatt, die andre ward zerstreut; und ich, ohne Begleiter, ohne Waffen zur Vertheidigung, und ohne Mittel zur Lebensfristung, floh betäubt in einen nahen Wald, wo ich auf einem der dich-

testen

testen Bäume mich bis zu Tages Anbruch verbarg. Endlich ward es licht, und ich sah einen Bauer hart bei mir vorübergehen. Sein Gesicht bürgte für die Redlichkeit seines Herzens; ich stieg herab, gab mich ihm zu erkennen, und bat ihn, mir den Weg zur Rettung zu weisen.

Er fiel nieder. „Du bist verloren, König, sprach er, wenn du nur noch wenig Schritt weiter in diesem Kleide dich wagst; der ganze Wald ist von Feinden umringt. Alles verräth dich, sobald sie dich erblicken. Wirf daher dies königliche Gewand ab! Hier ist das meinige! Besser, daß ich nackend und blos in meine Hütte zurückkehre, als daß die Hofnung von ganz Persien verloren gehe.“

Vergebens weigert' ich mich seine Grosmuth anzunehmen; er reichte mir seinen Rock; versenkte den meinigen mühsam in einen nahgelegnen Sumpf; führte mich glücklich durch den Wald, und verließ mich endlich, nachdem ich ihm fest eingebunden hatte, sich, so-

bald er hörte, daß ich wieder in Ispahan angekommen sei, den Lohn seiner Treue zu holen.

Ich wanderte fort, mitten durch ein Land von meinen Todfeinden überschwemt, die diesmal meine Unterthanen, wider ihre Gewohnheit, noch mit ziemlicher Menschlichkeit behandelten, weil Akiba meine Provinzen bereits als die seinigen ansah; und kam wohlbehalten gegen Abend in ein Dorf, wo ich in einer der ansehnlichsten Hütten um Herberge bat, und sie erhielt.

Hier befand ich mich nun mitten unter einem Schwarm halbtrunkner Bauern, und man kan leicht ermessen, in welcher schrecklichen Ungewißheit meine Seele sich umher wand. Eben wolt' ich dem ungeachtet einschlummern, als ein Trupp von dem Mogulischen Heere anpochte; man macht' ihm auf, und der Anführer rief mit lauter Stimme:

»Akiba, der großmüthigste Sieger und mächtigste Monarch, läßt hierdurch bekant machen,

daß er jeden, der ihm Nachricht von dem entflohenen und, wie man sagt, herumirrenden Nushirvan geben, oder ihn selbst, es sei lebendig oder todt, überliefern könne, zum Stathalter über die gröste Provinzen seines Reichs, und zum Herrn von unermeßlichen Schätzen machen wolle.«

Die Rotte ritt weiter, und ließ mich in einer Angst zurück, die unbeschreiblich war.

»Hum!« fing nach einer ziemlichen Pause der Aelteste am Tisch an, »habt ihr den Vorschlag gehört? Und was haltet ihr davon?«

»Daß er allerdings blendend sei.«

»Und wäre wohl einer hier unter uns, der ihm Gehör gäbe? der den König, wenn es in seiner Gewalt stünde, dem Mogulen übergeben würde.«

»Keiner! — Keiner! — Ich wenigstens nicht! — Ich auch nicht! — Keiner!« so scholl es aus aller Munde einige Augenblicke lang.

Staatsbibliothek Bamberg

„Mich dünkt," hub, als es nun wieder ruhig geworden, einer der ältern, der dem ersten Anfrager fast gleich war, an: „mich dünkt überhaupt, daß Herr Schach Akiba wohl das Land, das er schon völlig wie sein Eigenthum betrachtet, noch sehr wenig kennen mag, weil er sich's einfallen läßt, einen solchen Ausruf vorzunehmen. Es ist zwar wahr, es mag so manchen Schurken unter uns geben, und ich selbst kenne verschiedene, denen ich nur auf zehn oder zwölf Schritte weit traue; aber daß einer unter uns sich finden solte, der einen König, der uns so zärtlich liebt, und so viel für uns gethan hat, verrathen könne, das glaub' ich doch nicht."

„Ich habe von der Plünderung nichts gerettet, sprach ein anderer, als diese fünf Goldstücke; aber wenn mir Akiba auf einer Seite deren zehntausend böte, und Nushirvan auf der andern diese fünf zu seiner Rettung mir abforderte, ich würde sie freudig hingeben, und iene nie annehmen.

»Und ich,« hub ein Dritter an, »hab' ein schönes Gut; aber wolt' er's haben, er, der iezt so viel verloren, es wäre sogleich sein, und ich ginge mit dem weißen Stabe durch's Land um Brod bitten«

Ein iunger Kerl, der in der Ecke der Stube saß, seinen Arm um ein reizendes iunges Bauernweib geschlungen und zeither noch kein Wort gesprochen hatte, stand hier auf und trat nahe zum Tische. — »So wie ihr mich hier seht, sprach er, bin ich mit dem bloßen Leben davon gekommen. Alles, was ich noch mein nennen kan, besteht in diesem Rock' und in diesem Weibe. — Als mein Haus brante, und ich floh, da rettete ich noch einen Geldbeutel, groß und schwer; euer halbes Dörfchen könt' ich bezahlen, hätt' ich ihn noch. — Meine Füße, geübt im Laufen, trugen mich schnell; aber bald hielt mich dies Weibchen zurück, das athemlos an meinem Arme nebenher keuchte. — Ein wollüstiger feindlicher Reiter erblickte uns beide, sprengte nach,

ergriff sie, schwang sie auf sein Pferd, und wolte fort mit ihr; aber ich mit Flügeln der Luft ihm nach! — Nimm mein Leben, sprach ich, und hielt seine Zügel an; nimm mein Leben, wenn du ein wütendes Thier bist! oder bist du ein Mensch, so nimm hier diesen Beutel, und gieb mir dafür mein Weib zurück! das einzige, was mir auf Erden theuer ist! — und er nahm ihn, und gab mir das Weib.«

Brav, brav! rief die ganze Gesellschaft; brav von dir und ihm!

»Ihr könt draus schließen, fuhr er fort, wie unendlich werth, werther als mein Leben mir solche seyn muß! Aber nur iemand auf Erden ist mir noch werther; und dieser Jemand ist Nushirvan. Käm' er hieher und spräche: Du hast ein schönes Weib; mich gelüstet nach ihr, gieb sie mir! — bei dem Feuer des Sonnenlichts sei's geschworen! mit der einen Hand wischt' ich mir die Thräne vom Auge, mit der andern reicht' ich sie ihm dar, und spräche: Da! schlaf bei ihr! — Denn

immer halt' ich's für billig, daß wir dem, der uns so gern alle glücklich machen möchte, und auch so manchen wirklich schon glücklich gemacht hat, unsrer Leidenschaften liebste zur Befriedigung der seinigen aufopfern.«

Ein lautes Gelächter erscholl. — »Das nennen wir Treue!« sprach einer der iüngern Männer: »Fremdling, du hast uns all' überboten! — Aber was sagst du dazu, iunges Weibchen? Wärst du mit dem Tausche zufrieden?«

»Ich werde,« sprach sie und erröthete, »nie einen Tausch wünschen; denn ich liebe meinen Mann so heiß, daß selbst ein Gott mir minder gefallen würde: aber müßt' ich ihm, als meinem Herrn, bei einem solchen Vorfalle gehorchen, so wär allerdings die Hofnung, von einem Manne, wie ich mir Nushirvan denke, einen Sohn zu empfangen, das einzige, was mich in etwas tröstete.«

Ein neues Gelächter tönte; nur ich verbarg mein Angesicht mit der hohlen Hand, und eine Freudenthräne stieg in mein Auge. — Aber nun stelt euch vollends, Freunde, mein Erstaunen vor, als iezt der Aelteste am Tische, der zuerst iene mich treffende Frag' an die Versamlung gethan hatte, aufstand, und sich ehrerbietig so zu mir wandte:

»Und du wilst noch länger verzögern, Monarch? noch nicht dich denen zu erkennen geben, die so heiß dich lieben? — Vom ersten Augenblick an erkant' ich dich, troz dieses unwürdigen Gewandes, das dich verhehlen soll; aber ich schwieg, um meine Brüder auszuforschen. — Jezt, da ich es gethan, vor deinen Augen gethan habe, iezt vergönne mir und ihnen, deine Knie zu umfassen.«

O daß ich euch hier meine Betretung, die anfängliche Bestürzung der Menge, ihre nachfolgende Freude, so wie überhaupt das ganze Gewühl meiner Empfindungen schildern könte! Damals blickt' ich, — gewiß mit dem

reinsten Dank erfült, — auf zum Himmel; damals fühlt' ich das ganze Glück der Tugend und eben diese Nacht, die manche meiner Geschichtschreiber für die bedrängteste meines Lebens halten dürften, ward durch diesen Umstand, durch die Wonne, sich so geliebt zu sehen, zur glücklichsten, deren ich mich iemals entsinnen kan.

Alles war nun heiter um mich; nur das iunge Weibchen saß beschämt: aber auch sie winkt' ich mir näher. — „Es wär unbillig, wenn ich foderte, was mir dein Mann kurz vorher zuzugestehn so theuer angelobte. — Aber wenigstens wird er und du mir diesen Kuß vergönnen; und du kanst dich dann, wenn es dir der Rede würdig dünkt, rühmen, daß selbst ein königlicher Mund dich zärtlich geküßt habe.“

Mit Anbruch des Tags begab ich mich zu Fuße weiter hinweg; ein getreuer Wegweiser führte mich durch unbesuchte Gebüsche, und endlich nach drei Tagen sah ich mich wieder

in Sicherheit, und bald auch, wie ihr alle wißt, durch ein neugesamletes Heer unterstützt und mit Sieg beglückt.

VII.

Bei den weiten unermeslichen Staaten, über die Nushirvans Zepter herschte, war es unmöglich, daß alle diese Millionen nur zu einer Religion sich bekennen, nur einen Gott, als den wahren, hätten anbeten sollen. Nushirvan selbst hielt sich zwar zu dem Glauben seiner Vorfahren, aber mit einer Duldung, die ihn in unsern iezigen Zeiten unter Naturalisten und Indifferentisten gleich oben an setzen würde. — Die christliche Lehre hatte sich damals zwar längst bereits bis auf den Stuhl des römischen Kaiserthums geschwungen; aber eine Menge Sekten zerrütteten die Kirche: Arrianer, Nestorianer, Pelagianer, und Gott weiß, was für Aner mehr, haßten sich so

brüderlich, verfolgten sich so grausam, als es nur ie ein Nero, Domitian, und wie die andern berühmten Christen-Feinde heißen mögen, gethan hatten, und erstreckten ihre Zwistigkeiten durch das ganze römische Reich. — Nushirvan nüzte diese auswärtigen Zänkereien, um sich gleich groß, als Menschenfreund und als staatskundiger Monarch zu zeigen. So wie wieder eine Rotte am Hofe zu Konstantinopel die andre überwog, und den Schwarm ihrer Gegner austrieb, nahm er die Flüchtigen willig in sein Land auf, wo ohnedem der christliche Glaube schon festen Fuß genommen hatte. Verträglichkeit war alles, was sie angeloben mußten, und was sie auch noch so ziemlich treu erfüllten, nicht, weil sie Christen waren, sondern weil sie sich hier als die Schwächern sahen. — Ihm war der redliche Mann schon als ein redlicher Mann lieb genug, ohne daß er sich genau erkundigte, ob er die Sonne, oder Jupitern, den Brama oder den Meßiam verehre;

und unter seinen drei obersten Ministern war der eine ein Gueber, der andre ein Götzendiener, und der dritte ein Christ, ohne daß man mit Gewisheit unterscheiden konte, welchen von ihnen Nushirvan am meisten liebe.

Der müßte Priester nicht kennen, der glauben wolte, daß die Priester der herschenden Religion dies lange geduldig hätten mit ansehn können. Zwar in den ersten Jahren, als Nushirvans Herschaft noch durch auswärtige Kriege beunruhigt und erschüttert ward, schwiegen sie, und ließen sich willig durch die Säbel seiner Krieger beschützen, ohne darnach zu fragen: ob es ketzerische oder rechtgläubige Säbel wären? Aber kaum war Persien von außen her ruhig, als sie heilig betheuerten, ihr zartes Gewissen verbinde sie, es von innen zu zerwühlen.

Nushirvans Adlerauge sah ihren Entwurf, und beschloß, ihn im Entstehen zu zernichten. Einige kleine Tumulte, in welchen das Volk von seinen Bonzen — im weitläuftigen Ver-

stande des Wortes Bonze — ermuntert, ein Paar Häuser niederriß, deren Besitzer am Montage fasteten, da ihre Nachbarn es erst am Dienstage thaten, wurden mit einer sonst ungewöhnlichen Strenge bestraft; und ein Paar Priester, auf welchen die ganze Schuld offenbar beharte, musten, troz ihres Standes, im Gefängnis mit dem Strange büßen, indem Nushirvan wohlbedächtig am Tage ihrer halb verheimlichten Hinrichtung Korn und Geld an das Volk ausspenden ließ, das dann gern an keinen Aufruhr gedachte.

Ein so außerordentliches Unterfangen, das keinem Fürsten, außer einem so geliebten, wie Nushirvan war, ungestraft hingehen konte, erbitterte die Priesterschaft noch mehr; aber sie wagte nicht, ein neues öffentliches Zeichen zum Aufruhr zu geben, weil das stehende Heer des Monarchen sie schreckte. Vielmehr beschloß ihr Oberpriester, zu etwas seine Zuflucht zu nehmen, wozu Oberpriester sie sonst selten zu nehmen pflegen — zu Beweisen.

An einem von Persiens festlichsten Tagen, als Nushirvan auf öffentlichem Markte seinen Thron aufgeschlagen hatte, und den Feierlichkeiten seines Volks zusah, trat dieser Eiferer auf, und ermahnte den Monarchen, es zu überdenken, daß er der Staatsverweser eines Gottes sei, der Wahrheit liebe, Wahrheit ausgebreitet wissen wolle, und der es nicht anders als mit Misfallen ansehn könne, daß sein erwählter Sohn Irgläubige schütze, und in den höchsten Ehrenposten Männer um sich dulde, deren Beispiel andre zu gleichen Irthümern verleiten könte. — Die Rede selbst war mit möglichster Kunst und Wärme — ein gewisser Schriftsteller würde Salbung sagen — verfertigt, der Redner ließ keine Gelegenheit seine Geschicklichkeit bei ihrer Haltung zu zeigen vorbei, und sowohl das Unerwartete in der Sache selbst, als auch der Anstrich von einer alles verläugnenden Freimüthigkeit, machten sie immer noch wichtiger.

Nushirvan allein hört' ihr mit einer sich stets gleichbleibenden Kälte vom Anfang bis zum Ende zu, und dann warf er einen forschenden Blick auf die Menge, die seinen Thron umfloß. Wohin er sah, malte sich in iedem Gesichte die ängstlichste Begier nach seiner Antwort; aber diese Begierde theilte sich in sehr verschiedne Gattungen. Bei den sogenanten Rechtgläubigen war es Wunsch nach Nushirvans kleinstem Winke, um dann im Namen Gottes zu würgen und zu morden: bei den vermeinten Irgläubigen war es Furcht und Mistrauen gegen ihre nächsten Nachbarn; als die minder Mächtigen sehnten sie sich nach Frieden, und wagten doch kaum ihn zu hoffen; denn sie prüften sich, was sie im ähnlichen Falle thun würden. — Nushirvan sah es, schwieg noch einige Sekunden, und lächelte dann so heiter, wie ein Weiser lächelt, der nach Wahrheit strebt, und nun fühlt, daß er Wahrheit gefunden habe.

„Priester,“ sprach er,“ du hast eine Rede ge„halten, die deinen Fähigkeiten Ehre „macht; auch hoff' ich dich gefaßt zu ha„ben. Aber die Sache ist zu wichtig, als daß „ich sie heute mit Gewißheit entscheiden „könnte. Zudem ist der heutige Tag ein Freu„denfest; ihn müsse kein Zwiespalt entweihen! „Aber morgen um die zehnte Stund' versam„le sich diese ganze Menge vor meinem Palaste, „und höre meine Entscheidung.“

Man befolgte seinen Befehl; er traf im Geheim seine Anstalten, und als die zehnte Stunde erschien, zeigt' er sich zu Pferde vor dem Thore seines königlichen Palastes und rief: „Wer mich liebt, der folge mir nach vor die „Stadt!“ Alles folgte. Es war ein Schauspiel sonder Gleichen; die ängstliche und doch ruhige Erwartung so vieler Tausende; das Gewimmel der Menge, die ihm folgte; der starre Blick, den alle auf ihn hefteten; die Ungewisheit der Priester, und die Ruh' in seinem Antliz. — Nahe bei der Stadt stand

ein trefliches Stück Weizen; hier verweilte der Monarch, und winkte dem Oberpriester, näher zu kommen.

»Sieh, heiliger Mann,« sprach er, »dies »gesegnete Feld gehört zwei Besitzern; der »eine davon bekent sich mit der äußersten »Strenge zu eben der Religion, die du und »ich als wahr erkennen; der zweite ist ein »Christ. Sage mir einmal, wo trent sich »dieser Beiden Eigenthum? — Du schweigst? »Wohl! Wenn dir dies vielleicht zu spitzfindig »scheint: sieh hieher! Hier sind zwei Geschwi»ster, beide schön; ihr Vater und ihre Mut»ter waren von zweierlei Glauben; der Sohn »ward im väterlichen, die Tochter im mütter»lichen erzogen. Sag an, welches von ih»nen hat den wahren, und welches den fal»schen Glauben?«

Der Priester stuzte. — »Wie kan ich »das sagen? Beherscher der Gläubigen! »Welchen Einfluß kan Religion auf das »Aeußerliche des Menschen, und was zu-

»mal auf die Fruchtbarkeit der Felder ha»ben?«

»Nicht? Meinst du also wirklich nicht, daß »der Gott, von dem der Segen der Felder, »von dem die Schönheit des Menschen her»stamt, einen Unterschied unter dem mache, »der ihm redlich, und dem, der ihm falsch »dient? Gestehst du, daß er, dem eine Aen»derung des ganzen Weltalls nur einen Wink »kosten würde, in Ausspendung seiner Güter »gleich gnädig gegen den sich bezeigt, der ihn »im Bilde eines Gekreuzigten, oder im Bilde »der Sonne anbetet; o so erlaube auch mir, »daß ich, als Stathalter dieses Gottes, die »Maasregeln meines Oberherrn befolge. Mir »ward die Sorge für die Ruhe und für das »Glück meiner Unterthanen, und nicht für »ihren Glauben verliehn. Ich kan ihre »körperlichen Handlungen, aber ich kan nicht »ihre Seele beherschen. Fehler in ienen kan »und werd' ich bestrafen; in diesen strafe sie »derienige, der allein ihr Herz zu durch-

»schauen und würdigen vermag, und der mit»leidig auf mich herabblicken würde, wenn ich »ihm ein heuchlerisches Gebet erzwänge.«

Eine Todtenstille herschte noch einige Sekunden lang, als Nushirvan schon geendet hatte. Dann scholl aus Aller Munde ein freudiges: »Heil sei Nushirvans Güte und »Weisheit!« Nur die Priester schlichen stumm nach ihren Häusern, und wagten es nicht wieder, das Volk zur Empörung und Unduldsamkeit zu ermahnen. *)

---

*) Die Schicksaale der Schriften sind oft so seltsam, als die Schicksaale der Menschen. Als ich 1778 diese Kleinigkeit niedergeschrieben hatte, widerriethen einige Freunde, die solche in der Handschrift sahen, mir angelegentlich den Druck derselben. Die Wahrheit, die darinnen enthalten, sei (glaubten sie) selbst für das aufgeklärte Land, wo ich damals lebte, alzustark. Ich konte mich von diesem Alzustark nicht überzeugen, und wagte den Druck. Aber unter hundert Lesern schüttelten wenigstens fünf und neunzig

bedenklich den Kopf; in Wien wurden meine Skizzen verboten; und ich kenne in K. K. Staaten selbst Personen, welchen sie damals in Briefen zu einzelnen Bogen hineingeschickt wurden.

Doch als Joseph II., beim Antritt seiner Regierung, der Toleranz in seinen Staaten einen Tempel widmete, ward nicht nur ienes Verbot zurück genommen; sondern da auch verschiedne Schriftsteller durch ihre Geistes-Produkte zur Beförderung iener wohlthätigen Absichten etwas beizutragen wünschten, so fiel es einem derselben ein, gegenwärtige Erzählung einzeln abdrucken zu lassen; sie auf dem Titel **allen weisen Priestern, guten Christen, und rechtschafnen Unterthanen** zu widmen; auch eine kleine (sehr unbedeutende) Erinnerung voranzusenden. Daß dies eine Art von **Nachdruck** war, ist unleugbar; aber ich verzieh ihn, der guten Absicht halber.

Ganz anders dachte einer meiner Obern der M. und Frh. v. * * drüber. Dieser Mann, vor dessen Geist sich sonst der meinige willig beugt, der aber eben damals durch ein Podagra, das ihm in Leib zu treten drohte, äußerst fromm gemacht ward; und der überhaupt, — Gott und Sr. E. nur wissen: **warum?** — es sich zur Pflicht mach-

te, bei ieder Gelegenheit seine schwere Hand gegen mich aufzuheben, — dieser edle Mann fand iezt erst meine unschuldige Erzählung äußerst irreligiös, diesen neuen Abdruck, den er mir zuschrieb, äußerst frevelhaft; und ich lief Gefahr wegen einer Erzählung, die ich schon vor fünf bis sechs Jahren, und wegen einer Vorrede, die ich gar nicht geschrieben hatte, einen legalen Verweis, und die gnädige Ermahnung des **Künftig-Nicht-mehr-Schreibens** zu erhalten. — Noch verzog sich das Wetter, das ich durch eine Note bei der zweiten Auflage abzuleiten suchte; und iezt darf ich freilich iene Verweise nicht mehr fürchten. Aber heilige Göttin Gesundheit halte doch stets das Zipperlein fern von seinem Körper, damit nicht Andre etwa wirklich erdulden müssen, womit sein Elias-Eifer mich bedrohte!

VIII.

Das Herz des Nushirvan liebte auch im Aeußerlichen, in Kleidung, in Umgang und Gebräuchen iene lautre Einfalt, welche die Lieblings-Sitte fast aller wahrhaft großen Männer zu seyn pflegt. Aber die Art des Landes verlangte doch einen Zwang von ihm. Der Orient hat sich von ieher dran gewöhnt, seine Regenten im Glanze zu sehn. Die schwachen Prinzen haben sich wohl dabei befunden, die Starken hierinnen nachgegeben. Wenn Nushirvan daher an öffentlichen Festen sich seinem Volke zeigte, so geschah es stets in größter Pracht; seine Gewänder starten von Perlen und von Edelsteinen, und seine Binde war oft so viel als eine ganze Provinz werth. Was aber mehr als aller Schimmer die Menge in Erstaunen sezte, worüber mancher lange genug nachgrübelte, und was doch keiner errieth; das war die Abweichung von ieder Pracht in einem einzigen Kleidungsstücke, und noch

dazu in demienigen, worauf die Morgenländer vorzüglich halten, in seinem Turban. Vergebens, daß seine Kämmerer ihm beim Ankleiden oft die schönsten mit Juwelen reich besezten Turbans anboten; er foderte dann, ihnen gleichsam zum Troz, gewöhnlich einen, den er immer in seinem Zimmer selbst aufzuhängen pflegte, und der — was der Neugier vollends Nachsinnen und Kopfschmerz machte — der grad oben einen tiefen, iedermann sichtbaren Hieb hatte.

Wo man bei andern Menschen Laune argwohnt, da wußte man lag bei Nushirvan überdachte Ursach verborgen; ein Höfling daher, der nicht länger seine Begierde im Zaum halten konte, wandte sich einst an den Prinz Nuschirvad, der eben damals vom Knaben zum Jüngling heran zu wachsen begann, und bat ihn, mit seinem Vater über diesen Punkt zu sprechen; der Prinz war willig dazu, und bei der ersten Gelegenheit fragt' er lächelnd: »Warum, mein Vater, einen so un-

festlichen Turban bei einem so festlichen Mahle, bei einer so königlichen Pracht? Wir sind gewohnt, daß nichts ohne Grund bei dir geschieht, und doch vermag ich nicht diesen zu errathen.«

»Das glaub' ich gern, mein Sohn; es liegt eine Geschichte hier zum Grunde, die ich dir zu entdecken bereit bin; denn vielleicht bringt Erzählung bei dir die nämliche Wirkung hervor, welche Erfahrung bei mir erzeugte. Wisse, eben diesen Turban hatt' ich in jener Schlacht auf, in der ich endlich den Schach Akiba, meinen bisherigen Ueberwinder, besiegte. Als ich mitten im Treffen, an der Spitze eines tapfern Haufens, focht; mit der Verzweiflung eines Mannes focht, der alles gewinnen oder alles verlieren mußte; als schon alle vor mir flohen, da überraschte mich ein feindlicher Reiter von der Seite her, und sein Schwert — sieh hier selbst: — kaum fehlen noch einige Haar breit, so ward der Turban durchhauen und deines Vaters Schä-

del zerspalten. Geschwindigkeit und mein Arm retteten mich zwar von dieser Todesgefahr noch; aber von Stund' an beschlos ich eben diesen Turban bei ieder öffentlichen Feier als ein Andenken dieser Fährlichkeit auf meinem Haupte zu tragen.«

»Gesegnet sei er, weil er mir den besten aller Väter erhielt; aber warum eben deswegen bei iedem Festtage« . .

»Das siehst du nicht ein? — O Sohn, wenn bei solchen Gelegenheiten knechtisch die Menge vor den Beherschern der Erde hinstürzt; wenn sie, wohin sie auch blicken, nichts als Sklaven Nacken, und Stirnen, die den Staub berühren, sehn; wenn ihren Worten ganze Tausende gehorchen, andre tausende selbst ihren Winken zuvorzueilen suchen; wie leicht bemächtigt sich alsdann der Stolz ihrer Seele. Wie bald können die Eitlen verleitet werden sich selbst für Wesen höhrer Abkunft, als der Troß ihrer Unterthanen ist, zu achten! Und dann, dann ist es ganz gewiß er-

spriesslich für sie, nahe um oder an sich einen Gegenstand zu haben, der sie erinnert: daß sie nichts weiter sind, als Fleisch und Blut; daß Schwerter für sie Schneiden, Pfeile Spitzen und der Tod selbst noch Waffen tausendfach habe. Dann . . . kurz, Prinz, du verdienst nicht mein Thronfolger zu seyn, wenn nun der Hieb in diesem Turban dir nicht köstlicher zu seyn dünkt, als alle Juwelen Persiens, und als alles Gold, welches mir Irack zollt.«

IX.

Nie hatte die persische Dichtkunst eine so glänzende Höhe erreicht, als unter Nushirvans Regierung. Da an seinem Hofe keine andre Sprache, als die Sprache des Landes gebräuchlich war; da der Monarch selbst die Demuth besaß, zu glauben, daß die Mundart seiner Väter und Unterthanen kei-

nesweges seine königliche Zunge entweihe; so hatten seine guten Dichter auch das für teutsche Sänger beinah unglaubliche Glück, von ihrem Monarchen geschäzt, gelesen und — verstanden zu werden.

Man kan leicht ermessen, daß sie dies durch manche Lobode, durch manchen ruhmvollen Prolog *) durch manches allegorische Schauspiel, und durch andre dergleichen feine Schmeicheleien zu vergelten suchten. Aber der kante Nushirvans edles von Eitelkeit freies Herz wenig, der sich einbildete, daß er durch bloße Schmeichelei einen Anspruch auf des Monarchen Gunst sich erwerbe.

„Ich bestrebe mich,“ sprach er oft, „zur Schonung meiner Zeit nur gute Schriften zu lesen. Jedes schlechte Gedicht, es sei nun an den geringsten meiner Unterthanen, oder an mich gerichtet, entfält mir daher gleich bei

*) Eine Art von Schmeichelei, die nachmals die Söldlinge Ludwigs XIV. oft nachahmten.

der fünften, sechsten Zeile aus den Händen. Aber auch bei den guten werd' ich oft unwillig, wenn sie blos mein Lob enthalten. Mich freut es, wenn ich nicht den Vortrag allein, wenn ich auch den Stoff eines Liedes loben, oder gar vielleicht etwas Neues aus ihm erlernen kan. Wie selten kan ich das, wenn der Dichter blos von mir oder mit mir spricht! Sein Dank vergnügt mich zuweilen; aber noch öfter misfällt mir seine Schmeichelei. Er dankt mir ia dann schon genug für meine Wohlthaten, wenn er sie anwendet, um würdige Gegenstände würdig zu besingen, und ich werde mit Vergnügen sein Schuldner, wenn er mit Einsicht mein Lehrer wird."

So dachte Nushirvan, und nur ein einzigesmal in seinem ganzen Leben machte er eine scheinbare Ausnahme von dieser Denkungsart.

Myrsa Ebn Bakir nämlich war bei weitem der vorzüglichste unter allen persischen

Dichtern. Jedes seiner Lieder war Wohlklang, jedes seiner Worte Gedanke, jeder seiner Gegenstände entweder an und vor sich schon der Ewigkeit werth, oder zu solcher durch sein Lied eingeweiht. Er hatte nie geschmeichelt; aber auch selten einen verdienten Mann ganz ungerühmt gelassen. Seiner Werke waren wenig; aber was er schrieb, war in Aller Munde. — Und dieser würdige Mann, nur von geringern Mitbrüdern im Apoll, oder von Verläumdern gehaßt; er, der von Nushirvan schon manche vortheilhafte Auszeichnung und manches Geschenk erhalten, war doch der einzige persische Dichter von Bedeutung, der nie ein Gedicht seinem Monarchen geweiht hatte.

Niemand merkt mehr auf andrer Menschen wirkliche oder anscheinende Fehler, als derjenige, welcher sich selbst heimlich recht viel Schulden vorzuwerfen hat. Einer von Nushirvans Höflingen, der unter andern Thorheiten auch die an sich hatte, dann und wann schlechte

Verse zu machen, und sie nachher für schön zu halten; der den Mirsa von Herzensgrund haßte, weil er glaubte, einst von ihm mit einem satirischen Einfall beehrt worden zu seyn; dies Geschöpfchen war einer der ersten, der Mirsa's Unterlassungssünde bemerkte, und solche zu rügen beschloß. — Was kont' ihm auch leichter fallen? Er sprach in des Monarchen Beisein von des Dichters neuestem Werke. Nushirvan lobt' es, und das Insekt wußte durch manche Wendung endlich sein zweideutiges Lob bis zur Aeußerung des Besorgnisses zu bringen: »daß Ihre Majestät leicht »Ihre mannichfaltige Güte an einem heimli»chen Feinde verschwenden dürfte.« Die Einkleidung war fein, der Vortrag gut; Nushirvan ward zwar nicht bewegt, aber doch aufmerksam. — »Laßt mir den Mirsa herkommen!« erging sein Befehl; und Mirsa erschien.

»Die Frage,« sprach Nushirvan, »die ich »an dich zu thun bereit bin, hat, das läugne

»ich nicht, ihre sonderbar scheinende Seite.
»Tausend Dichter hab' ich schon gefragt,
»warum sie mich, eben mich zum Ge-
»genstande ihres Liedes machten; dich steh'
»ich im Begriff zu fragen, warum unter dei-
»nen mannichfaltigen Helden, eben ich nie
»das Glück hatte mit zu glänzen? — Halte
»das nicht für Aufwallung meiner Eitelkeit!
»Eine so laut sich beschwerende Eitelkeit wäre
»von der schlechtesten, von der lächerlichsten
»Gattung. Aber es gab vorhin Leutchen
»hier, die dich beschuldigten, daß du mir
»abgeneigt wärest, und ich kenne dich als einen
»redlichen Mann, der nie log, nie schmei-
»chelte. Bist du mir wirklich abgeneigt, so
»must du Gründe dazu haben; und dann
»fodr' ich dich im Angesicht des ganzen Ho-
»fes auf, sie mir mitzutheilen. Ich liebe
»den Dichter, wenn er den Sittenrich-
»ter macht. Loben kan ein ieder; aber
»mit Gründen, und — was du auch un-
»erinnert nie vergessen wirst — mit Beschei-

„denheit tadeln, ist ein gutes Theil
„schwerer.“

Erstaunt beugte Mirsa sein Haupt zur Erde und sprach: „Wer bin ich, Monarch, daß „du mich würdigest, mit dieser Herablassung „zu mir zu sprechen? Ich schäme mich meiner „Nachläßigkeit, und bin bereit = = =

„Du bist bereit, mich falsch zu verstehen; „das für verstelte Bescheidenheit aufzuneh„men, was ich von Grund des Herzens sprach. „Nicht um dich zu meiner Besingung aufzu„fodern, hab' ich dich vor aller Antliz rufen „lassen; dann hätte ia mein Schloß der abge„legnen Zimmer übrig genug; auch laß mich „nicht erst wiederholen, daß diese Ruhmbegier „meiner Seele unwerth sei. Ich verlange „Wahrheit von dir; verlange dein freies „Geständnis, ob es ein Ungefähr, oder „eine überdachte Ursache war, die dich von „mir zu schweigen bewog? Ist es die leztere, „so sage sie heraus ohne Furcht und Scheu. „Du beugst dann nur einem zehnfach schlim-

„mern

»mern Argwohn meines Hofes vor, der künftig »allenthalben Fehler an mir zu fin»den sich bestreben würde, weil du der»gleichen irgendwo zu finden scheinst.«

»Deine Befehle, gröster Monarch,« sprach Mirsa, »würden selbst meines Herzens tiefste »Geheimnisse dir darstellen, wie ein freies »Bild; und ich rede sonder Besorgnis, da dein »königliches Wort mich sichert. — Du hast, »dessen bin ich gewiß, in deinem weiten Reiche »keinen getreuern Unterthan als mich; keinen, »der deine Verdienste um ganz Persien mit so »tiefer Ehrfurcht bewundert; keinen, der so »oft den Griffel faßte, um dein Lob zu erhö»hen. Das ist — bei meinem Leben, bei dei»nem Haupte geschworen! — nicht Schmei»chelei, sondern Wahrheit. Aber eine einzige »Erinnerung, eine wahre Schwachheit von »mir machte, daß ich eben so oft die Anfänge »meiner Schrift wieder verwischte; und diese »Schwachheit will ich iezt frei gestehn. Ich »bin aus Baktriana; Merwa ist meine Va»

»terstadt. Die Unbesonnene fiel in deinem er-
»sten Kriege gegen Akiba von dir ab. Du
»vermahntest sie zur Reue; aber sie hörte
»nicht. Du lagertest dich mit einem mächti-
»gen Heere vor ihre Mauern; aber sie trozte
»dir. Du botest ihr zweimal Verzeihung an,
»und sie verschmähte dieselbe. — Noch wol-
»test du ihrer schonen; aber die Besorgnis,
»durch Eine Nachsicht zehn Schuldige zu
»machen, die sonst nicht schuldig geworden
»wären, überwog deine Milde, und die Ge-
»rechtigkeit siegte. Du stürmtest; Merwa
»widerstand lange; aber endlich ward sie ein-
»genommen, und ist iezt ein Schutthaufen.
»Ich gehörte unter die Zahl derer, die am
»meisten dabei verloren. Mein Vater hatte
»mir zwei Häuser hinterlassen; und auch mein
»übriges Vermögen gab mir einen ansehnli-
»chen Rang unter meinen Mitbrüdern. Nie
»hatt' ich den geringsten Antheil an ihrem
»Aufruhr genommen; doch traf mich freilich
»iezt ihre Strafe mit, und dies elende Leben

»war alles, was ich kaum noch als Beute da»von trug. Ich kam hieher; die Wissenschaf»ten, die mich sonst in einsamen Stunden »vergnügt hatten, nährten mich iezt; »ich hatte das Glück bemerkt zu werden; du »göntest mir eine rühmliche Unterscheidung, »und oft eilt' ich gerührt meinem einsamen »Zimmer zu, um dir zu danken. Jedoch — »vergieb meiner Aufrichtigkeit! — so oft ich's »thun wolte, so oft glaubt' ich auch die Flam»me knistern zu hören, von welcher ehemals »meine Häuser aufloderten; glaubte die Waf»fen zu sehn, durch welche einst meine Brü»der fielen, und ich zum Bettler ward. Zit»ternd entsank dann meiner Hand der Griffel, »und ich erblickte in dem weisen menschen»freundlichen gütigen Nushirvan nur den »Monarchen, der Empörer züchtigte, und der »Merwa zertrat.«

Mirsa schwieg hier. Wie manches Seelchen der Hofmänner rings herum erbebte vor der Kühnheit des Dichters, so zu einem Für-

sten, — ha! zu einem Fürsten so zu reden. Nushirvan allein schenkt' ihm den verdienten Beifall. — »Du hast wie ein Mann »gesprochen; ich will mich bestreben, dir wie »ein König zu antworten. — Daß ich »Merwa zerstören ließ, reut noch iezt mich »nicht; denn wie du selbst eingestandest, war »für ähnlichen, schon da und dort anglim»menden Frevel ein abschreckendes Beispiel »nöthig. Doch daß Unschuldige zuweilen mit »den Schuldigen leiden müssen, dies beklag' »ich allerdings, und danke iedem, der mir Ge»legenheit verschaft, den fruchttragenden »Baum zu erhalten, wenn man das dürre Ge»sträuch dem Feuer Preis giebt. — Sage; »wie hoch schätzest du dein verlornes väterli»ches Erbgut?«

»Zehntausend Goldstücke ungefähr.«

»Fodre sie morgen in meiner Schazkammer, »und noch fünftausend, als die Zinsen, dazu.«

Mirsa dankt' ihm mit der Wärme, die eine solche Grosmuth verdiente, und ging hinweg;

aber nach zweien Monaten kam er wieder, und warf sich nieder zu den Füssen des Monarchen.

»Gröster der Sterblichen! Vergieb meiner »Bewundrung und meiner Dankbegierde, wenn »ich es wage, dies schwache Loblied dir zu »überreichen.«

Nushirvan lächelte, und nahm die ihm dargebotne Rolle an. — »Ich habe,« erwiederte er, »einen etwas sonderbaren Ehrgeiz. »Ihm zu folge wünscht' ich iedes gute Gedicht »wenn auch nicht ausschlusweise, doch zuerst »zu besitzen. Haben ihrer mehrere vielleicht »schon Abschrift davon?«

»Ich selbst nicht einmal; wenn ich meinen »ersten Entwurf ausnehme.«

»Und dieser erste Entwurf? — Verzeih, gu»ter Mirsa, wenn es dir nicht alzu unbequem »wäre, so wolt' ich dich wohl auch ihn mir »zu weisen bitten. Das Entstehn, Abändern, »und Reifen der Gedanken und Wendungen »in einem guten Gedichte recht zu bemerken,

»führt viel Angenehmes bei sich; und nur durch »Vergleich von Entwurf und Ausführung ist »diese Bemerkung möglich.«

Mirsa, entzückt über so viel Unterscheidung, flog nach Hause; suchte zusammen, was er nur hatte; kam und überreicht' es dem Nushirvan.

»Da wär' also alles, was ie von deinem »Gedichte aufgeschrieben worden?«

»Alles!«

»Vortreflich! das wünscht' ich eben!« so sprach der Monarch, und warf gelaßen die ganze Rolle in ein nahseiendes Feuer.

»Gröster König = = =«

»Glaube nicht, daß dies ein Zeichen des »Misfallens sei! Ich danke dir für deine »Mühe, und erkenne deinen Willen; aber »die iezige That ist blos eine Folge meines »Vorsatzes, kein Lobgedicht auf mich hinführo »zu durchlesen. Vielleicht, daß meine Unter»thanen nun aufhören, mir zu schmeicheln,

»und dann säh' ich einen meiner sehnlichsten »Wünsche erfült.«

»Bei Gott!« rief der arme Mirsa: »nie »noch hab' ich es sehr bedauert, wenn auch »irgend eine meiner Arbeiten unbemerkt und »ungelesen blieb; aber iezt beinah möcht' ich »Ausnahme machen. Auf diesem Palmblatt, »das hier in Asche zerfallen ist, stand, wenn »ich meinem Gefühl trauen kan, — die »beste Ode, die ich iemals wagte.«

»So beklag' ich deinen Vaterschmerz, und »mein Geschichtschreiber zeichne wenigstens un»ser beider Gespräch auf, um doch etwas von »diesem Gedicht' auf die Nachwelt zu bringen »— Mir aber vergieb! Wäre dein Lied auch »wirklich das beste deiner Lieder gewe»sen; hätte der bekante Wohlklang deines »Versbaues sich doppelt schön in ihm gezeigt; »ich hätte doch nur geglaubt, die Goldstü»cke klingen zu hören, die dir neulich mein »Schazmeister aufzählte.«

X.

Nushirvan — auch dies brachte die Landesart so mit sich! — hatte der Gemahlinnen mehrere; auch auf sie erstreckte sich seine Güt' und seine von Eifersucht freie Seelengröße; denn er milderte die Sklaverei, zu der fast das ganze Morgenland seine Schönen verdamt, zog sie oft in die Gesellschaft seines Hofes; erlaubt' ihnen Ausgang und Entschleierung, und traute dem Geflüster der Scheelsucht und Verläumdung selten oder nie. Eine von diesen Gemahlinnen, Atame mit Namen, liebt' er mit der vorzüglichsten entschiedensten Liebe. Bei ihr bracht' er die größre Hälfte seiner Nächte, und nur die kleinere bei den übrigen zwanzigen hin. Ihren erstgebornen Sohn erklärt' er zu seinem Nachfolger. Sie war die einzige, die ihn auf allen seinen Feldzügen, selbst auf der Jagd, begleitete; die einzige, die er iezuweilen in eines dritten Zeugen Gegenwart auf den Mund zu küssen

pflegte. Sie hielt er in ihrem vierzigsten Jahre noch so werth, als in ihrem sechszehnten; und doch war eben dieselbe, was alle befremdete, an Reiz und Seelenkräften, zwar niemals die lezte, doch auch bei weiten nie die erste von seinen Weibern gewesen; doch hatte sie, durch die Menge von Söhnen und von Töchtern, die sie ihm geboren, weit früher als ihre meisten Nebenbuhlerinnen gealtert, und war, (was im Morgenlande zwar minder als bei uns ein wichtiger Anstoß ist, aber doch wenigstens ein kleiner bleibt) war aus des Volkes allerlezter Klaße entsproßen, und plözlich aus solcher durch eine unbegreifliche Wahl des Monarchen ausgehoben worden.

So wie immer mehr und mehr mit dem herannahenden höhern Alter die blos körperlichen Freuden den Nushirvan zu verlassen drohten, desto mehr schien Atamens Gunst vor allen andern sich einzuwurzeln; schien ihre Gesellschaft dem König immer unumgänglicher zu werden; und als einst ein

neuer Stathalter, um sich beliebt zu machen, zwei der schönsten Cirkaßerinnen zum Geschenk' einschickte, verschenkte sofort Nushirvan alle beide, nachdem er sie wenige Minuten mit Wohlgefallen angeblickt hatte; wandte sich dann zu Atamen, die ihm zur Seite saß, küßte sie und sprach: Sie kömt zu spät diese Versuchung! Laß alle Furcht schwinden, daß derienige als Greis dir nicht ergeben bleiben solte, der als iunger Mann dir so manche seiner seligsten Stunden, und noch iezt seine frohste Erinnerung dir verdankt. — Ihr aber, die ihr hier mir zuseht und euch vielleicht wundert, daß ich eine Wange, deren Rosen im Abblühen sind, den frischknospenden und so eben sich entfaltenden vorziehe, erinnert mich beim heutigen Nachtmal dran, daß ich euch den Aufschlus davon gebe; ich könt' es iezt schon thun, wolt' ich nicht Atamens Bescheidenheit schonen.

Wie neugierig die Köpfe der Höflinge sich zusammen stießen; wie manche kaum den Abend erwarten konten; wie einsichtsvoll im Rathen

einige sich übten, und nichts erriethen, das bedarf keiner Erzählung, denn iede nicht ganz beschränkte Einbildungskraft erzählt sich das selbst. Kurz, kaum schien Nushirvan sein Mahl vollendet zu haben, als in tiefster Demuth sein erster Vezier ihn an das heutige Versprechen erinnerte; als seine vornehmsten Hofbedienten im dichten Kreis sich um ihn engten, und der leutselige Monarch also anfing:

„Man weiß nun längst bereits — denn sonst würd' ich mich wohl hüten, mein eignes Geheimnis zu verrathen — man weiß die Gewohnheit, die ich von Anfang meiner Regierung her gehabt habe, dann und wann in unscheinbarer Kleidung auszugehn, und mich mit eignen Augen von dem Zustand meines Volks, von dessen Zufriedenheit oder Unwillen, von seinem Tadeln oder seiner Billigung zu überzeugen. Eine solche Verkleidung ist ein so leichtes, bei tausend Monarchen schon da gewesenes, und doch stets an Kraft sich gleichbleibendes Mittel; ein Mittel, wobei dem

fürstlichen Günstling das Herz, wenn solches nicht rein ist, erzittern, ieder ungerechte Große sich scheuen muß! Ein Mittel, wo der Fürst selbst oft seiner Seele ganze Kräfte aufzubieten nöthig hat, um seinen Unwillen bei getäuschter Erwartung, seine gekränkte Eigenliebe bei unvermuthetem Tadel zu verbergen.

»Einst wolt' ich von einem dieser nächtlichen Spaziergänge heimkehren und hatte den Vezier Machmud, der mich begleitete, schon vorangesendet, mir das Hinterpförtgen meines Schloßes, wodurch wir ausgegangen waren, wieder aufzuschließen, als ich in der Entfernung von sechs bis acht Schritten eine Mädchenstimme und die deutlichen Worte vernahm: Gott vergeb' es mir, und wenn er sterben solte, ich kan ihm nicht helfen; kan nichts als mit ihm sterben.«

»Da dies so offenbar ein Ton der bängsten Klage war, so hätten zehn Machmuds fruchtlos auf mich warten mögen, ich mußte hin zu dem Mädchen und von ihrem Jammer mich

unterrichten. Ich fand sie leicht, und hatte mich ihre Stimme schon gerührt, so that es noch stärker ihr Anblick. Ein liebenswürdiges Geschöpf war niedergesunken auf einen Stein, halb zerrißen ihr Gewand, sie selbst der Ohnmacht nahe. Doch wolte sie, als sie so dicht bei sich einen Fußtritt hörte, aufspringen und fliehn. Ich rief ihr nach, daß sie nichts zu besorgen habe; ich fügt' eine Betheurung hinzu, und sie hielt ein.

»Euch ganz meine Fragen, ihre Antworten, meine Hülfserbietungen, ihres wachsenden Zutrauens Aeußerungen wieder zu erzählen, würde Unrath seyn. Noch weiß ich zwar fast jedes Wort, das wir damals wechselten, aber manches würde für euch sehr unwichtig seyn, was mir ganz anders scheint. Kurz, ich erfuhr, daß sie die Tochter eines armen Handwerkmanns sei, den ihrer Mutter langes Siechthum um alles Vermögen und sogar tief in Schulden gebracht habe; daß er ein nahes hartes Gefängnis und selbst den Hungertod

vor sich gesehn, und beides von sich abwenden wollen, indem er seiner einzigen Tochter Jungfrauschaft dem Hauptschuldner zugesagt habe; daß sie zwar geduldig, wie ein Opferthier, sich ins Haus dieses Elenden führen lassen, aber in ihm ein so schändliches, einäugichtes, bucklichtes Ungeheuer gefunden habe, daß sie eher sterben, als solch ein Geschöpf umarmen wollen, und daß sie daher ihm entsprungen sei, ohne nun zu wissen: wohin? und was anzufangen?«

»Die Geschichte dieser Unglücklichen rührte mich; auch schon bei mindern Trübsalen würd' es ihr Ton gethan haben. Ich sagt' ihr Hülfe zu, fragte nach ihres Vaters Behausung, und ließ mich zu ihm hinführen. Halbtodt war er, als er seine Tochter sah und von ihrer Entweichung hörte; meine Tröstung gab ihm das Leben wieder. Zwar verschwieg ich ihnen beiden, wer ich sei; aber ich gab mich für einen mitlern Kaufmann aus, der wenigstens Vermögen genug besäße, eine so kleine,

eigentlich ganz unbedeutende Schuldenlast auf sich zu nehmen. Ihr freudiges Erstaunen stieg auf den höchsten Grad, als ich dem Vater meine Börse hinreichte. Von ihrem freudigsten Dank begleitet, ging ich hinweg, und versprach bald wieder hinzukommen.

»Nicht dieses mein Versprechen allein, auch ein noch mächtigerer Bewegungsgrund trieb mich bald wieder hin; der Anblick des Mädchens beim Lichte hatte die Rührung vollendet, die ihr Ton im Halbdunkel angefangen hatte; ohne äußerst schön zu seyn, fand ich sie doch äußerst reizend. Von Stund' an begehrte mein Herz nach ihr. Doch da es Liebe, nicht thierische Begierde war, so strebt' ich nicht nach Genuß sowohl, als nach Gegenzärtlichkeit; und wünschte einer wahren aufrichtigen Neigung das auch einmal zu verdanken, was bisher nur immer aus Rücksicht auf meinen Rang und zeitliche Hoheit mir gewährt, oder vielmehr angetragen worden war. — Ich beschlos daher noch lange den

König vor ihr zu verbergen, und blos die Kaufmanns-Rolle fortzuspielen. Es gelang mir. In dem schönsten weiblichen Auge, wo ich beim diesmaligen Weggehn, den innigsten Dank glühen sahe, fand ich bei der nächsten Wiederkehr schon den Blick der Zärtlichkeit; und als ich beim dritten Besuch in der Vaters Gegenwart ihr meine Neigung gestand und um ihre Gewogenheit bat, ward mir aus beider Munde Erhörung zugesagt.

»O ihr, die ihr so oft mit neidischem Auge den Ueberflus der Könige im eingebildeten Glück betrachtet, und darüber auf ihren mannichfaltigen Mangel an wirklichen Gütern zu achten vergeßt; ihr könt' euch die Empfindung nicht denken, die bei dieser holdseligen Versicherung mich durchströmte. Feurig nahm ich iezt von ihrer Lippe den ersten Kuß und rief: Dank dir, schöne Atame, du beseelst mich von neuem! Aber wie dann, holde Seele, wenn meine Umstände nicht

ganz

ganz so wären, wie du glaubst? Wenn derienige, den du für einen nicht unbemittelten Kaufmann hältst, selbst der Dürftigkeit sehr nahe wäre?

»Sei, wer und was du wilst! antwortete mir die Holde: Gnug, du bist als Mann mir reizend und als Befreier meines Vaters mir ehrwürdig; für ein Paar, das sich liebt, zur Arbeit Kraft und Lust hat, wird der Himmel schon sorgen.«

»Edles Mädchen,« riß ich froh mich empor, »hab' ich endlich in dir den Schaz gefunden, den bisher mein ganzes Reich, und aller Nachbarn Reiche mir nicht zu liefern vermochten? —«

»Schaz? Dein Reich?« stammelte Vater und Tochter bestürzt.

»Ja mein Reich!« nahm ich wieder das Wort. »Vortreflichste deines Geschlechts, die du so entschloßen dem Geringen treu zu bleiben versprichst, um wie viel mehr kan der Mann, erhabner dann du, von deiner Liebe

sich versprechen? — Wisse demnach, daß Nushirvans Arm um deinen Nacken sich schlingt! Daß Nushirvan selbst es ist, der mit dir sein Lager und den Glanz seines Throns zu theilen verspricht.«

Ihr könt euch das erstaunensvolle Aufschreien und das demüthige Niederfallen des Vaters wohl denken, aber schwerlich die gemischte Empfindung der Tochter. Auch sie wolte anfangs zu meinen Füssen sinken, und als ich dies hinderte, entfernte sie sich bald drauf unter einem kleinen Vorwand in ihr Gemach. Das lange Verweilen in demselben befremdete mich; ich folgt' ihr nach; und seht! eben dieienige, die ich durch meine Entdeckung zu belohnen und zu entzücken gehoft hatte, fand ich in Thränen fast zerfließend; in Thränen, deren Menge deutlich verrieth, daß nicht Uebermaas der Freude, sondern wahrer Schmerz sie erzeuge.

Bestürzt fragt' ich nach derselben Quelle; sie schwieg ein paar Augenblicke, dann umfaß-

te sie so schnell, daß ich es nicht zu hindern vermochte, meine Knie, und sprach: »Vergieb, Monarch, daß das, was Hunderttausenden Wonne machen würde, mir Kummer macht! Ach, ich liebte den unbemittelten Othmar mehr als mich selbst, aber ich befürchte für Schach Rushirvan nur Ehrerbietung empfinden zu können. — Ich schmeichelte mir in Stunden der Schwärmerei sonst oft meinem Gatten einst alles zu seyn, und werde leider nun seine Gunst mit hundert schönern Mädchen gemein haben. Zehnmal theurer wäre mir ein ungetheiltes Lager von Stroh, als ein so zertheilter Thron gewesen. Vergieb, Monarch, vergieb der Thörin! Entzieh ihr deine Liebe und überlasse sie ihrem Elende.«

»Eh meinem Todfeinde die Hälfte meines Reichs! Eh mein Leben selbst dem Säbel des Tartar Chans!« rief ich und hob sie zärtlich empor. — »Zage nicht, schönste Atame, für dein künftiges Loos! Wenn du wirklich so ganz in mir den König vergißt, und den Mann

nur liebst, so wird dieser ewiglich dich wieder lieben, und iener dich nie vergessen; wird dich höher halten, als sein edelstes Juwel; wird in deinem Gemach stets Nushirvan allein bleiben, und niemals Schach Nushirvan werden. Jede fremde Schönheit hingegen = = = Sorge nicht! Ein einziger Gedank' an den heutigen Auftritt wird sicher mehr Reiz für mich, als das ganze Geschlecht Cirkaßiens haben; wird im Alter noch dir die völlige Schönheit deiner Jugend wieder geben.«

»Mühsam überredete ich sie; aber von Stund' an hat sie nur in mir gelebt. Seid mir Zeuge, daß ich gehalten habe, was ich versprach! Und sagt mir: ob ich mehr versprach, als sie verdiente?«

Man kan leicht denken, was der ganze Haufe dem Nushirvan zurief: aber freilich mochte das Herz manches Wollüstlings himmelweit von seiner Lippe unterschieden seyn.

XI.

Auch Nushirvan nahte sich endlich iener Stunde, der wir einst uns alle nahen werden und die für Fürsten den sichersten Beweis abgiebt, daß sie nichts mehr und minder als Menschen sind, — der Stunde des Todes. Er blickt' ihr mit unerschütterter Ruhe, ganz Persien sah ihr mit Zittern entgegen. Er war grau geworden unter abwechselnden Glück und Sorgen. Man hofte von seinem Alter noch Seegen und langen Frieden; aber ein Fall auf der Jagd beschädigte seinen Fuß; die Kunst der Aerzte bot zu dessen Heilung vergebens alles auf; der Schaden ward mit iedem Tage gefährlicher, und man fing an für sein Leben zu zittern.

Seit diesem Augenblick ward seine blühende Königsstadt ein Sitz des Trauerns; weinende Schaaren knieten in den Tempeln und auf den Straßen; verliebte Jünglinge schoben ihre Hochzeitfeier auf; Schwelger fasteten, und

Kranke vergaßen ihrer eignen Schmerzen. — Eine Stadt, vor deren Thoren ein erbitterter Feind liegt, und die beim ersten Sturme seiner Wuth und seinem Morden sich Preis gegeben zu werden fürchtet, kan nicht banger zagen als Ispahan; und das sonderbarste war, daß Prinz Nusschirvad selbst aufrichtige Thränen weinte, und mehr fühlte, daß er einen Vater, als daß er einen Oberherrn verlöre.

Nushirvan, als er die Gefahr seiner Krankheit zu fühlen begann, hatte seine Aerzte oft um ihre Meinung befragt; man nahm diese Sorgfalt für Furcht auf, und verbarg ihm lange die Wahrheit; aber endlich konte Hafi, der oberste unter ihnen, nicht länger den gütigsten Herrn durch eine Unwahrheit, so gutgemeint sie immer seyn mochte, täuschen, und kündigte zitternd ihm das schreckliche Urtheil des Todes an. Der Monarch hört' ihm gelassen zu. — »Du sagst »mir nichts, was nicht mein Herz mir schon

„gesagt hätte. Doch wie viel Zeit bleibt mir „wohl noch mit Gewisheit übrig?“

„Fünf bis sechs Stunden höchstens.“

„Böser Mann, wofern du das gestern „schon wußtest, und mich beinah um einen „der süßesten Augenblicke meines Lebens, „wenigstens um einen der wichtigsten ge- „bracht hättest!“ — Er befahl sogleich, durch Trompeter die Einwohner Ispahans vor sein Schloß zu berufen, und in minder als einer Stunde Zeit war der weite Plaz mit vielen Tausenden angefüllt.

„Bringt mich,“ war dann sein zweiter Befehl, „bringt mich auf den Altan, von wel- „chem ich sonst oft mit dem Volke zu reden „pflegte; und du, Nuschirvad, steh mir zur „Seite. Die Stunde der ersten Rechen- „schaft ist da: besteh' ich in solcher, dann geh' „ich der zweiten und ernstern mit heitrer „Seele entgegen.“ — Umsonst that man ihm Vorstellungen: daß eine so heftige Bewegung sein Ende schmerzhafter machen würde;

er bestand drauf, und seine Diener mußten ihn schwebend aufrecht halten, indem er also zur Menge redete:

„Meine Kinder! Fünf und vierzig Jahre „hab' ich über Persien geherrscht; der Um„fang meiner Staaten hat sich mitlerweile „nicht verengt; zwanzig Tagereisen Landes „mehr hinterlaß' ich meinem Nachfolger, als „mein Vorfahr mir hinterließ. Aber nicht „Vergrößerung meines Gebietes, gerech„te Verwaltung desselben war meine „Pflicht, mein Wunsch und mein Augenmerk. „Die Stunde der Trennung rückt heran. Mei„ner gezählten Minuten sind noch wenig, „und diese wenige sind kostbar. — Hört mich „daher! Giebt es noch einige unter euch, für „die ich weniger war, als ich seyn solte; die „ich nicht hörte, als sie um Gerechtigkeit rie„fen; denen ich nicht vergalt, als sie mir red„lich dienten; so sei ihnen diese kurze theure „Frist geweiht. — Auf! naht euch! Euer „liebevoller, euer sterbender König redet mit

»euch; bittet euch, ihm noch abzufodern, was »er übersehn oder überhört hat.«

Eine Stille, wie die Stille der Mitternacht, oder die Oede des Grabes ist, war lange die ganze Antwort auf Nushirvans Frage. — Unterdrückte Thränen, schluchzende Angst unterbrachen sie endlich. — »Keiner da?« rief der Monarch noch einmal mit einer Stärke der Stimme, die seine erlöschenden Kräfte weit überstieg; »keiner da, der Anspruch an mir »hätte? Er komme! Er komme! Er komme!« — Ein Soldat drang sich hindurch, kam dicht bis zu Nushirvans Söller, fiel nieder, betete an, und sprach dann also:

»Du willst es, Herr, und ich rede. — Mein »Nam' ist Nakir. Ich war Hauptmann un»ter deinem Heere; mein Muth blieb dir nicht »fremd, und bei einem deiner lezten Feldzüge »traf mich das Loos, dein Serail zu beglei»ten und zu bedecken. — Ich weiß selbst nicht, »durch welches Ungefähr Nahun-Nihar, die »vorzüglichste deiner Frauen, seit Atamens

„Tode, mich zu sehn bekam, und noch min-
„der begreif' ich, wie derienigen ein Knecht ge-
„fallen konte, die der allgemein beneideten Lie-
„be ihres Herrn genoß. Dennoch geschah
„beides. Eine Sklavin berief mich insgeheim
„des Abends in ihr Gezelt; sie erschien in ih-
„rer ganzen Schönheit, und trug mir Lieb'
„und Seligkeit in ihren Armen an. So un-
„endlich mich ihr Reiz entzückte, so standhaft
„blieb ich doch in der Treue gegen meinen Mo-
„narchen. Ich entriß mich ihrer Umarmung,
„floh, und sah noch im Fliehn auf eben dem
„Gesichte, wo bisher die Liebe zu thronen
„schien, alle Wuth eines beleidigten
„Weibes hervorbrechen. — Des andern
„Tages ward ich zu dir gerufen; ich fand dich
„ernster, als ie ein Feind im Treffen dich fin-
„den konte. — „Nakir!“ riefst du mir ent-
„gegen; „du hast mich bitter beleidigt. Jeder
„ „Fürst an meinem Plaze würde sich an dei-
„ „nem Leben rächen; aber ich will dran den-
„ „ken, daß ein Mann dann nicht ein

„ „Mann bleibt, wenn Liebe ihn mit sich
„ „dahin reißt. Nur hättest du überlegen
„ „sollen, wem das Weib angehöre, das du
„ „begehrtest; daß sie dir anvertraut wor-
„ „den, und daß mein Zutrauen deine
„ „Schuld erschwere; ich erlasse dich daher
„ „meiner Dienste.“ — Mein Entsezzen war
„einige Augenblicke starr und stumm; „Mo-
„narch,“ hub ich endlich an: „erlaube mir ei-
„nige Worte zu meiner Vertheidigung!“ —
„ „Hab' ich nicht schon alles gesagt, was dich
„ „vertheidigen könte? Oder bist du kühn ge-
„ „nug, die ganze That zu läugnen?“ „Und
„ „welche That?“ fragt' ich?“ — „Bist du
„ „nicht gestern Abends mit Gewalt ins Zelt
„ „der Nahun-Nihar eingedrungen?“ —
„ „Ich bin in Nahun-Nihars Zelte gewesen,
„ „aber nicht = = =“ „Entferne dich, und
„ „reize meinen Zorn nicht noch mehr!“ —
„Ich ging, und mein bisheriges Leben war
„unverdienter Gram. Nicht, Monarch, um
„mich zu rechtfertigen, nicht um deine lezte

»Stunde — möge sie doch noch weit entfernt »seyn! — zu verbittern, sondern um dich zu »verhindern, mit einem falschen Argwohn in »iene Welt zu gehen, erschein' ich iezt hier; er»schein' auf dein zwiefaches Gebot.«

»Man rufe Nahun-Nihar!« erging Nushirvans Befehl. Sie kam und gestand — wer hätt' auch einen so ehrwürdigen Sterbenden belügen können? — gestand ihr Vergehn. — »Ich liebte dich einst,« war des Monarchen Ausspruch, »wie meine eigne Seele; lieb»te dich desto mehr, weil Atame dich mir em»pfahl. Treulose! und beinahe hättest du mich »verleitet, meine Hände mit dem Blute eines »Unschuldigen zu beflecken? Sei von nun an »dieses Mannes Sklavin, und das große Ver»mögen, das du mit meinem Vorwissen sam»letest, sei seine Vergütung!«

Ein freudiger Jubel dankte Nushirvan für seinen Ausspruch. — »Ist noch einer unter »dieser Menge, dessen Zähre mich drücke, des»sen Herz mich verklage? Er rede! Er eile! denn

»meine Kräfte schwinden!« Alles schwieg. — Er wiederholte seine Frage: aber kein Mund, der sich aufthat; kein Fuß, der sich nahte.

»Wohlan, so sei noch eines mir vergönt! »Ich habe mich nach meinen Schulden er»kundigt, nun darf ich ia wohl auch nach »meinem Ausgeliehnen fragen. Ist ir»gend iemand hier, dem mein Wohlwollen »nüzlich, meine Vaterliebe heilsam war? der »erkante, wie nah die Pflichten des Regenten »mir am Herzen lagen? der bereit ist, mir an »ienem Tage, wo wir uns wieder finden wer»den, zu zeigen, daß ich nicht ganz unwür»dig diesen königlichen Stuhl besessen habe? »— Ist einer hier, so geb' er mir ein Zeug»nis davon, es sei nun durch Thränen oder »Zuruf!«

Welch ein herrlicher Anblick, als iezt die ganze Menge niederstürzte! als das Auge eines ieden von Zähren überflos, und aus Aller Munde die Worte: Vater! Erhalter! Gröster

aller Könige! Unser Retter im Mangel! Unser Schützer im Kriege! Unser Gott auf Erden! erschollen. — Kleine, kaum lallende Kinder streckten ihre Händchen empor; Mütter zerrissen im Schmerz ihren Busen, unbesorgt für den Säugling, der zu Hause ihrer harte; Greise warfen den Stab weg, und knieten nieder. — „Gott erhalt' unsers Vaters „Leben, und nehme dafür das unsrige hin!“ so rief eine Stimm' im Volk, und eben so schnell riefen alle Tausende mit: „Gott erhalt' „unsers Vaters Leben, und nehme dafür das „unsrige hin!“ — Nushirvans Auge ward hell, wie ein Stern; er winkte mit der Hand, aber er mußte dreimal winken, eh das Getümmel schwieg; dann kehrt' er sich mühsam gegen Nusschirvad hin.

„Mein Sohn, die lezten Reden eines „Menschen haben mit seinen ersten gemeinig„lich die Aehnlichkeit, daß sie die ungekünstel„ten wahrhaften Ausdrücke seiner Empfin„dungen sind. — Hoffentlich wirst du mir

»daher Glauben beimessen, wenn ich dich ver»sichre: daß ich diese lezte Frage, die mir so »rührend beantwortet ward, mehr deinetwe»gen, als meinethalben that. In wenig Mi»nuten steh' ich vor einem Richterstuhl, wo »mir ohnedem gewislich kund gemacht werden »wird, ob ich gut oder übel hausgehalten ha»be. Aber für dich sei dieser Anblick eine »Lehre, wie du künftig zu herrschen habest. »Der Schmerz dieses Volkes bei unsrer Tren»nung verringert mein körperliches Leiden; »sein dankender Zuruf ist der schönste Lohn »meiner durchwachten Nächte; er sei auch das »Ziel, nach dem du künftig ringen müssest.

»Vergiß nie, daß es die Unterthanen sind, »denen ein Fürst seine Krone zu verdanken »hat. Sie sind die Wurzeln, der König ist »der Baum. Verleze daher ihre Herzen nie; »da wo diese sich ängstigen, müß' auch für »dich keine Freude seyn. *)«

*) Die lezten fünf Zeilen legt Sadi in seinem Baumgarten wörtlich dem sterbenden Nushirvan im Mund.

Er wolte noch mehr sagen, aber seine Kräfte waren erschöpft; seine Zunge stockte, seine Augen schlossen sich, und ihr Licht schien auszulöschen. Die Sorgfalt seiner Diener rief noch auf wenige Sekunden seine fliehende Seele zurück. — Sein schon gebrochner Blick ward noch einmal sonnenklar; er hob ihn empor und rief: »Das ist mehr, als ich »verdient' und hofte! Ich zittre für Freu»den, wo Andre für Angst und Schmer»zen zittern. Gott der Güte, mein lezter »Odem danke dir!« — Hier neigte er zum zweitenmal sein Haupt und verschied.

XII.

Nuschirvad übersah die Erinnerungen seines sterbenden Vaters nicht so gleichgültig, wie man gewöhnlich den lezten Willen der Monarchen zu übersehn pflegt. — Der Anblick iener Freudigkeit im Tode wirkt so kräftig

tig auf ihn, daß er alles that, was er nur vermochte, um ihrer auch einst theilhaftig zu werden. Wirklich gelang es ihm, Persien durch seine Sorgfalt auf der Staffel des glücklichsten Reichs in ganz Asien, worauf es sein Vater erhoben, zu erhalten. Wirklich gelang es ihm, Nushirvans würdiger Nachfolger zu werden. — Wenn er auch ja zuweilen etwas hinter seinem Vorbilde zurückblieb, so geschah es nicht, weil es ihm an löblichem Eifer gebrach, sondern weil die Natur ihn mit mindern Kräften ausgerüstet hatte. — Man verstehe dies nicht, alsob sie gering gewesen wären! Auch sein Auge sah hell, aber freilich nicht so hell und schnell zugleich, wie ehmals Nushirvans Auge. Auch seine Entschlüsse waren Entschlüsse der Weisheit, aber iener langsamern Weisheit, die erst Müh' anwenden muß, die Nebel zu zertheilen, da Nushirvans Geist sie blizschnell zertheilte; und eben dasienige Volk, das ihn, und zwar mit

Recht angebetet haben würde, wenn er unmittelbar auf seinen Großvater gefolgt wäre, war unbillig genug, iezt iezuweilen über ihn zu murren, wenn es ihn mit seinem Vater verglich. Er wußt' es, und war edel genug diese Unbilligkeit zu verzeihen.

Einst, als er bei Nushirvans Begräbnis mit einem großen Gefolge vorbei ritt, sah er auf dessen Leichensteine einen Mann in anständiger Kleidung hingeworfen; er ritt näher herzu, befahl ihm aufzustehen, und fand, daß es ein Mann von ehrwürdigem Ansehen war.

Nusschirvad. Was machst du hier, guter Vater?

Greis. Ich weine um den Vater unser aller.

Nusschirvad. Liebtest du ihn denn so außerordentlich?

Greis. Nur so, wie das ganze Land ihn lieben sollte, lieben mußte.

Nusschirvad. Du würdest also wohl viel darum geben, wenn du ihn wieder ins Leben zurückrufen könntest?

Greis. Drei Viertheile meines noch übrigen Lebens.

Nuschirvad. Erduldest du irgend ein Drangsal unter meiner Regierung, das du dieser Regierung selbst zuschreiben könntest?

Greis. Keines.

Nuschirvad. Warum wünschest du aber so sehnlich meinen Vater von einem Posten zurück, der noch glanzvoller vermuthlich ist, als sein hiesiger war, da ich, sein Sohn, auf keine Weise dir Stoff zu Klagen oder Beschwerden gebe?

Greis. Vergieb meiner Kühnheit, Monarch! Die Nelke ist eine schöne Blume; aber wenn ich auch an ihrem Geruch mich labe, kan ich doch nie ohne Rührung dran denken, daß die Zeit der Rosen vorbei ist, kan nie unterlassen, sie mir zurück zu wünschen.

Nuschirvad (indem er sich zu seinen Begleitern wendet.) Bei dem ewigen einigen Gott, diese Lobrede, troz ihrer Kürze, ist mehr werth, als die tausende, mit welchen ich meines Va-

ters Tod durch ganz Persien feiern ließ, und mehr als die Menge Trauergedichte, mit denen ich den Tigris zu dämmen vermöchte! — (Sich gegen den Greis wendend.) Ehrwürdiger Alter, deine Rede gefällt mir; kom morgen zu meinem Schazmeister, und empfange von ihm tausend Goldstücke! Auch bringe mir deinen ältesten Sohn mit; ich will ihn erziehen lassen, und mit Gütern so mild überhäufen, daß er einst auf meinem Grabe eben so weinen soll, wie du es auf meines Vaters Grabe thust.

Greis (sich ihm zu Füssen werfend.) Gröster unter deinen Mitlebenden! Ich bin so begütert, daß ich keines Geschenkes bedarf, und habe leider! meinen einzigen Sohn schon überlebt; aber doch dank' ich dir für deine angebotne Gnade eben so aufrichtig, als ob ich sie annehmen könte. Du hast meine Thränen um Nushirvan getrocknet, und hast zu gleicher Zeit dich ganz des Glückes würdig bewiesen, der Sohn eines solchen Vaters

und der Herr über ein solches Volk zu seyn. Wisse, an diesem Tage und durch diese Handlung empfängst du zum zweitenmale den Segen Nushirvans; empfängst ihn eben so kräftig, als ob er noch einmal seine absterbende Hand auf dich legte.

Nusschirvad. Wie das?

Greis. Ich bin Mehezim, einer seiner ehmaligen geliebtesten Diener. Wenig Tage vor seinem Tode rief er mich zu sich und sprach: »Ich fühl' es, was auch der Arzt »mich trösten mag, daß ich bald versamlet »seyn dürfte zu meinen Vätern. Versprich »mir daher, wenn ich nun todt seyn werde, »und mein Sohn schon einige Monden hin»durch das Zepter geführt haben wird, ihn zu »prüfen, ob sein Herz sich noch mit kindlichem »Danke meiner erinnere; versprich mir zu »thun ‥ ‥« Hier schrieb er mir pünktlich vor, was ich so eben gethan habe. — »Hört »er nun,« fuhr er fort, »gütig deine Red' an, »tritt eine Thräne in sein Auge; dann ist er

»der Sorgfalt würdig, mit der ich ihn erzog; »dann sag ihm, daß mein Geist, wenn er noch »hernieder zur Erde blicken darf, eben iezt es »thue, und Segen auf ihn und seine Herschaft »herab lächle.« — Nushirvan verlangte schon viel, aber du, o Monarch, du hast noch mehr gethan! Derienige, der das Lob seines Vorfahren im Munde des Unterthanen für wahr erkent und belohnt, der ist gleichen Lobes werth; ist entweder bereits, was iener war, oder wird es wenigstens eben so gewiß werden, als diese Sonne leuchtet.

Was fünf Jahre nicht thun können!

Nach Imbert.

Schon durch Geburt besaß Ransleben ein ansehnliches Vermögen. Mehr durch Zufall, als absichtlichen Fleis gelang es ihm, solches noch zu verdoppeln. Ein Oheim in St. Domingo berief ihn zu sich, ließ ihn ansehnliche Summen gewinnen; starb bald drauf, und vermacht' ihm seine ganzen Reichthümer. Das hieß wohl recht für seinen Neffen leben und sterben. — Fünf Jahre Abwesenheit aus seinem Vaterlande, das war Ranslebens ganzer Kaufpreis, und iezt kam er nach Berlin zurück, im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters, als volkommner Herr über sich, voll guten Willen sein Leben zu genießen, und zur Ausführung dieses guten Willens mit allen Mitteln versehn.

Karakterschilderung am unrechten Orte ist ein böses Ding für Leser und für Autor; doch ein paar Worte von Ranslebens Karakter können hier unmöglich am unrechten Orte stehn. Es war ein Mann von braven rechtschafnem Herzen; auch am Kopf gebrach es ihm nicht; nur das Nachdenken solte noch kommen. Einer iener Karaktere, die bei iedem Anstoß im menschlichen Leben empfindlich sind, und doch nie dessen Quelle nachforschen; denen iedes Ereignis zum Vergnügen oder Schmerz, aber nie zur Lehre gereicht; die durch keine Empfindung zur Reflexion geleitet werden; kurz, für welche die Erfahrung ein unnützes Ding ist. Uebrigens war er behutsam in seinem Betragen, feurig, doch edelmüthig in seinen Gefühlen; pünktlich in seinen eignen Handlungen und nachsichtsvoll gegen Andre.

Er bezog iezt eben die Wohnung wieder, in welcher er aufgewachsen war; fand in ihr noch seinen ehmaligen besten und ältesten

Freund, Tetlof mit Namen, einen Mann von seinem Alter, doch ihm weit voraus an Geist und Einsicht. Bei ihm erkundigte er sich nach allen Vorfällen seiner Abwesenheit, nach allem, was ihm wichtig gewesen oder noch war. Flüchtig hatt' er sonst Eleonoren Rochow geliebt; flüchtig erkundigte er sich iezt nach ihr; erfuhr, daß sie sich volkommen wohl befinde, und fuhr dann lächelnd in Fragen fort; „Was die kleine Antonie mache?“ — Diese kleine Antonie war iezt eine sehr große und sehr artige Person; doch freilich sah Ransleben sie beim Abschied noch sehr klein, denn sie war damals höchstens neun Jahr alt, und nur fünf Jahre waren seitdem verflossen. Diese fünf Jahre, glaubt' er, würden so gar viel nicht verändert haben.

Tetlof versicherte, daß Antonie reizender als iemals sei. — „Das herrliche Kind!“ fuhr Ransleben fort: „Wie drollicht und wie sanft ist sie zu gleicher Zeit! Wie pflegt sie oft auf meinen Knien zu spielen! Wie macht sie

oft mir hundert kleine Liebkosungen, wenn sie irgend etwas zu erhalten wünscht!“ — Alles das war buchstäblich wahr, — fünf Jahre zurück gerechnet.

Antonien, schon zart verwaißt, und mit Glücksgütern sehr sparsam bedacht, hatt' ein Vormund erzogen, der Ranslebens Freund war; und Ransleben fühlte für sie die zärtlichste, uneigennützigste Freundschaft, denn, wie gesagt, sah er sie nicht länger als bis in ihr neuntes Jahr. Damals spielte sie unaufhörlich mit ihm; erlernte von ihm tausend kleine Spiel' und Kartenkünste; und quält' ihn unaufhörlich noch um neue. Er lehrte sie Lust- und Trauerspiele deklamiren, und erwarb sich durch alle diese Unterweisungen ein Gewicht, oder vielmehr eine Art von väterlichem Ansehn über sie. Kaum war er zwanzig Jahr alt, und doch pflegte sie ihn Papa zu nennen.

Als er das erstemal sie wieder sah, befremdete ihn die Art ihres Empfangs. Nicht, als

ob dieser Empfang kalt gewesen wäre; sie freute sich nur zu sehr ihn wieder zu sehn; aber Nansleben glaubte, sie würd' ihm, ehe sie ein Wort noch spräche, um den Hals fallen. Sie hingegen sah voll Gefühl der Freundschaft ihn hereintreten; doch ließ sie ihn nahe kommen, ohn' ihm entgegen zu laufen. Sie sprach mit Empfindung, doch auch mit Anstand. Sie mischt' in ihr Gespräch und Betragen, iene Anmuth, die gefällt, aber nicht dreiste macht. Sie konten dies erstemal nur auf einen Augenblick sich sehn; sie sprach beim Abschied von dem Vergnügen, das sein Besuch ihr gemacht habe, doch ohne sich zu bedanken. Sie lud ihn ein wieder zu kommen; doch bat sie nicht darum. — »Ha! welch ein Unterschied,« sprach Nansleben im Weggehn zu sich, »gegen das herrliche Mädchen, das sie vor fünf Jahren war!«

Er besorgt' im Anfange, daß der Karakter dieser iungen Dame sich verschlimmert haben möge, und entdeckte dem Tetlof dies Besorg-

nis. — »Sei ruhig,« war dessen Antwort, »noch ist ihr Karakter der vorige, ist fühlbar und edel. Nur über deine Verwundrung muß auch ich mich wundern. Es bedarf eines einzigen Worts: Du verließest Antonien im neunten Jahre, findest im vierzehnten sie wieder.«

»Kein Zweifel! Aber was soll diese Rechnung?«

»Dir sagen, daß Antonie nun um fünf Jahr älter geworden sei.«

»Das glaub' ich gern; doch hat es mit mir nicht die nämliche Bewandnis? Nehm' ich, bei iedem Jahr ihres Alters, nicht auch um zwölf Monate zu?«

»Allerdings. Nur vergiß nicht, daß bei ihrem Geschlecht vom neunten bis zum vierzehnten Jahre die Zeit nicht fortschreite, sondern fliege. Unglaublich ist der Weg, den ein Mädchen in so kurzer Zeit zurück legt. Wer, wie du, der Vater, Lehrer und Gebieter eines Mädchen von neun Jahren war, wird, wenn

sie vierzehn Jahr erreicht, ihr unterthäniger Diener werden; und verlohr er sie, wie du, während dieses Zwischenraums aus den Augen, so wird er, wie du, erstaunen. Der Fortschritt ist alzuhastig; der Widerspruch alzu auffallend, alzusonderbar, vielleicht sogar lästig. Nur durch Erfahrung sehn wir ein, daß er natürlich sei."

Ransleben hatte gegen alles dies kein Wort einzuwenden; sondern fand, obschon ganz der Vernünfteleien ungewohnt, daß sein Freund Recht habe. In seiner Denkungsart von Antonien wieder beruhigt, kam ihr Betragen beim abermaligen Besuch des nächsten Tags ihm minder befremdend vor; nur hatt' er iezt, da sein Erstaunen sich verlor, noch einen Ueberrest von Gewohnheit zu bekämpfen. Er gestand, daß Antonie sich, wie es gezieme, betrage; nur welch Betragen ihm gezieme, wußt' er noch nicht; und seine Verlegenheit gab ihm eine Art von Unbehülflichkeit, wodurch Antoniens Anmuth noch um ein großes

erhöht ward. So oft sie an ihn die Rede richtete, ward er entzückt; doch indem er sich erinnerte, wie er vor fünf Jahren ihr geantwortet haben würde, war er ungewiß, welchem Ton er iezt anzunehmen habe; und ihre neue Oberherschaft ward eben dadurch immer rechtmäßiger und natürlicher. Nicht als ob sie das Vergangne hätte rächen wollen; sie handelte ganz ohne Plan; folgt' in ihrer ehmaligen Abhängigkeit und iezigen Gewalt blos der Natur. Doch wie weit verschieden sprach Natur in diesen beiden Epochen!

Antonie besaß Geist, Munterkeit und den angenehmsten Ton; zu allen ihren Lust-Partien nahm sie Ransleben mit; vielleicht aus alter Freundschaft, vielleicht aus Gefühl ihres neuen so eben erworbnen Gewichts, dessen Dauer sie zu verlängern wünschte. Sie fragt' ihn selbst einigemal um Rath. Sie nahm von ihm Erklärungen, sogar, wenn man will, Unterricht an. Aber sie that es als Gebieterin ihres Meisters. Ransleben mußte bei ihr äußerst

auf seiner Hut seyn. Einigemal wolt' er aus einem Rest von Angewohnheit sich ein Ansehn geben; es schien sie nicht zu befremden, doch wußte sie es, auch wider ihren Willen, zu vereiteln. Er öfnete den Mund um einen Befehl zu ertheilen, und hatt' ihn in eben dem Augenblicke von Antonien selbst erhalten. Sie gedachte zuweilen an das Vergangne; „Ransleben,“ scherzte sie, „sonst waren Sie ein „grosser tragischer und komischer Schauspieler. Ich entsinne mich, daß Sie Lust- und „Trauerspiele mich hersagen ließen. Gedenken Sie dessen wohl? Ich war damals noch „sehr iung!“ — Damals noch sehr iung! und in eben dem Augenblicke war Antonie vierzehn Jahr alt.

Doch Ransleben war bestimt noch mehr Widersprüche zu erfahren! — Er hatte ehmals, wie schon vorhin gesagt worden, Lenoren geliebt: Auch sie, um ein gutes Theil älter als Antonie, schien damals Geschmack an ihm zu finden; doch immer blickte ein stol-

zer launenhafter Karakter durch. Bei seiner Rückkehr fand er mehr Gleichheit und Sanftmuth in ihr; an die Stelle ehmaliger Widersprüche schien ein gefälliges, sogar ein zuvorkommendes Wesen getreten zu seyn. Ransleben bezeigte dem Tetlof von neuem sein Erstaunen drüber und erhielt zur Antwort: Mein Freund, Lenore ist fünf Jahr älter.

»O diesmal, Lieber,« rief Ransleben aus: »find ich dich im Widerspruch mit dir selbst. Denn Lenore ist Antoniens Gegenbild. Es müßten denn die ewigen fünf Jahre schwarz und weiß zugleich hervorbringen.«

»Um Verzeihung, Freund! Meine fünf Jahre erzeugen freilich zwei sich widersprechende Würkungen. Doch sind sie beide gleich richtig und natürlich.«

Und wie das? Wenn dir's beliebt.

»Wie das! Lenore ist freilich auch fünf Jahr älter geworden; doch war sie bei deiner Abreise schon weit über neun, und also auch iezt über vierzehn Jahr hinaus. Das weibliche Alter,

hab'

hab' ich dir schon gesagt, hat einen sehr schnellen Gang; aber es eilt so stark, daß es endlich zu stark eilt, und also aufs vorige Gleis zurück zu kehren genöthigt ist. Das heißt, Lenore sucht iezt ihren Verlust zu verbergen, Antonie ihre Eroberungen zu genießen. Beides geht in seiner Ordnung.«

Ransleben fand diese Vernunftschlüsse so überzeugend, wie die vorigen. Er dachte nicht drauf, sie zu widerlegen; »Sei dem wie ihm wolle,« antwortete er blos: »genug, ich gewöhne mich mehr an Antoniens neue Herschaft, als an Lenorens neue Sanftmuth.«

Er sprach wahr; denn zu sehr damit beschäftigt, was Antonie iezt für ihn war, vergaß er bald, was sie sonst gewesen war. Er glaubte, blos sein Auge und Geist gewöhnten sich daran; doch unvermerkt mischte sich auch das Herz in diesen Handel. War es, daß er Antoniens Schönheit und Anmuth nicht zu widerstehn vermoch-

te; war es, daß auch das Sonderbare seiner Lage ihn reizte! Kurz, das niedliche Kind, das sonst auf seinen Knien gespielt, rief ihn iezt zu ihren Füssen. Er kniete hin, und fand dies alles sehr natürlich.

Zuerst bemerkte Tetlof, was in seines Freundes Busen vorging, und scherzte, da er Wiz hatte, auf eine gefällige Art mit ihm darüber. — »Ransleben,« sagt' er einst lächelnd, »du scheinst mir ein wenig die Würde iener Rolle zu vergessen, die du sonst bei Antonien spieltest.«

»Eine Rolle, die iezt sehr lächerlich seyn würde!«

»Wenn du gehn wilst, und sie dich da bleiben heißt, so bleibst du.«

»Allerdings! Weil dann das Verlangen wegzugehn verschwindet!«

»Hast du bemerkt, daß das Wörtgen: Ich will das so haben! ihr sehr geläufig wird?«

»O ia! Aber eben dies Wörtgen steht ihr recht wohl an.«

»Sie hat etwas sehr despotisches in ihren Foderungen.«

»Was mir noch nicht aufgefallen ist.«

»Vortreflich! Wie es scheint, hast du dich nun ganz an die iezige Antonie gewöhnt. Weißt du warum, lieber Ransleben?«

»Weil ich sie iezt aus einem richtigern Gesichtspunkte betrachte; weil meine Augen - -

»O mein Freund, ich glaube, daß hier mehr Antoniens Augen als die deinigen in Betracht kommen.«

Ransleben nahm Tetlofs Reden für bloßen Scherz auf, oder wolte sie wenigstens so aufnehmen; er trente sich von ihm, um Antonien zu besuchen. Da er indeß sie nun mit andern Augen betrachtete, und ihm in ihrem Betragen nichts mehr befremdlich schien, so ward

auch seine eigne Rolle ihm geläufiger; er erhielt seine natürliche Anmuth wieder, wieder die Mittel zu gefallen. Je mehr Antonie ihm gefiel, ie liebenswürdiger ward er selbst. Endlich erhöhte sich die Freundschaft, die sie stets für ihn gehegt hatte, bis zur Zärtlichkeit; und bald fehlt' es, um sich ganz unter einander zu verstehn, nur noch an seiner Erklärung.

Jezt kont' er seine Empfindungen länger nicht verhehlen, und gestand seinem Tetlof diese neue Liebe. Lächelud dankt' ihm dieser für die Mittheilung eines Geheimnisses, welches längst ohne Sprache sein ganzes Betragen entdeckt, und er ihm zuvorgesagt habe. — Indem Ransleben sich noch entschuldigte: daß er damals es selbst nicht geglaubt hätte; empfing er ein Billet von Antonien, wodurch sie ihn zu einem Besuch einlud; er flog hin, und fand sie ganz allein.

„Ransleben," redete sie ihn an, „immer werden Sie gefunden haben, daß ich Sie sorgsam in allen meinen Angelegenheiten um Rath zu fragen pflege."

„O ia," erwiederte er scherzend, „wenn auch freilich die Befolgung dann und wann unterbleibt."

„Aufmerksam, mein Freund, denn die Sach' ist ernsthaft. Verschiedne Heurathsvorschläge bieten sich mir an. (Wirklich machte diese einzige Periode Ransleben zum ernsthaftesten Philosophen.) Mein Vormund, wie ich merke, wäre nicht verdrüslich drüber, wenn ich eine Wahl träfe. Was rathen Sie mir? Man hat den Baron von Sohren mir angetragen."

„Den Baron von Sohren! Ist er nicht tief in den dreißigen?"

„Ich glaube ia!"

„O, dann zu alt, viel zu alt für Sie!"

»Aber der von Kriegsthal.«

»Kriegsthal, der Junker kaum von zwanzig Jahren? Viel zu iung!«

Antonie nante noch einige, und Ransleben fand an iedem derselben einen wesentlichen Fehler.

»Wie es mir scheint,« sprach sie endlich, »dürft' es mir Mühe kosten, einen Gemahl auszufinden, der auch Ihnen gefiele.«

Er beiahte dies mit einem Tone, der das heimliche Aergerniß nicht verbergen konte, und der eben deswegen Antonien nicht misfiel, da ihr ganzes Gespräch nur ihn auszuforschen suchte. Doch verhehlte sie sorgfältig dies Vergnügen im Innersten ihres Herzens und fuhr lächelnd fort:

»Wohlan, Ransleben, ich verseh' mir von Ihrer Freundschaft, daß auch Sie ein Gegenstand beschäftigen wird, auf den das Wohl und Wehe meines Lebens ankömt. Lassen Sie

uns ein andermal davon sprechen, und Sie werden mich geneigter finden, als Sie selbst vielleicht glauben, den Rath, den Ihre beßre Einsicht mir ertheilen wird, zu befolgen.“

Bei diesen Worten trat Gesellschaft herein, sonst würd' es Ransleben Mühe gekostet haben, mit Ertheilung seines Raths bis zum andern Tag anzustehn. Er entfernte sich und eilte Tetlofen aufzufinden, nicht um sich bei ihm gleichfalls Rath, sondern Beifall wegen seines gefaßten Entschlußes einzuholen. — Wegen eines einzigen Punkts, wegen Lenoren nämlich, war er noch in Verlegenheit; und sieh da, auch aus ihr zog ihn eine Entdeckung, mit der Tetlof sein Vertrauen erwiederte.

Längst schon hatte dieser Geschmack an Lenoren gefunden, und doch als ein redlicher bescheidner Freund seine Neigung noch verschweigen zu müssen geglaubt. Jezt dankt' ihm

Ransleben zwar für dies bisherige Stillschweigen, bat ihn aber solches sobald als möglich zu brechen. Eine Bitte, deren Gewährung dieser ihm gern versprach! — Tetlof besaß mehr Einsicht als Glücksgüter; Lenore hingegen ein ansehnliches Vermögen, und noch, um zu gefallen, körperliche Gaben überflüßig. Schon hatte sie Ranslebens Untreue gemuthmaßt, und Tetlof, nun von der Seite der Freundschaft losgesprochen, unterließ nichts diesen ihren Argwohn zu bestätigen. Bald sprach er für sich selbst. Liebe oder Verdruß, vielleicht auch beides zugleich, machten, daß man ihn anhörte, und endlich erhielt Ransleben von Lenoren einen förmlichen Abschied, der ihn — mit Freuden überhäufte.

Einst, an einem schönen Abend, kam Tetlof seinem Freund zu melden, daß er des andern Tags mit Lenoren vorm Altar zu treten gedenke; Ransleben wünscht' ihm mit zwanzig

Küssen Glück dazu, und schrieb noch in eben derselben Stunde einen Brief — der auch vielleicht schon vorher geschrieben worden war — an Antonien. Von dessen Inhalt kein Wort! denn wer errieth' ihn nicht?

Des andern Morgens, so früh als ein Besuch nur schicklich war, begab er sich selbst zu ihr. Die Art, wie man ihn beim Eintritt annahm, verkündigte eine günstige Gewährung seines Antrags. Er erkundigte sich bald nach dem Schicksal seines Briefs. Erröthend antwortete Antonie: daß sie ihn ihrem Vormund zugeschickt habe.

„Ohne demselben, schönste Antonie," fragt' er zwar lächelnd, doch nicht mit ganz furchtfreiem Herzen; „ohne demselben auch nur ein empfehlendes Wörtgen beigefügt zu haben?"

Keine Antwort; aber eine freundliche Miene, und Augen, die den Fußboden suchten!

Grade in eben dieser Minute trat der Vormund herein. Man verlor wenig Wort' und Zeit. Des Abends war Verlobung, und wenig Tage nach Lenorens Hochzeit die Hochzeit von Antonien und Ransleben.

Ende der dritten Samlung.

Skizzen.

Vierte Samlung.

Die Haselnusschale.

Dünn und beinah unendlich zart sind die Faden der Spinne und das Gewebe des Seidenwurms; aber noch viel dünner, noch viel unendlich zärter sind iene Faden, welche die menschlichen Schicksale iezt an einander ketten, iezt einander verwickeln. Lange Zeit übersahen dies unsere Geschicht- und Romanenschreiber, und auch nun, da sie drauf zu merken beginnen, dürfte doch wohl die Erzählung von einem iungen Mann, den eine Haselnusschale in Schmach und Elend brachte, nicht ganz überflüßig seyn.

Bendorf war ein rascher und doch empfindungsvoller Jüngling, mit unverbesserlichen Grundsätzen in Moral und Rechtschaffenheit, mit ziemlich richtigen in der Liebe; der edelste Mann gegen seinen Freund; ein edler gegen sein Mädchen. Für beide hätt' er willig Gut und Leben aufgeopfert; doch für ienen stets, für diese nur lange Zeit hindurch. Fest und streng war er gegen sich selbst, aber leider! nachgiebiger als Epheuranke gegen den, an welchem er hing; und immer hing er an Einem oder an Einer.

Jezt kam er von Göttingen heim, den Kopf voll Wissenschaft, aber noch voller das Herz von Eifer für iedes Schön' und Gute. Sein inniger Ton im Gespräche, das originelle Gepräge seiner Worte, der Anstand seines Betragens, seine Freiheit im Denken, und sein Muth, veriährter Vorurtheile zu spotten, machten ihn bald bemerkt. Viel Männer, zumal die ältern, schüttelten schweigend die Köpfe; Andre, und vornehmlich die bis-

herigen Angeber des Geschmacks, tadelten laut den Brausenden; nicht weil er brauste, sondern weil er sie an Belesenheit und Kopf übertraf; aber auch manche liebten ihn, und lispelten ihm leise: »Bravo, junger Mann! Es liegt viel in dir; sei thätig und anhaltend, so wird es sich entwickeln!« ins lauschende Ohr. — Ich wähle mit Vorbedacht das Beiwort lauschend; denn wer zweifelt wohl daran, daß ein Bendorf ehrgeizig seyn mußte?

Ganz anders empfing ihn das schöne Geschlecht. — Da war in dem für ihn schicklichen Kreise der Gesellschaft fast keine Einzige, die ihn nicht mit ihrem besten Knicks bewillkomte; kein Mädchen, das nicht manchen steifen Wohl- und Hochwohlgebornen, troz seiner breitbesezten Galla-Uniform, stehn ließ, um mit dem jungen Supernumerar-Sekretär zu plaudern; kein Weibchen, das nicht den nächsten Abend sein Urtheil vom Schauspiel und Schauspieler nachschwazte; und keine Ma-

trone, die nicht mit wahrem Mitleid ausrief: Ein feiner iunger Mensch, wenn er nur fleißiger in unsre Hofkirche ginge! — In mancher Gesellschaft, wo man bisher nur l'Hombre und Tarok gespielt hatte, ward ihm zu Liebe Whist Mode. *) Kurz, fast alles war hier mit ihm zufrieden, — so lang' er nämlich auch seiner Seits gegen alle sich gleich artig und aufmerksam betrug.

Aber das verdammte Fantasiren! — Es ist oft fein und nüzlich, iedoch ein weiches Herz leidet alzuviel dabei, und wählt sich bald freiwillige Sklaverei, statt unbeschäftigter Freiheit. — In einer Stadt, wie Dresden ist, für deren Verschönerung die gütige Natur durch so manches reizende Mädchengesicht gesorgt hat, kont' ein so weiches, der Liebe so bedürftiges Herz, als Bendorfs Herz war, nicht

*) Man vergesse nicht, daß die Scene einige Jahre zurück spielt, wo Whist noch nicht das algemeine Studium aller guten Köpfe war.

nicht lange ganz frei bleiben. Zwei Frauenzimmer stritten sich bald um dessen Besitz, und er schwankte ziemlich lange hin und her, und her und hin. — Amalia Mildau, sanft, schön, jung, reich, von unbescholtnen Sitten und nie verlezter Tugend, wetteiferte mit Julie Hilmer, gleich begütert, weit schöner, doch minder sanft und gut. Wo jene rührte, riß diese hin; wo jene empfand, spottete diese. Für ein stilles ländliches Leben schien Amalie, Julie hingegen ganz für eine Residenzstadt geschaffen. Kein Wort sonder Witz, keine Miene sonder Entwurf zum Siege; geschickt, ein Land zu regieren und zu Grunde zu richten, wenn ein Fürst sie geliebt hätte; eitel, wie ein neugewordner Titular-Rath; und eifriger aufs Spiel als ein zweitägiges Weibchen auf Kuß und Tändelei. — Wenn Amalia mehr Freundinnen hatte, so war Julie desto reicher an Bewunderern. Wenn jene öfter gefiel, glänzte diese öfter, und

wenn man iene öfter lobte, sprach man desto mehr von dieser; freilich bald Gutes, bald Böses, aber genug für ihren Ehrgeiz, daß sie sich bemerkt sahe.

Bendorf, wie gesagt, war in seiner Wahl lang' ungewiß; er hätte gern, die Wahrheit zu gestehn, beide, vielleicht wie Falstaff beim Shakespeare, die eine zu Sonn- und Fest- die andre zu Werkeltagen besessen; indeß entschied doch sein beßrer inrer Sinn endlich für Amalien. Er bewarb sich um ihre Freundschaft, erhielt sie; bewarb sich sofort um ihre Liebe; erhielt auch diese; und ward bald als ihr erklärter Bräutigam angesehn, dem zur Erlangung ihrer Hand blos der Tod seines Vordermannes in der Kanzlei und die Einrückung in dessen Posten noch fehle.

Kaum hatte das allezeit fertige Gerücht dies hier und da an die Behörde *) oder Nicht-

*) Ein iuristischer Ausdruck, den hoffentlich Jeder verstehen wird. Nichts ist so schlimm, worinnen nicht auch etwas gut und nüzlich

Behörde gebracht, als auch manches sich in Betracht seiner verwandelte. Mancher Vater mannbarer Töchter empfing iezt seinen Besuch kälter, und lud ihn seltner zur Tafel; manches Mütterchen schüttelte mit bedenklicher Mien' ihr Wackelhäuptchen, und rief: „Die „böse Zeit! Kaum sechsundzwanzig Jahr alt, „und schon aufs Freien gedacht!“ manches Mädchen fand seine Nase nun doch ein wenig zu sehr gebogen, seinen Wuchs zu schmächtig und seinen Ton zu altklug; und mancher heimliche Anbeter Amaliens versicherte aus hoher Hand die Nachricht zu haben, daß Bendorf seinen Amtsgeschäften eben nicht mit Beifall vorstehe.

seyn könne. Zu einer Zeit, wo so viele, und zwar mit Recht, gegen den Kanzleistil eifern, wünscht' ich doch, daß man auch einige wenige in ihm brauchbare Worte in die beßre Schreibart übernähme. — Behörde, z. B. dünkt mir, ist ein Ausdruck, der mit wenigen Silben mehr sagt, als eine weitläuftige Umschreibung.

Aber Bendorf, so genau er dies alles bemerkte, so wenig schien er darauf zu achten. Ganz an Amalien gekettet, dünkt' ihm iede Gesellschaft langweilig, wo er sie nicht fand; nur für sie und ihre Gunst bot er iede Kraft seines Geistes auf; glaubte sich immer noch weit zurück in ihrer Liebe, so glücklich er auch mit iedem Tage stärker vorwärts drang; und blieb mistrauisch gegen sein Glück, bis endlich einer seiner Kollegen gütig genug war, ihm Platz zu machen, und er nun des Entzückens genoß, aus Amaliens — seiner Amalie! eignem Munde den nächsten Monat zum Zeitpunkt ihrer Verbindung ernant zu hören. — Jeder seiner wahren Freunde freute sich mit ihm; ieder seiner Hasser beneidete ihn, und iedes Mädchen von Amaliens Bekantschaft dachte heimlich bei sich selbst: Wer doch an Amaliens Stelle wäre!

Bendorf erkante sein vorzügliches Geschick, und bestrebte sich dessen würdig zu handeln. Seit dem ersten deutlichen Geständnisse von

Amaliens Liebe hatt' er, es sei nun aus Mistrauen gegen eigne ihm wohlbekante Schwäche, oder aus schonender Achtung für seiner Braut ziemlich sichtlichen Hang zur Eifersucht, oder aus wahrer Kälte für alles, was nicht Sie war, iedem Umgang mit andern Frauenzimmern fast ganz und mit Julien durchgängig abgebrochen. Bei ihr hingegen wuchs eben so die Glut ihrer wirklich ernsthaften Neigung, wie sein Frost stieg; ie mehr er ihrer zu vergessen schien, desto öfterer dachte sie an ihn; ie sichtlicher er auswich, desto eifriger entwarf sie manchen allerliebst ausgesonnenen Plan, aber iedes Bestreben, iede Feinheit blieb vergebens; und sie ward es daher endlich, obschon spät, müde, Lockungen, die tausend Andere mit dem Entzücken eines Ritter Amadis angenommen, und mit goldnen Uhren, Perlen- und Diamantenschmuck vergolten haben würden, an einen Undankbaren zu verschwenden. — Eine Sinnesänderung, mit der Bendorf wohl zufrieden war.

Einst, als er, müde von Rescripten und Extrakten, an einem schwülen Sommernachmittage zu seiner Erwählten hineilte, fand er sie ganz allein bei ofnen Fenstern, indem sie zu gleicher Zeit in einem Buche las, und sich mit Aufmachung einiger vor ihr liegenden Haselnüsse, die vielleicht langweiligen Stellen zu verkürzen suchte. Sie empfing ihn aufs zärtlichste; gelehnt an ihren Arm saß er hier lang', und schwazte von seiner Glut, ihren Reizen und ihrem Werthe, von tausend innern Gefühlen, von tausend Aussichten für die Zukunft, und von allen den Zurückerinnerungen ihrer ersten damals sich anhebenden Bekantschaft. So ganz in sich und seinem Gespräche verloren, ergrif er iezt, ohn' es selbst zu wissen, warum? eine Handvoll dieser Haselnusschalen, und warf sie zum Fenster hinunter.

»Was machen Sie da, Bendorf?« fuhr Amalia schnell auf; »Sie können solche ia ie»manden auf den Kopf werfen!« — »Das

»solte mir leid thun,« erwiedert' er, ging lächelnd ans Fenster, und fuhr noch weit schneller und erschrockner zurück; denn er sah unten einige Frauenzimmer stilstehn, und starr hinanblicken. Amalia, der seine Farbenveränderung nicht entwischte, folgt' ihm gleich unbedachtsam ans Fenster nach, sah eben dasselbe, und hörte noch deutlicher die Worte: »Ich »dank' Ihnen für Ihre Höflichkeitsbezeugun»gen, Herr Sekretär. Sie sind neumodisch, »aber eben deshalb vielleicht vom feinsten »möglichen Geschmack. Vielleicht befürchten »Sie, daß ich Sie sonst nicht neben Ihrer »liebenswürdigen Gesellschafterin erblickt ha»ben würde.«

»Das war Julie Hilmer!« rief Amalia voll des bittersten Verdrusses aus. »Da ha»ben Sie fürwahr etwas Feines angerichtet; »Sie unbesonnener immer tändelnder Knabe! »— Sie haßt uns ohnedem schon längst; »wird es sicher für eine vorsezliche Belei»digung halten; wird — —« Hier folgten

nach gewöhnlicher Art der Frauenzimmer, (die nirgends ängstlicher als in Kleinigkeiten sind, ob sie es zwar durch spielende Großmuth in wichtigen Dingen oft wieder gleich machen,) eine ganze Menge unangenehmer Vermuthungen, dichter gereiht, als eine Granatenschnur; und dem armen Bendorf kostete es wahre Demosthenische Beredsamkeit, seine Geliebte nur wieder etwas zu beruhigen. — Eben hoft' er, daß es ihm nicht ganz mislingen solte, als Amaliens Stubenmädchen ins Zimmer trat. Diese, eine große Günstlingin ihrer Herrschaft, hatte durch ein Ungefähr grade unten an der Hausthüre gestanden, als der verzweifelte Wurf Juliens Näschen getroffen hatte; und erzählte nun mit einer Genauigkeit, die den guten iungen Mann beinahe rasend machte, und mit einer Umständlichkeit, wogegen iede Ohrenbeichte eine Kleinigkeit ist, alle die Spöttereien her, die Julie sich nachher erlaubt hatte, oder erlaubt haben solte.

Amaliens Hitze stieg mit iedem Worte; aber als sie endlich die boshafte Vermuthung ihrer Gegnerin, (als habe sie selbst Bendorfen zu dieser Beleidigung aufgefodert, um doch sehn zu lassen, daß sie auch noch einen Liebhaber besitze,) vernahm, da loderte sie vollends hell empor; denn das, was ihrem Geschlecht lieber als das Leben selbst ist, ihre weibliche Eitelkeit fand sich durch dies auch noch einen aufs schmerzlichste gekränkt. — Umsonst bewies der gebeugte Liebhaber, der iezt zum erstenmal in seinem ganzen Leben seine sanfte Amalia aufgebracht sah, durch mancherlei Gründe den noch nie angefochtnen Satz: daß alles einmal Geschehne doch geschehen sei. Umsonst versichert' er ihr: daß die Stimme einer solchen Thörin, wie Julie, für nichts zu achten wäre; Amalia fuhr in ihrem Eifer fort, und befahl ihm endlich: sofort zu Julien hinzugehn, sich aufs beste zu entschuldigen, und mit der unbefangensten Aufrichtigkeit die Schuld des ganzen Versehens auf sich allein zu nehmen.

Die Wahrheit zu gestehn, in einer so höflichen Welt, wie die heutige ist, wo man selbst den, der uns auf den Fuß tritt, oder auf den Kopf spuckt, sobald er nur vornehm und reich ist, noch um Vergebung bittet, war die Foderung, ein gleiches bei einer doch wirklich sonder Schuld und Ursache beleidigten Nase zu thun, gar nicht zu seltsam oder unbillig; nur der Ton, mit dem Amalia solche ergehen ließ, verdros Bendorfen, der ohnedem Zeit seines Lebens iedes unbedingte Gebot ungern vertragen hatte. Der Gedanke, daß dieienige, die den Bräutigam alzu nachgiebig fände, auch dereinst von ihrem Manne Beharrung in dieser löblichen Sitte fodern könne, stieg almählig in ihm empor; er beharte auf der Einschränkung, bei Gelegenheit Abbitte zu leisten; sie bestand auf sofort, und so trenten sich beide endlich mit Widerwillen, und Bendorf eilte zum erstenmal traurig von Amalien seiner Wohnung zu.

Hier auf seinem einsamen Zimmer began sein

kochendes Blut sich abzukühlen; er fand, daß er zu halsstarrig (der Eitlenant' es standhaft) gewesen sei; der allerliebste Trost der Männer, daß man dem schwächern Geschlecht nachgeben müsse, ward immer kräftiger in ihm, und er beschloß, Amalien morgen zu folgen, ausbedungen, daß sie es noch einmal und mit etwas gelinderer Art von ihm begehre. — So ging der kurze Sommerabend hin; er beschlief seinen bessern Vorsatz, und wolt' eben ausgehn, als Amaliens Mädchen zu ihm kam, und ihm ein Billet von ihrer Gebieterin brachte, worinnen sie ihm meldete: »daß die Nachricht von der gefährlichen Krankheit einer ihrer nächsten Muhmen, die ein kleines Gütchen an der Böhmischen Grenze besaß, sie zu einer plözlichen Reise über Land nöthigte; daß er daher, wenn er sie noch etwan zuvor besuchen wolle, bald kommen müsse; daß ihm aber auch nur unter der Bedingung vorheriger Abbitte bei Julien der Zutritt offen stehn solte.«

Welche sonderbare trozige Geschöpfe wir Menschen doch sind! — Bendorf war schon vorher völlig entschlossen gewesen; aber die Wiederholung des Gebots, die Bedingung, zu welcher es nun wurde, ärgerten ihn von neuem so sehr, daß er zwar endlich, aber doch mit dem höchsten Unwillen auf seine sonst so geliebte Amalia, zu ihrer ehmaligen Nebenbuhlerin hinging. — Man meldete und führt' ihn in eine besondre Stube. Julie kam nach einigen Minuten Verzug, und schien anfangs über seinen Besuch, dessen sie nun schon seit langer Zeit sich ganz entwöhnen müssen, ein wenig erstaunt zu seyn, zumal da er iezt zu einer etwas ungewöhnlichen Stunde, (ungefähr anderthalb Stunden vor'm Mittagsmahl) abgelegt ward; doch als eine Meisterin in der Verstellungskunst faßte sie sich bald, empfing ihn mit der einnehmendsten Höflichkeit, hörte seine stotternde Entschuldigung wegen der gestrigen unvorsezlichen Beleidigung mit einem gütigen Lächeln an; versicherte, daß

alles schon halb vergessen, und nunmehr ganz verziehen sei; und bat ihn, nachdem sie ihrem Mädchen ein paar Worte zugeflüstert hatte, sich bei ihr niederzulassen.

Was Witz, Einfälle und die ungekünsteltste Freimüthigkeit nur ie vermögen können, das bot iezt Julie gegen ihn zum Kampf auf; und Bendorf, der sich einen höhnischen Empfang vermuthet hatte, und zu seinem eignen Erstaunen eines so gütigen genoß; Bendorf, in dessen Herzen heute die Liebe für Amalien mit etwas gemäßigter Stimme sprach; der Julien lange nicht gesehen hatte, und in diesmaliger bis iezt misvergnügten Laune diese so von ungefähr aufstossende Zerstreuung willig annahm; Bendorf, sag' ich, fand Juliens Gespräch heute so angenehm, daß sein Witz sich mit dem ihrigen in einen eifrigen Wetstreit einließ, und daß eine halbe Stund' ihm so schnell als eine Minute verflog. — Mitlerweile trat auch Juliens Vaters ins Zimmer; sie hatte keine Mutter mehr, war

der einzige Liebling des schon ziemlich beiahrten Mannes, und zugleich die unbeschränkteste Gebieterin des ganzen Hauses. Auf ihren Ruf kam iezt der freundliche Alte, der ohnedem an eben diesem Tage einige seiner Bekanten zu einem Mittagsmahl eingeladen hatte, aufs Zimmer seiner Tochter; fand Bendorfen alda, den er längst gekant und vom Anfang her geschäzt hatte, und ersucht' ihn höflich, auch einen von seinen heutigen Gästen abzugeben.

In eben diesem Augenblicke gedachte Bendorf, seit seinem Eintritt' in die gefährliche Stube, zum erstenmal wieder an seine Amalia, an ihre nahe Verreisung, und an seine Schuldigkeit, sie noch vorher zu besuchen und zu versöhnen. Er lehnte daher die Einladung des alten Hilmers aufs höflichste ab, und gestand ihm einige seiner Gründe frei heraus. Aber Julie half so sehr mit bitten; nahm zu Spöttereien über den zärtlichen alzupünktlichen Schäfer, zu Zweifeln an der Richtigkeit der ganzen Ver-

reisung, zu Vorstellungen, daß ihm ia auch nach der Tafel wahrscheinlich Zeit genug noch übrig bleiben würde, zu der Versicherung, daß sie zeitig speißten, und zu andern dergleichen Zuredungen, ihre Zuflucht; — und Bendorf, nach langem Widerstreben, beging eine Schwachheit, die allerdings unsern Tadel verdient, das heißt, er ließ sich erbitten und blieb da.

Es kamen bald noch mehrere Gäste; die Geselschaft war zahlreich, munter, wohlgewählt, der Tisch gut, der Wein köstlich, und Julie ward, als man sich sezte, Bendorfs Nachbarin. Ihr Geist, der bereits wieder einen ziemlich kühnen Plan zu entwerfen begann, hatte durch Vermischung von wahrem und falschem Witze noch nie so hell geschimmert; alle iunge Mädchen nagten zuweilen neidisch an ihrer blässern Lippe; alle iunge Mannspersonen bewunderten und lobten sie. Aber auch alle Andre übersah sie heute gleichgültig; iede ihrer Reden war immer nur

hauptsächlich an Bendorfen gerichtet; in ieder Materie fragte sie ihn nach seiner Meinung, und immer traf es sich sonderbar genug, daß solche völlig auch die ihrige war. — Natürlich, daß dies Bündnis ihm bald Neider und Gegner genug zuzog; aber ieden dieser leztern widerlegt' ihr Scharfsinn, oder demüthigte ihr Spott; beides that sie, ohne sich eine Miene vom Verdienst um ihn anzumaßen. Jeden seiner eignen Einfälle hingegen wußte sie mit einer Feinheit, wie man sie nur bei einer Französin suchen solte, in helleres Licht zu setzen; seine Eitelkeit hatte noch nie sich so fein geschmeichelt, und seine Wenigkeit noch nie sich so hochgeschäzt gesehn.

Man kan leicht denken, wie wohl dem Ehrsüchtigen dies alles gefiel; er ward so heiter und frei, seine Schmeicheleien kamen so warm und zahlreich, daß bei einem und dem andern das bedeutende Flüstern sich mehrte, und endlich die Schlauste von allen, ein iunges Weibchen,

chen, der es vielleicht vorkommen mochte, als ob Julie für heute nun Lob und Vorzug genug erhalten habe, den halbtrunknen Jüngling mit einem Mittelton von Schalkheit und Lachen fragte: ob sie wohl alle Gespräche des heutigen Gastmahls seiner Amalie Mildau wiedersagen solle?

Kaum war diese boshafte Frage über die Lippe des neidischen Weibchens, als Juliens Auge Bendorfen mit starrer Aufmerksamkeit faßte. Sie sah ihn sich schnell entfärben, und eben so schnell wieder an dunkler Röthe mit der Tuberose weteifern; er stotterte mit merklicher, kaum sich zwingender Betretung ein kurzes: »Warum das nicht, Madame?« her, und sprach sofort mit seiner Nachbarin linker Hand von der wichtigen Materie: daß = = daß = = ihr karmesinrothes Kleid ihm ganz vortreflich gefalle. — Nichts von allen dem entging Juliens Aufmerksamkeit; auch selbst die Verlegenheit nicht, mit welcher er sie eine lange Weile hindurch nicht wieder anzu-

reden wagte; sie gefiel ihr mehr, als das schmeichelhafteste Kompliment, denn sie verrieth ihr seine inre Ungewisheit, seinen innern Kampf; die Hofnung, daß noch nicht alles unwiederbringlich verloren sei, lebte wieder auf und bewog sie zu dem Entschluß, alle ihre gefährlichsten Waffen wider ihn zu gebrauchen. Es kostete Mühe ihn zu zerstreuen, doch diese verdroß Julien nicht, und ihre dreifach wiederholte Anrede macht' ihn aufs neue so gesprächig und munter, daß er bei allen nachherigen Tischgesprächen die wichtigste Rolle spielte.

Endlich ward die Tafel, schon spät im Nachmittage, geendigt; Bendorf gedachte iezt wieder an Amalien, und zwar mit demjenigen Ernste, mit dem er billig es längst hätte thun sollen. Vergebens bat man ihn, an einem kleinen Spaziergange, nach dem Kaffee, Theil zu nehmen; er schlug es mit höflicher Standhaftigkeit aus; und Julie fand selbst für gut, heute nun genug vorbereitet zu haben,

und es der Zeit zu überlassen, ob Ungefähr und Schlauheit ihr vielleicht in der Folge einen bessern Gewinn von heutiger Kriegslist verschaffen würden. — Sie lud ihn daher blos dringend ein, bald wieder zu kommen; er versprach es und ging fort.

Kaum war er in der freien Luft, als er das ganze Gewicht seiner heutigen Unbesonnenheit fühlte, und sich eben so schnell mit der Hofnung tröstete, daß sie nichts zu bedeuten haben würde; er kam während eines ungesprochnen Monologs von Selbsttadel und Selbstentschuldigungen an Amaliens Wohnung, fand einen Wagen an der Thür', und das Mädchen seiner Braut noch im Begriff etwas einzupacken. — »Gut!« rief sie ihm entgegen, »daß Sie doch endlich noch kom»men; meine Mamsell hat sehnlich schon, wer »weiß wie lange, auf Sie gewartet; der Wa»gen hält wenigstens eine Stunde lang, und »wir werden nun Ihrentwegen tief in die »Nacht hinein reisen müssen. Gehn Sie nur

»herauf, ich müßte mich sehr irren, wenn es »dasmal nicht einen recht derben Verweis ab»werfen solte.« — Bendorf flog die Treppe hinan; bestürzt durch die eben gehörte Nachricht, häuft' er Fehler auf Fehler, aus Furcht, für den ersten zu büßen; beschloß, die wahre Ursache seines Ausbleibens unter einer wichtigern erdachten zu verbergen, und trat eben daher gleich anfangs mit einer etwas verlegnen Miene in Amaliens Zimmer. Sie, schon längst in ihrem Reisehabit, und auf der Lauer am Fenster, hatt' ihn kommen sehn, und ging ihm langsam entgegen. Ihr Blick zwang sich zum Lächeln der Gleichgültigkeit, aber die Röth' unterm Auge strafte sie Lügen. — Er umarmte sie feurig; sie duldete seinen Kuß, ohn' ihn zu vergelten: so wie sich ungefähr zwei Ehegatten nach dem ersten Jahre zur gesegneten Mahlzeit zu küssen pflegen.

Bendorf. Warum so kalt? Sind Sie vielleicht ungehalten, schönste, beste, geliebte-

ste Amalia, daß ich Sie heute so lang' auf mich habe warten lassen?

Amalia (mit gezwungnem Frost.) Wer sagt Ihnen denn, daß ich eben auf Sie gewartet habe?

Bendorf. Mein Herz.

Amalia. Trauen Sie diesem Dinge ia nicht! Bei mir wenigstens hat es den Kredit der Wahrhaftigkeit verloren. Es schwazte und schwur mir sonst so viel von der glühendsten Liebe vor; iezt seh' ich wohl, daß es mit seinem Verbrennen keine Noth haben wird. — Ernstlich! an meinem Dasein oder Nicht-Dasein muß Ihnen doch sehr wenig liegen, Bendorf, weil es Ihnen so gleichviel dünkt, mich auch ohne Lebewohl abreisen zu lassen.

Bendorf. O nein! Vergeben Sie mir, schönste Amalia; ein wichtiges, unvorgesehnes Hindernis, eine Einladung, die ich unmöglich ausschlagen konte —

Amalia (spöttisch.) Unmöglich? Je, wer

war denn dieser Einlader, gegen den iegliche Entschuldigung so unmöglich war? Sind Sie nicht bei Julien gewesen?

Bendorf. Allerdings! Heute früh. — Sie hatten mir es ia zweimal geboten, und ich befolgte pünktlich Ordre. Nachher aber ...

Amalia (aufmerksam werdend.) Nachher? und was nachher noch?

Bendorf. Als ich von ihr ging ...

Amalia. Um Vergebung, wenn war denn das?

Bendorf (etwas verlegen.) Um — ungefähr um zwölf Uhr.

Amalia. Schon so zeitig? Sie haben sich also wohl gar nicht lange da aufgehalten?

Bendorf. Nur so lang', als es meine Geschäfte und die Höflichkeit erfoderten.

Amalia (mit dem Tone der gezwungnen Lustigkeit.) Sonderbarer Mensch! nur so kurze Zeit bei einem der reizendsten Mädchen zu verweilen!

Bendorf. O der, dessen Aug' und Herz Amaliens Reize fesseln, was für Vergnügen kan der, entfernt von Ihnen, noch finden?

Amalia. Wie fein dies gesagt war! Schade nur, daß ich's schon tausendmal gedruckt gelesen habe! — Doch, um Ihre Erzählung nicht länger zu unterbrechen; als Sie von ihr gingen, sagten Sie vorhin — Nun was da?

Bendorf. Begegnete mir der Herr von Western, redete mich an, und lud mich, da wir Geschäfte von Wichtigkeit gemeinschaftlich unter den Händen haben, zur Mittagstafel ein, mit dem Vorgeben, daß wir besser in seiner Bewohnung uns besprechen könten. — Ich lehnt' es höflich ab; aber er bestand drauf, zumal da ich kurz vorher unvorsichtig genug gewesen war, ihm zu sagen, daß ich nach Hause gehn wolle. Ich weiß nicht, liebste Amalia, ob Sie Western genau kennen; es ist ein braver Mann, der viel bei den Ministern vermag; der seinen Freunden gern, und

oft mit eignem Verluste dient; der aber auch einen vorzüglichen Fehler, alzugroße Empfindlichkeit, an sich hat. Die Ausschlagung des kleinsten Anerbietens macht ihn verdrüslich, und scheint ihm Beleidigung; die kleinste Beleidigung glaubt er erwiedern zu müssen, und obgleich sein Zorn nicht eben alzulang dauert, so ist er doch zuweilen gefährlich.

Amalia. Wolten Sie wohl Ihre Karakterschilderungen (mit spöttischem Knicks) indeß Bruyeren überlassen, und lieber in Ihrer Erzählung fortfahren? Ich steh auf dem Sprunge, wie Sie sehn.

Bendorf. Dieser Karakter gehörte zu meiner Erzählung. Aus Furcht, wolt' ich sagen, einen so empfindlichen Mann, dessen Freundschaft ich oft bedarf, zu beleidigen, nahm ich endlich seine Einladung an, ging mit, und ward von ihm bis iezt, troz alles meines Drängens und Treibens, aufgehalten.

Amalia (mit dem ernstesten Tone.) Ben-

dorf, sagten Sie nicht oft selbst zu mir, daß Sie keine Beleidigung schmerzlicher träfe, als wenn man Ihnen zumuthen wolte, eine Unwahrheit zu glauben?

Bendorf (betreten.) Allerdings! Aber...

Amalia. Nun so wissen Sie dann, daß ich hierinnen mit Ihnen volkommen einstimmig denke; daß derienige mich schmerzlicher, als ich's zu sagen vermag, beleidigt, der mir seine fein oder nicht fein erfundnen Mährchen aufzuheften sucht. — O umsonst, daß Sie mir so fremd und starr ins Auge zu schauen belieben. — Sie, Bendorf, Sie sind es, den ich meine; Sie, von dem ich sicher weiß, daß er heute bei Julien gespeist, bei Wein und Scherz mich vergessen, selbst erröthend sich meiner geschämt hat, als mein Name genant wurde. — Unbedeutende Kleinigkeiten, als ich sie anfangs von einer andern Hand' erfuhr; aber nicht unbedeutend mehr, da Sie mir solche verbergen und mich belügen wollen. — Gehn Sie! — und

kommen Sie meinetwegen mir nie wieder vor die Augen. (Will fort.)

Bendorf (sie zurückhaltend.) Amalia, theuerste Amalia, hören Sie mich! Ich bin strafbar, ich gesteh' es; aber vergeben Sie mir meine iezige größere Unbesonnenheit, die ich nur beging, als ich eine kleinere wieder gut machen wolte.

Amalia (immer ernster.) Eine Kleinere? Wie? = =

Bendorf. Sie werden doch mein Bleiben bei Juliens Vaters = =

Amalia. Klein! Vortreflich! Also auch keine Reue einmal? O allerdings ein sehr kleines Versehn! Da geht er hin, der mein Bräutigam heissen will, und flattert mit tausend süßen Schmeicheleien um eine Thörin herum, von der er weiß, daß ich sie, und sie mich haßt; thut, als ob es ihm, wer weiß wie schwer würde, ein kleines unbedeutendes Kompliment bei ihr abzustatten; läßt mich bitten, drohen, schreiben; gehorcht, bewahre der Him=

mel! nur mir zu gefallen, und bleibt dann Tage lang bei ihr, verlacht nicht nur meine Einladung und Abschied, sondern möchte sogar mir gern aus dem ganzen Handel ein Geheimnis machen. Was wird der Mann erst thun, wenn dies der Liebhaber schon thut? Was konten Sie für Ursachen zu Trug und künstlichen Erfindungen haben, wenn nicht Ihr eignes Herz Ihnen sagte, daß Sie ungerecht gegen mich gehandelt hätten? — Leben Sie wohl, und trösten Sie sich bei Julien während meiner Abwesenheit; denn auch ich will alle mögliche Mühe anwenden, mit kälterm Herzen zurückzukehren.

Bei diesen Worten verließ sie ihn schnell, und entwich in eine benachbarte Stube. Umsonst wolte Bendorf ihr nacheilen, er fand die Thüre verriegelt; umsonst bat und fleht' er vor derselben, ihm nur auf zwei Minuten noch Gehör zu geben; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. Er schwur, nicht von diesem Plaze hinweg zu weichen; ein höhnisches

bitteres Lachen, das Lachen des schmerzhaften Spottes, antwortete ihm. — Indem er immer noch anhielt und flehte, hört' er an der Hausthüre ein Geräusch, eilte hin ans Fenster, und sah Amalien, die durch eine Seitenthüre den Saal und die Treppe herabgeschlüpft war, schnell, als ob sie sich vor seinem Nachkommen fürchtete, in Wagen steigen und fortfahren.

Es wäre vergebne Mühe, Amaliens Betragen ganz zu vertheidigen: übertriebne Hitze leuchtet wohl überall hervor; aber man denke sich ein Mädchen, das zum erstenmal liebt; das von Eifersucht glüht; das sich eben da vernachläßigt sieht, wo sie am ängstlichsten auf ihren Bräutigam harrt, und das noch obendrein durch eine Unwahrheit sich beleidigt und getäuscht fühlt; und man wird sie wenigstens großentheils entschuldigen.

Bendorf hingegen, der sich doch auch um die Hälfte minder strafbar fühlte, als man

ihn dessen angeschuldigt hatte, stand, als er sie entfliehen sah, anfangs einige Sekunden lang starr, wie eine Bildsäule, da; warf sich dann auf einen nahen Sopha; sprang, eh' er noch vielleicht dessen Stahlfedern recht berührt haben mochte, wieder auf, und rief: »Nun, »beim Himmel, zu viel bleibt ewig zu viel! »Ich will verdamt seyn, wenn ich hier, wie »ein Schooshündchen, kriechend und bettelnd »um Vergebung flehe.« — Indem er dies noch sagte, war er schon halb die Treppe hinunter; er sah keinen Wagen mehr, und ging, aus mechanischem Wunsche, sich durch Spaziergehen zu zerstreuen, immer fort, immer der Elbbrücke zu, indem er fruchtlos bei sich überlegte: wer ihn wohl verrathen, oder gar angeschwärzt haben könne?

Bendorf's Gesicht war blöde; sein drittes und bestes Auge war gewöhnlich ein Fernglas. Natürlich also, daß ein Mann, der ohnedem gewöhnlich nicht viel sah, iezt im Eifer beinah gar nichts sehen konte; an

alle Leute anlief, höchstens ihnen auswich, ohn' etwas anders als ihre Schuhschnallen erblickt zu haben, und eben so wenig andre grüßte, als denen dankte, die ihm mit Höflichkeit zuvor kamen. — So schoß er auch, mitten auf der Brücke, bei einer ganzen Menge wohlgekleideter Frauenzimmer vorbei, und war schon drei Schritte vorwärts, als er sich laut nachlachen hörte, und die Worte vernahm: »Nicht doch, wir wollen den Träumer nicht »so ungeneckt lassen!« — »Wenn er aber »nun, wie Archimedes, uns bäte, ihm seine »Zirkel ungestört zu lassen?« schnarte ein halbgelehrter Stutzer drein; und Bendorf, indem er sich umsah, erblickte mit Erstaunen Julien samt ihrer ganzen Gesellschaft, die eben auf dem Spatziergange begriffen waren, zu dem man ihn vorhin mit eingeladen hatte; er kehrte daher um, und entschuldigte seine Zerstreuung.

»O dessen bedurft' es nicht!« fiel ihm Julie lächelnd ein. »Sind Sie nicht ein Bräu-

»tigam? wohl gar ein heisverliebter »Bräutigam? und ein Gelehrter zugleich? »Ist das nicht dreifacher Beruf zur Zer»streuung? — Aber woher sobald? haben »Sie sich denn schon bei Amalien beurlaubt?«

Bendorf stotterte ein Ja! indeß Julie ihm starr ins Auge blickte, und über seine Verwirrung lächelte; er ward von neuem zur Gesellschaft eingeladen, und nahm es mit Freuden an. Der Zorn gegen Amalien machte Julien für ihn iezt doppelt reizend; sie faßt' ihn, ob sie gleich schon einen Begleiter hatte, mit der andern Hand unterm Arm, und ihre ganze Gesprächigkeit wandte sich wieder zu ihm. Indeß sie so sprachen und gingen, rolt' ein Wagen hinter ihnen her; sie sahen sich um. — »Je! das ist ia erst Ihre Mildau?« schrie Julie: »Frisch, den Hut geschwenkt, Herr »Seladon!« Ein neues Erstaunen für den armen Bendorf, der schüchtern, wie ein ertapter hinter die Schule gegangner Schüler, seinen Hut zog, ohne kaum seinen Augen zu

trauen: Gern hätt' er sich selbst überredet, daß er träume; gern Amaliens iezige Wiedererscheinung für ein täuschendes Wunder gehalten, und doch war alles nur mehr als zu natürlich. Amalia hatte eine Freundin abgeholt, und sich auch bei ihr um einige Minuten verspätet. Ihr Weg trug sie dann über die Brücke; und kaum erkante sie iezt ihren Bräutigam von weitem, als sie sich mit der höhnischten Miene, deren nur ihr sonst so sanftes Gesicht fähig war, zum Wagen heraus legte. »Ich freue mich, Sie in so guter »Geselschaft zu finden; es bleibt bei unsrer »Abrede!« rief sie und fuhr davon.

»Stürmt denn heute alles auf mich ein?« brach Bendorf aus, indem er seiner selbst vergaß. — »Auf Sie einstürmen?« fragte Julie hastig. »Wer thut denn das, lieber Freund? »Haben Sie etwa Verdrus mit Amalien gehabt? Doch nicht etwa gar meinetwegen?«

»Bewahre Gott!«

»Das

»Das solte mir äußerst leid thun! Wirk»lich, ich kenn' Amalien in diesem Punkte; sie »ist eifersüchtiger, als eine Welsche; freilich »zwar aus bloßer übergroßer Liebe, aber doch »immer etwas zu eifersüchtig. — Könt' Ihr »Verzug bei mir vielleicht . . .«

»Nicht doch, schönste Julie! Hätt' ich Streit »mit Amalien gehabt, so müßt' ich doch ein »wenig verdrüslich seyn; und ich entsinne mich »nicht, daß ich ie vergnügter gewesen wäre. »Sie sollen es selbst erfahren.«

»Gut; ich halte Sie beim Worte!«

Und wirklich hielt sie ihn. Ihr Scherz und Witz veriagten bald die Nebel, die ihn umgaben; er gerieth in iene ausschweifende Munterkeit, die wir meistentheils, (weil doch Verstellung immer gern ein oder zwei Stufen überspringt) an die Stelle eines verhehlten Grams zu setzen pflegen. Einfall auf Einfall, scherzhafter Wortwechsel und Gelächter folgten dicht auf einander; ia, er ward endlich, was er nur hatte

scheinen wollen, — aufgeräumt; so wie es Menschen giebt, die endlich wirklich berauscht werden, wenn sie sich eine lange Zeit so angestelt haben.

Was Wunder, wenn Bendorf daher sich heute den Beifall aller Frauenzimmer in seiner Geselschaft von neuem erwarb, und Julien mit dem gestärkten Vorsatze belebte, noch einmal aus möglichsten Kräften um diesen Flüchtling zu kämpfen. — Es gelang ihr mehr, als sie selbst hoffen konte. Wohin er ging und trat, als er nach Hause kam, stand ihm auch Juliens Bild im schönsten Lichte und ienes von Amalien im Schatten vor Augen. Je mehr er der Geschichte des heutigen Tages nachdachte, desto schimpflicher fand er sich von dieser, und desto edler von iener behandelt. Jeder witzige Einfall Juliens war seinem Gedächtnisse gegenwärtig; ieder ihrer Reize neu für ihn. — „O, es ist ein herrliches „Mädchen!“ so endigte sich iedes Selbstgespräch, das er ihrentwegen anstelte.

Sie hatte beim Abschiede ihn gebeten, des andern Tages sie in das Schauspiel zu begleiten. — »Sie sind ia so,« fügte sie lächelnd hinzu, »iezt ein halber Strohwitwer, und »wenn die Sonne sich verbirgt, darf wohl »zuweilen der Mond hervorzutreten wa»gen.«

»O, ich versichere, schönste Julie, daß »dieser Mond —«

»Sagen Sie mir das morgen, lieber Ben»dorf! Punkte fünf Uhr erwart' ich Sie;« — und husch! war sie weg. Nichts bekümmerte Bendorfen mehr, als diese lezten Worte. Er merkte die Leidenschaft nur mehr als zu gut, die bei ihm aufkeimen wolte, und war so ehrlich, sich zu gestehen: daß er, troz des kleinen Zwistes mit Amalien, nichts in sich aufkeimen lassen solte; aber sein innerer Verdruß, seine Achtung für die Geseze der Höflichkeit, und seine eigne Begier siegten dennoch. Er sah Julien schon fünf und funfzig Minuten auf fünf Uhr wieder; begleitete sie in ihre

Loge; hörte vom ganzen Schauspiel kaum anderthalb Szenen, führte halb im Rausche seine Begleiterin heim, und ward beim Abschiede wieder, obschon ganz nachläßig, gefragt: ob er bei einer morgenden Spatzierfahrt mit seyn wolle? Stotternd schüzt' er eine Abhaltung vor. — „Das wäre doch wirklich Schade, „wenn's Ernst wäre," erwiederte Julie, und faßt' ihn nachläßig bei der Hand; „Ich hab' „Ihnen einen Plaz in unserm Wagen aufge„hoben, Sie können rechts und neben „mir fahren; denn unter meiner Aufsicht „muß ich Sie allerdings behalten, damit Sie „mir nicht Schaden nehmen." Er stammelte und wankte; versprach es nur halb und kaum, ging zwei Stunden unentschlossen in seinem Zimmer auf und ab, sagte endlich zu sich selbst: „Nur diesmal noch!" und spielte so das ganze liebe Spiel, obgleich mit einigen geringen Veränderungen, sechs oder sieben Tage hindurch.

Doch war Bendorf keineswegs so äußerst

flatterhaft, daß er nicht auch oft mit Besorgnis an Amalien und an die Besänftigung ihres Unwillens gedacht haben solte. Ein gütiges Wort von ihr hätte den Irrenden auf den rechten Weg zurück gebracht; nur Schade, daß sie sich eben dies gütige Wort zu sprechen weigerte, und daß sie, durch den lezten Vorfall auf der Brücke noch bestärkter in ihrem Argwohn, steif auf ihrem Trozköpfchen zu beharren geruhte. Ein ehrfurchtsvoller und mit aller möglichen Kunst geschriebener Abbittebrief, durch einen eignen Boten ihr nachgeschickt, blieb ohne schriftliche Antwort. Ein spöttisches: »Sie lasse ihm für das schöne Gedicht danken;« war alles, was sie dem Bothen gegenseitig auftrug, und was Bendorfen noch mehr erbitterte. Zu eben der Zeit blieb Juliens Witz immer sich gleich; ihr Reiz ward ihm täglich gefährlicher; oft schon schwebt' auf seinen Lippen ein feuriges, obgleich eben so oft wieder verbißnes Liebesgeständnis, und schon wolt' er sich ein Herz fassen und reden,

als er endlich hörte, daß Amalia wieder in die Stadt gekommen sei. Sein guter Schutzengel erwachte nun mit neuer Kraft; Bendorf flog hin, und ward — nicht angenommen; er wiederholt' es dreimal, und allemal vergebens.

Es ist hier unmöglich, umständlich fortzuerzählen, ohne weitläuftig, oder vielmehr ohne langweilig zu werden. — Genug, daß nun bereits iene Pest des menschlichen Lebens, iene unselige Zunft von Zwischenträgern, sich auch hier eingeschlichen hatte, und Amaliens Unwillen durch tausenderlei Erzählungen: »wie oft und unter welchen bedenklichen Umständen Bendorf indeß bei Julien gewesen wäre,« zu vermehren wußte! Genug, daß Amalia ihn nun exemplarisch zu prüfen beschloß! Genug, daß er dessen bald müde ward, und von einer Thüre ganz wegzubleiben begann, die er ohnedem immer für sich verschlossen fand. Genug, daß dies bei Amalien für eingestandnes Verbrechen,

für Hochverrath und Meineid galt, und daß sie eben durch diese ihre übertriebne Strenge Juliens Plan befördern half. Endlich schrieb Bendorf noch einen Brief an Amalien, wo er um entscheidende Antwort bat; und als er auch diesen uneröfnet zurück erhielt, ließ er sich des andern Tags feierlich bei Julien melden. — Er gestand ihr nun seine Liebe, sie ihm ihre Gegenneigung; ihr Vater freute sich dessen, und binnen wenig Wochen waren ihre Hände vereinigt.

Die Nachricht von dieser Heurath sezte den andern Morgen die ganze Stadt in Verwunderung; Amalia, schon im voraus darauf gefaßt gemacht, war eine der ersten, die Bendorfen Glück wünschen ließ, und ihm ein starkes Packet Papiere, begleitet von nachstehendem Zeddelchen, übersendete.

„Mein Herr!

„Es gab einst eine Zeit, wo wir gewisser „Verhältnisse wegen oft Briefe zusammen

»wechselten. Diese Zeit ist nun hin, und »ich will alles thun ihrer zu vergessen: »Um auch nichts mehr zu haben, was mich »daran erinnere, sende ich Ihnen hier Ih»re Briefe zurück, indem ich von Ihrer »Grosmuth gleiche Zurückgabe der meini»gen erwarte.

»Amalia Mildau.

»N. S. Ein ehmals erhaltnes »Briefchen Ihrer nunmehri»gen Gemahlin liegt beige»schloßen. Jezt ist es ia »eben so viel, als ob Sie es »selbst geschrieben hätten.«

Bendorf durchlief schnell die ganzen Briefe, um den von Julien zu finden; er staunte, als er ihn traf und Folgendes las:

»Liebste Mildau,

»Sie haben mich sehr überrascht, indem »Sie mich einer Kleinigkeit wegen um Ver»zeihung bitten lassen, die sich von selbst »verzeiht; und noch mehr durch die Person

„überrascht, der Sie diese Entschuldigung „aufgetragen haben. Ihr Bendorf, der, „indem ich dieses schreibe, bei uns speist, „und von dem ich mich nur ein paar Au„genblicke mühsam wegstehlen können, macht „durch seinen Witz und seine Munterkeit „Ihrer Wahl Ehre; die ganze Geselschaft „ist seines Lobes voll. Wir haben ihm so „eben Ihre Gesundheit zugebracht, und den„ken Sie einmal, der blöde Schäfer ward „roth, und wolte seine Liebe beinahe gar „noch läugnen. — Vergeben Sie es mir „und meinem Vater, wenn wir Sie heute „um ein paar Stunden seiner Geselschaft „bringen; bald besitzen Sie ihn ja ohnedem „ganz. — Wenn Sie heute noch, wie er „uns gesagt, wegreisen solten, so reisen Sie „glücklich, und seyn Sie versichert, daß „Sie mit wahrer Schwesterliebe in Gedan„ken küßt

„Ihre

„Julie Hilmer.

N. S. „Vielleicht trag ich Ben-
„dorfen auch selbst dies Küß-
„chen für Sie auf. Darf
„ich das? Oder sind Sie
„eifersüchtig, liebes Mäd-
„chen?“

Zweimal durchlas Bendorf dieses fatale Billet. — Nun stand alles, was ihm bisher in Amaliens Betragen dunkel gewesen war, sonnenklar vor seinen Augen; nun erklärt' er sich ihre Eifersucht und Hizze bei der lezten Unterredung; nun wußt' er, wem er es zu danken habe, daß er der Unwahrheit überführt worden sei; auch war er scharfsichtig genug, Juliens ehmalige Absicht bei Schreibung dieses Briefchens zu errathen.

Der arme Bendorf! alles wußt' er, nur eines nicht: ob er zürnen, oder zufrieden seyn solle. Beschämung über sein Betragen, Unwillen über Juliens Hinterlist und Stilschweigen, sprachen laut auf einer Seite; aber eine andre Stimme: daß Amaliens Ei-

fersucht ihn wahrscheinlicher Weise unglücklich gemacht haben würde; daß Juliens heiße Liebe sich deutlich in diesem Schritte zeige; daß er ihm allein sein gegenwärtiges Glück zu danken habe, sezte sich ienen Einwürfen noch lauter entgegen.

Indem er noch so überlegt' und wankte, trat seine iunge Gattin herein. Ihr Reiz, durch das Vergnügen der vorigen Nacht zwar etwas geblaßt, aber eher vermehrt als gemindert, ihr schwimmendes liebevolles Auge, ihr Kuß, ihr sich so dicht und feurig an ihn schlingender Arm und Busen, verdrängten iezt alle andere Ideen. — Zwar zeigt' er ihr den Brief; aber ihr freimüthiges Geständnis, daß der Wunsch nach seinem Besitze ihr solchen in die Feder gesagt habe; ihre halb scherzende, halb feierliche Versicherung, daß dieser Tausch ihn nie reuen solle, machten seine Vorwürfe stumm. Er dankt' ihr mit Handkuß und Umarmung; zagte, ob er so viel Zärtlichkeit verdiene; und bot dem Himmel selbst

Trotz, ihm einen glücklichern Mann zu zeigen.

Der Verblendete! Er bedachte nicht, daß jedes Frauenzimmer wenigstens zwei Seiten habe; daß die Geliebte, die Braut und die junge Ehefrau zwar immer weislich die bessere Seite ins helle Licht zu setzen wissen; daß aber Zeit genug die Reih' auch an die andre komme. Als Bräutigam hatte er Tag für Tag bald in dieser, bald in jener Gesellschaft mit Julien herumgeschwärmt, und sich die Menge Bekantschaften, die er durch sie erhielt, recht wohl gefallen lassen; dem Ehemann fingen sie bald an zur Last zu werden. — Nicht nur, weil er durch sie seine Zeit, die nöthigern Geschäften bestimt war, einbüßte; o nein! der so oft weggebetene Herr Sekretär mußte nun auch, da er, nach dem Sprachgebrauche, ein eignes Haus machte, oft wieder bitten; und fand, daß er wenig oder nichts erspare, wenn er auswärts esse, und doch sehr viel verthue,

wenn oft Fremde bei ihm speisten. — Julie kleidete sich mit vielem Geschmack; der Bräutigam hatte ihr manche Lobrede desfalls gehalten; der Gemahl seufzte nun über Puzmacherin- und Schneiderzeddel, und biß sich noch mehr in die Lippen, als er ihre Neigung zum Spiele wahrnahm, wodurch oft in Einem Abende zu zehn, zwölf und mehr Louisd'oren durchgebracht wurden, als wären es eben so viel Pfennige gewesen.

Sein Haus ward iezt ein Sammelplaz für vornehme Müßiggänger, für Spielgelag' und Pickenicks, und er selbst, der nie viel innere Neigung zu seinen Amtsgeschäften gehegt hatte, versäumte sie iezt täglich mehr und mehr, und seine Einnahme minderte sich in eben dem Grade, als seine Ausgabe stieg. Zwar erstaunt' er nicht wenig, als er beim Schlusse des ersten Jahres Rechnung hielt; zwar nahm er sich es fest vor, auf Einschränkung seiner Wirthschaft zu denken: aber es blieb immer auch nur beim Denken; eine einzige

Bitte seiner Julie, eine einzige versteckte Erinnerung an ihr allerdings ansehnliches Eingebrachte, und sein eigner Hang zum gesellschaftlichen Leben rissen ihn immer wieder hin; er lebte fünf Jahr durch so treflich, daß er im sechsten, außer seinen sparsamen Amtseinkünften, nichts mehr zu leben hatte.

Wenn ihm der Mangel ein heimliches Murren abpreßte, so brachte er Julien beinah zur Verzweiflung. Kein Spielgeld mehr, wenn sie spielen wolte; kein Röllchen mit Dukaten, wenn ein neuer seidner Zeug aufkam; keinen Zuschus weiter, wenn sie Gäste bitten wolte. — O das war viel zu traurig, als daß Madame Bendorf nicht auf Rettungsmittel hätte denken sollen!

In einer Residenz, mit begüterten und müssigen Weichlingen so überreichlich versehen, kan es einer iungen, schönen, eitlen Frau nicht lang' am Gelde gebrechen, sobald sie solches nur verdienen will. Ein Graf von Starberg besuchte und sah Julien oft. Er hatte das

Glück, den Frauenzimmern, vorzüglich denen von der höhern Gattung, sehr zu gefallen; denn was er sprach, war Persiflage; seine Komplimente waren fade, aber süß; seine Kleider nach dem neusten Schnitt, und seine Goldbörse reichlich gefült. Er hatte sich lange um die iunge Bendorf bemüht, aber immer vergebens; iezt schien man ihm zu winken, und Starberg war nicht der Mann, der sich zweimal winken ließ. Prächtige Geschenke solten ihm den Sieg erleichtern; man weigerte sich anfangs, und nahm sie bald drauf an; ia wer weiß, ob nicht die Festung wirklich schon auf Uebergabe dachte, als ein unvorgesehner Zufall noch für diesmal alles vernichtete.

Bendorf, so sehr er fühlte, daß seine Gattin und zwar seine Gattin allein sein Elend mache, fuhr dennoch fort, sie mit einer Treue zu lieben, die sonst, wie man es uns (vermuthlich aus Haß) nachsagt, nicht eben das altägliche Erbtheil der Män-

ner seyn soll. Die Absichten des Grafen entgingen daher seinen scharfsichtigen Blicken nicht, und seine Furcht erhob sich zum Argwohn, als er das erste Geschenk desselben angenommen sah. — Mit der liebevolsten Zärtlichkeit macht' er sofort seiner Julie desfalls Vorwürfe, und sie war noch billig genug, darauf zu hören.

Aber als eine Tausendkünstlerin, die alles, nur nicht sparsam leben, konte, warf sie ihm zärtlich, als er seine Vorstellung geendet hatte, den Arm um den Nacken, und schwur, daß ihre Treue gegen ihn niemals gewankt hätte, noch ie wanken würde. — »Du bist »mir noch immer so theuer,« rief sie, »als in »ienem Augenblicke, wo zuerst die Hofnung, »dich Amalien zu stehlen, wieder in mir »erwachte; bist mir alles, mein Stolz und »mein Glück, und wirst es ewig bleiben. Aber »warum wollen wir uns ein Bedenken draus »machen, einen reichen Gecken zu plündern? »Ist nicht unverdienter Ueberflus auf

»seiner

»seiner Seite, und Bedürfnis auf der »unsrigen? Ueberlaß mich getrost meiner »Tugend und meiner Klugheit! Jene »wird mich dir treu erhalten; diese dir auf »Jahr und Tag den lästigen Artikel meines »Putzes und mancher andern Nebenaus»gabe ersparen.«

»Nein, nein, liebe Julie! — Wenn ia »eines von uns zu List und Unterschleif wegen »dieses elenden Lebens seine Zuflucht nehmen »soll, so will ich es lieber seyn. — Hier sind »vierhundert Thaler; schalte darüber! Wende »die eine Hälfte zu deinem Vergnügen, »und die andre zu Nothdürftigkeiten »an. Sie sind mir schwer genug zu erwerben »geworden; doch frage nicht: wie schwer?« — Julie stuzte; achtzig helspiegelnde Friedrichsd'or war mehr, als sie seit langer Zeit bei ihrem Manne gesehn hatte; weit mehr, als sie, wenigstens iezt, bei ihm vermuthete.

»Je, Männchen, liebes Goldmännchen!« schrie sie auf: »wo hast du denn so viel Geld her?«

„Sei das meine Sorge, Julchen! Nim „und gebrauch es. Nur mit dem Bedinge, „daß von Stund' an dem Grafen ieder Zu„tritt abgeschnitten werde.“

„Von Herzen gern, mein Engel! — (Mit etwas lauterer Stimme.) Johann, gebt Din„te, Feder und Papier her!“ — Der gute Mann, ohne auf den langsamen Johann zu warten, flog selbst, holt' es, und ein höhnisches Billet sandte dem Grafen sein leztes Geschenk, mit der Versicherung, daß man seine Absichten merke und verachte, zurück. — Zwar erstaunte dieser, der, voll Zuversicht auf seinen nahen Sieg, schon einem Duzzend seiner Bekannten die ganze Bendorf, Stück für Stück, nach ihren Reizen, selbst Busen und Hüften unvergessen, so pünktlich abgemalt hatte, als wenn sie ihm Modell gesessen hätte, nicht wenig über diesen unerwarteten Brief; aber er faßte sich bald. Mit dem Ausruf: „Die bürgerliche Kanaille!“ floh er zu einer benachbarten Freundin; deren plat-

ter Wuchs ihn zwar minder schadlos hielt; deren Gunstbezeugungen aber, die höchste und geringste im Durchschnitt gerechnet, ihm auch minder schwer und kostbar zu stehn kamen.

Bendorf und seine Frau lebten indessen von neuem einige Wochen im fröhlichsten Rausche. Sie beschäftigte iezt wieder eine Menge Krämer und Handwerker, und sah in der nächsten Woche wieder dreimal eine Tafel von funfzehn Menschen bei sich zu Gaste. — Die Unbesonnene! sie gedachte nicht dran, wie theuer vielleicht ihrem Manne dies ihr preisgegebene Geld zu stehn kommen konte; und doch wäre hier ihr Argwohn, zu welchem seine eigne Worte nur alzuviel Anlaß gaben, wohl gegründet gewesen. Bendorf hatte bei seinem Amte eine sogenante Sportelkasse unter sich gehabt, und ihr bis iezt mit möglichster Genauigkeit vorgestanden; selbst das dringendste eigne Bedürfnis würd' ihn nie dazu gebracht haben sie anzugreifen; aber Eifersucht war

stärker als Mangel; unter nichtigen, beinah kindischen Entwürfen und Hofnungen baldigen Ersatzes griff er sie iezt an; die vierhundert Thaler, die er Julien gab, waren aus ihr hergenommen, und der Termin ihrer Wiedererstattung erschien, ohne daß ein Pfennig zurück gelegt worden war. — Da sein ganzes Glück und sein' guter Name von der Verheimlichung dieses Schrittes abhing, so sah er sich nun zu einem andern, nicht minder wichtigen genöthigt. Er hatte von ieher nichts eifriger vermieden, als Wechselschulden; iezt mußt' er zu ihnen fliehn, und da sein Kredit schon mehr als zu sehr gesunken war, fiel er Männern in die Hände, an welchen, außer ihrer Kleidung, nichts christliches war, und die eben deshalb desto mehr an Zinsen zu gewinnen suchten, weil sie das ganze Kapital zu verlieren wagten.

Tausendmal faßte Bendorf den Entschluß, sein ganzes Hauswesen umzuformen; tausendmal entwarf er den Plan, sich durch eine

weisliche Kargheit von vier bis fünf Jahren wieder in Wohlstand für die nachfolgenden zu setzen; aber die verzweifelte Furcht, die Liebe seiner Gattin zu verlieren, schloß ihm immer wieder den Mund, und bethörte seinen Verstand. — Oft, wenn er sie eben bitten wolte: doch etwas minder theure Spitzen zu tragen, oder doch nicht täglich Whist, die Marke zu einem halben Gulden zu spielen; kam sie mit der freundlichsten Miene und erzählte: daß ihre Nachbarin ganz ein vortrefliches neues Kleid zum Geburtstagsgeschenke bekommen; daß die heutige Komödie ein ganz allerliebstes Stück sei; daß sie nun schon zweimal wieder bei der oder iener Familie zu Gaste gewesen wären. Der arme Mann stand dann mit einem so ungewissen Blicke da, als ob er Senf gegessen hätte, und dessen Wirkung auf seine Nerven verheimlichen wolte: Noch schwieg er; aber kam vollends ein einziges Küßchen, ein einziges: »Was meinst du wohl,

Herzchen?“ hinzu; dann gab er seinen lezten Heller, der oft noch weniger als sein lezter Heller war, hin; brachte die Nacht mit vergeblichen Sorgen schlaflos zu, und schrieb am nächsten Morgen — einen neuen Wechsel.

Lange konte sich freilich eine solche Wirthschaft nicht erhalten; der Mangel, durch Mittel, die noch schlimmer als er selbst waren, auf kurze Fristen entfernt, brach nun, gleich einer übelgedämten Wasserfluth, mit doppelter Gewalt herein. — Zwar fehlt' es Bendorfen nicht an gutem Willen, noch mehr zu borgen; es fehlt' ihm nur an dem andern zum Borgen gleich unentbehrlichen Stücke — an einem Leiher. Vergebens foderte iezt Julie Geld von ihm; was er längst hätte thun sollen, mußt' er nun thun, — es ihr abschlagen. Sein Herd ward kalt, und seine Spieltische leer. — Doch eben diese Einschränkung machte seine mistrauischen Gläubiger nunmehr noch mistrauischer; ihre Wechsel

drängten ihn täglich, und er sah einem baldigen Arrest, und, nach den Landsgesetzen, bei Ausbrechung des Konkursus, auch dem Verluste seines Amtes entgegen.

Versunken in iene Unempfindlichkeit, zu der uns endlich der äusserste Kummer verhilft, saß er einst einsam in seinem Zimmer; seine Gattin hatte sich unter dem Vorwand heftiger Kopfschmerzen in ihr Kabinet begeben, und gebeten, sie da ungestört einige Stunden schlummern zu lassen. — Hastig eröfnete Weller, Bendorfs lezter übrig gebliebner Freund, die Thüre. — „Freund," rief er, „Sie müssen fliehen! Zwei Stunden noch „verweilt, und Sie sind in Verhaft genommen. Ich habe den Befehl dazu in Erlachs, „des unbarmherzigsten Advokaten, Händen gesehen. Er muthmaßte, ich weis nicht, aus „welchem Grunde, ein Misverständnis zwischen uns, und glaubte mir ein Vergnügen zu machen, indem er dies fatale Papier mir zeigte. Fliehn Sie, ich beschwöre

»Sie. Hier in dieser Börse ist alles Geld, »was ich iezt entbehren kan; nehmen Sie es, »und fristen Sie sich damit!«

Bendorf stand lange Zeit wie versteinert da. Umsonst fuhr Weller fort, mit der freundschaftlichsten Wärme in ihn einzudringen; alles, was er von ihm erzwang, war: daß er sich erst mit seiner Gattin darüber besprechen müsse. — Er eilt' in ihr Kabinet, an ihr Bette; keine Julie da! — Er durchrief das ganze Haus; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. »Was ist das?« brach er wüthend aus, und ging so fürchterlich auf Juliens vertrautes Mädchen los, daß die arme Erschrockne ihm zitternd zu Füssen fiel. — »Ach, ich »will ia gern alles gestehen, was ich weiß und »kan, liebster, bester Herr! Nur schonen Sie »meiner! Die Frau Sekretärin ist nicht krank; »sie ist nur ausgegangen.« — »Und wo»hin?« — »Um, wie sie schon einigemal ge»than hat, mit Jemanden am dritten Orte »zu sprechen.« — »Und wer ist der Je-

»mand, Bestie?« — »Der Graf von Star»
»berg.«

Bendorf, als ob ein Degen sein Herz durch»
stieße, sank starr auf den nächsten Stuhl, und
schlug sich wild mit gebalter Hand gegen die
Stirne; erst nach einigen Minuten, als die
Sprache wieder kam, erhob er sich. — »Auch
»das? Auch das?« rief er. »Alles, alles
»ihrentwegen verloren! und noch dazu entehrt
»und hintergangen? — Soll ich sie erwarten
»und strafen? Soll die Treulose von meinen
»Händen = = = Nein! Nein! Armuth, Schan»
»de und Gewissen strafe sie. Ich will der
»Rache dessen nicht vorgreifen, der selbst Un»
»besonnenheiten so strenge an mir ge»
»rächt hat. — Wohlan,« fuhr er nach der
Pause von einigen Minuten fort, »hier an
»dieser Stelle, wo ich den Tod zweier meiner
»Kinder beweinte, hier dank' ich dir iezt, ewige
»Vorsicht, daß du sie mir nahmst. Nun
»brauch' ich keine Vaterpflicht zu verlez»
»zen; und die Pflichten des Gatten

»werf' ich ab von mir: die Treulose ist nicht »mehr werth mein Weib genant zu wer»den. — Gern, gern würd' ich auch die Ob»liegenheiten des Schuldners und des »Bürgers erfüllen, wenn es meine Armuth »vermöchte. Aber — aber! Es ist dahin, »alles dahin!« — Mit diesen Worten ergriff er Wellers Hand, sank an seinen Busen; weinte zwei oder drei Thränen, glühend heiß und mit dem Schluchzen der Verzweiflung, und riß sich dann wieder los, und in sein Zimmer. Weller folgte immer in Besorgnis eines zu tobenden Entschlußes; immer bereit, ihm wenigstens einige lindernde Worte zuzuflüstern. Vendorf hörte nicht mehr; sprach nicht mehr. Gleichsam unempfindlich durch zu großen Jammer, ging er noch ein paarmal auf und ab; ergrif zweimal die Feder, warf sie zweimal wieder hin; steckte einige wenige ihm noch übrig gebliebene Kostbarkeiten zu sich, und stürzte zu seinem Hause hinaus; in minder als einer Viertelstunde saß er zu Pferde, und verließ seine Vaterstadt auf immer.

Nur bei einem Hause, indem er floh, hielt er eine Minute still; bei Amaliens Wohnung. — Lange war sie bereits die Gattin eines würdigen Mannes, eine glückliche Mutter, und eine werth gehaltene Freundin mancher Redlichen. Lange hatte sie des Kummers vergessen, den ihr Bendorf gemacht hatte; aber sie bedauerte aufrichtig sein Geschick, und machte sich heimlich zuweilen gelinde Vorwürfe wegen iener übertriebnen Eifersucht. — Hier harte Bendorf, und rief: »Da, Elender, da standst »du sonst! Glücklich in Gegenwart, und »noch glücklicher in Hofnung baldiger »Zukunft. — O verdamt sei der Augenblick, »wo ein unglücklicher Wurf deiner Unbeson»nenheit die Gelegenheit gab, alle Wonne die»ses Lebens dir zu zertrümmern!«

Thränend floh er weiter, und verlebte den kleinen Rest seiner Tage in Dunkel und Armuth unter einem fremden Himmelsstrich. Julien hielt er keiner Zeile mehr werth; und bald empfing Weller die Nachricht seines Todes.

Der iunge Perser.

Cirus. Artaxes. Höflinge.

Cirus.

Schäme dich, Prinz! — Wer wird den Verlust einer solchen Kleinigkeit länger, als höchstens eine Stunde betrauern? — Es giebt ia der Wettrennen mehr. Im heutigen warst du der Zweit' am Ziele; im nächsten wirst du der Erste seyn.

Artaxes. O nie, nie! so lange der Jüngling mit kämpft, der heute gesiegt hat; und kämpft er nicht, welcher Ruhm bleibt mir dann zu erbeuten übrig? — Ah, wie pfeilschnell sein Roß dahin flog! Ein Lichtstral fliegt kaum schneller. — Mit welcher Leichtigkeit er es lenkte! — Ich seh' nur ihn, wohin ich blicke; sehe ienen Edelmuth in der bescheidnen Miene; sehe die stille Größe, mit

welcher er den Lorbeer hinnahm, und mich zum zweitenmal besiegte.

Cirus. Recht so! du bist Cambisens *) Vetter! (Er umarmt ihn.) Ueberwundner, du bist mir von nun an werther, als ein Feldherr, der mir seinen Sieg zu melden kömt. — Schon der, welcher unpartheiisch seines Gegners äußre Vorzüge lobt, thut viel; aber der, welcher auch die Seel' an ihm zu rühmen vermag, muß selbst einer von den wenigen Edlen in der Menschheit seyn. — Ich möcht' ihn wohl kennen, den Mann, der über dich gesiegt hat.

Ein Höfling. Das kanst du, Monarch, sobald du wilst. Ich hab' ihn so eben vor deinem Gezelte gesehn.

Cirus. Wohl, so ruf ihn!

(Höfling ab; Arsaxes tritt hinter Cirus Stuhl.)

Cirus. Wo wilst du hin, Vetter?

*) So hieß Cirus Vater.

Artaxes. Mich verbergen hinter dir, daß er die Schamröthe meiner Wange nicht sehe.

(Höfling tritt mit dem iungen Soldaten herein.)

Höfling. Hier, Unüberwindlicher, ist er — Ich traf ihn mitten unter einem Haufen seiner Kameraden, an die er iene tausend Goldstücke vertheilte, die den Preis des Wettrennens ausmachten.

Cirus. Das thatst du? — Und warum? Ich selbst hatte sie ausgesezt; verschmähst du mein Geschenk?

Soldat. Wer konte das? Es war unendlich mehr, als ich verdiente; aber ich hielt den Besitz dessen da (zeigt den Lorbeerkranz) schon für ein so wichtiges Gut, daß ich Bedenken trug, von dem wandelbaren Glücke zwei dergleichen an Einem Tage anzunehmen. Zudem . . . (Er hält inne.)

Cirus. Warum gestockt? Rede frei heraus!

Soldat. Ich hatt' um Ruhm gekämpft,

und er ward mir. Solt' ich nun meinen Mitbrüdern nicht den Gewinst gönnen, der mir ward, ohne daß ich ihn suchte?

Cirus. Brav gesprochen! Ich bin der Beherscher des edelsten Volks unter der Sonne, wenn es in Persien noch viele giebt, die so sprechen und — denken. Aber wenn du diesen Kranz so hoch hältst, für welchen Preis würdest du wohl das Roß, das ihn dir erwerben half, hingeben?

Soldat. Für keinen.

Cirus (halblächelnd.) Auch für keine Herschaft?

Soldat. Auch für ein Königreich nicht. Aber mit Freuden für einen Freund; könt' ich einen finden, der dieser Verbindung würdig wäre.

Artaxes (hervorstürzend, ihm mit ofnen Armen entgegen eilend.) Laß mich der seyn, edler Jüngling! Umarm in mir einen Bruder!

Soldat (zurückweichend.) Wie gern, wenn

du nicht Artaxes wärest. Aber so darf ich nicht; du bist = = =

Artaxes. Und was?— Prinz vielleicht? Zu hoch für dich? — Ha, nim die Hälfte meiner Provinz? — Ich vertausche sie mit Wucher, wenn du dafür mir gleich und mein Freund wirst.— Nim sie, und umarme mich!

Soldat (noch weiter zurücktretend.) Ich darf nicht. Auch dann noch wäre Gleichheit zwischen uns verbannt; du bleibst als Wohlthäter, als königlicher Blutsverwandter unendlich über mich erhaben. — Zudem, — verzeih! — ich mag auch nicht Prinz seyn; noch bin ich so selten Herr über mich selbst; wie solt' ich's über Andre?

Cirus (steigt vom Throne.) Ich Armer! Hab' ich in allen meinen Schätzen wohl eine Belohnung für Denkungsarten, wie diese? Hab' ich ein Kleinod, das ich solch einem Jüngling anbieten dürfte? — Krieger, du fichtst künftig neben mir in den Schlachten, und bald, als Feldherr, auch ohne mich; das

bittet

bittet Cirus von dir. — Und mich und Artaxen zu umarmen, befiehlt dir dein König.

(Der Soldat thut beides.)

Soldat (zu Cirus.) Mein Dank hat keine Worte. (Zu Artaxen.) Nim meine Hochachtung, nim meine Dienste an, bis ich deiner Freundschaft würdig werde! — Sieh hier die erste Probe! (Er theilt den Lorbeerkranz.) Er sei zur Hälfte dein! Du warst der nächste nach mir am Ziele.

Lindlofs Korrespondenz.

Selwitz war Dichter, aber zum Unglück für ihn, und zuweilen auch für Andre, einer der mittelmäßigsten. Ruhmbegier und ein wenig Empfindsamkeit hatt' er, wie so mancher seiner Brüder, für untrüglichen innern Beruf zum Lorbeer Apolls gehalten; hatte zeitiger zu dichten als zu denken angefangen, und fuhr fleißig mit jenem fort, so kleine Fortschritte er auch in diesem machte. — Nur etwas besaß er, was schlechte Poeten sonst selten besitzen: ein dunkles Gefühl, daß er noch weit von Volkommenheit entfernt sei, und nie war ihm dies weniger dunkel, als wenn er eines Gleichnisses in seinen Gedichten bedurfte.

Er liebte diesen Schmuck so vorzüglich, hielt ihn für so ein unentbehrliches Dichter-

Ingredienz, lernte fast iedes neuangetroffne Gleichnis auswendig, und gleichwohl fehlt' es ihm immer selbst an selbsterfundnen. — Endlich ward er fest überzeugt, daß die Schuld nicht an ihm, sondern an der Verschwendung seiner Vorgänger liege, die, gleich der tatarischen Lamspflanze, alles rund um sich aufgezehrt hätten; und es dünkt' ihm daher ein höchstorigineller Einfall zu seyn, wenn er künftig iede Vergleichung aus entfernten Welttheilen herholen könne.

Nun giebt es allerdings Leute unter uns, die Afrika und Amerika, selbst Otaheite und Terra del Fuego weit besser, als ihre eigne Heimath und Mitmenschen, kennen: aber Selwitz gehörte nicht darunter; er kante im eigentlichen Verstande nichts als den Busen seiner Phillis, die Länge und Kürze der Silben und die Gedichte seiner Zeitgenossen. Er würd' also auch dieses trefliche Projekt gar bald haben aufgeben müssen, wenn

er sich nicht auf seinen Freund Lindlof verlassen hätte.

Und wer war denn dieser Lindlof? wird man fragen. — Der unermüdetste Leser, der sich denken läßt; der iede Reisebeschreibung mit gierigen Augen verschlang, und was freilich noch seltner ist, auch das Gelesne behielt und nutzte. Diesen ersuchte Selwitz um die Mittheilung seiner gefundnen Schätze, entdeckte zugleich ihm aufrichtig seinen Endzweck, und erhielt die Zusage der Gewährung. So entstand hieraus ein Briefwechsel, der auf Lindlofs Seite nicht unter die ganz altäglichen gehörte, und wovon ich hier nur einige, durch ein Ungefähr mir in die Hände gekomne, Fragmente mittheilen will.

I.

Sagt' ich's Ihnen nicht zum voraus, mein Liebster, daß der Commodore Biron, bei

dem ich mich einzuschiffen gedachte, so alt auch seine Reise schon ist, mir doch wenigstens zu einem Briefchen Stoff hergeben würde? Noch bin ich nicht weiter als zur Magellanischen Meerenge fortgesegelt, und schon stößt mir ein Geschichtchen auf, das ich Gewissens halber nicht bei mir behalten kan. Denn als in diesem Kanal Byrons Schiff von einigen Indianern besucht ward, so ließ er, um ihnen doch einiges Vergnügen zu machen, einen seiner Unteroffiziere den Matrosen zum Tanz' aufspielen. Noch nie hatten diese nackenden Gäste etwas dem Aehnliches gesehn und gehört: ihre Freude war daher unbeschreiblich, und einer von ihnen, am lebhaftesten unter allen gerührt, stürzte sich über den Schifsrand in seinen Kahn, aus dem er bald nebst einem großen Sack rother Schminke zurückkam. — Mit vollen Händen bestrich er das Gesicht des Violinisten, und eilte von ihm, um dem Kommodore gleiche Ehre zu erweisen. Umsonst, daß dieser eine solche Höflichkeit zu

verbitten suchte; der Wilde bestand auf seiner Freigebigkeit, und man mußte Ernst brauchen, um ihn abzuweisen. — Wie so mancher unsrer kleinen Kunstrichter, Zeitungsblätler und Bibliothekchenschreiber hat vielleicht in Birons Reisen *) selbst dies Histörchen mit Lächeln gelesen, ohne sich träumen zu lassen, daß man zwischen ihm und diesem Wilden eine Aehnlichkeit finden könte, die, dünkt mich, doch einleuchtend genug wäre. — Wenn ein solcher eingeschränkter Kopf zuweilen die Werke unsrer wenigen guten Schriftsteller anstarrt, und sie mit eben dem Lobe überschüttet, das er kurz vorher bei Stümpern entweiht hat; was erweist er ihnen anders, als einen ungebetnen Freundschaftsdienst nach dieses Wilden Sitte? Will

*) Unten drunter hatte Lindlof noch angemerkt: „Eine Vermuthung, die nur deshalb statt „finden kan, weil diese Geschichte bald zu „Anfang des Buchs steht. In die Mitte „der Schriften kommen die Afterkunstrichter „bekantermaßen fast nie.“

er nicht offenbar seine ekle Schminke Wangen auftragen, die durch gesunde Farbe zehnmal besser geziert werden, und wundert er sich nicht zuweilen mächtig, wenn sein Lob, das dem Weisen Tadel dünkt, abgelehnt wird? — Stille Bewundrung von ferne, das wäre das beste Loos, das er ergreifen könte.“ u. s. w.

II.

Müde von den Stürmen der magellanischen Meerenge, hab' ich, mein Bester, seit einigen Tagen eine kleine Ausflucht nach Peru gethan, und allda so manches Gebirge, beweht von tödtenden Winden, unbeschädigt überstiegen, manche Ruine und manches fremde Thier so halb und halb kennen gelernt. Keines unter diesen letztern gefällt mir besser, als das sogenante Guaniko, wild und muthig, und als solches jedem schon bekant, der sich nur einigermaßen in der Naturgeschich-

te dieses Welttheils umgesehn hat. Weit unter ihm steht ein anderes Thier, Vikunnah mit Namen, zahlreicher und leichter zu fangen. Oft samlen sich von diesem zweiten ganze große Heerden in den Thälern; sofort umgeben die Indianer solche mit einigen wenigen Stangen, an denen einzele Lappen oder Felle hin und her wehen; und diese furchtsamen Geschöpfe werden dann durch dieses leere Flattern so geängstiget, daß sie in gedrungnen Haufen stillstehn, und sich fangen lassen, ohne nur um einen Schritt weit von ihrem Plaze zu weichen. Sobald aber ein einziger Guaniko unter diesem Schwarme sich befindet, so bald springt er auch mit leichter Müh über die Stangen hinweg, und die alten und jungen Vikunnahs folgen dann seinem Beispiele mit solchem Ungestüm nach, daß schnell die ganze Verzäunung niedergerissen wird. — — Nicht wahr, guter Selwitz, hier braucht es nicht einmal meiner Erklärung, wen ich bei diesem Histörchen im Sinne habe?

III.

„Wie? Sie errathen es doch nicht? — Wär' es möglich, daß Sie das Volk nicht kenten, dessen Schriftsteller sich nun so manch liebesmal schon in die erbärmlichsten Schranken wahrer und falscher Regeln schmiegten, und dann schnell wieder nach einmal gemachter Lücke, mit gleich tadelhaftem Ungestüm, sklavische Einschränkung gegen Zügellosigkeit vertauschten? Das Volk, dessen Dichter iezt nur immer im lispelnden Zephir und an rieselnder Quelle scherzten, oder neugeschaffne Amorettenengel mit Baumblüten spielen ließen; iezt schnell wieder im Donner Wodans unter entwurzelten Eichen daher brausten, wie Waldströme im Winterhain; iezt so einzig auf Wohllaut und Scansion sahen, daß ihr Gedichte ein Rosenthau ward, der troz des lieblichen Namens, nur Wasser ist; iezt, um Britten zu seyn, weither geplünderte Gedanken in wenig Zeilen so

zusammen engten, daß sie — sich selbst nicht verstanden? — Das Volk, dessen dramatische Dichter iezt so ängstlich von den drei Einheiten des Orts, der Zeit und Handlung zusammengepreßt wurden, daß sie seufzend die Hände empor hoben, wenn irgend ein beßrer Kopf die Fesseln brechen wolte; und die, so wie nur Ein Guaniko, oder wenn Sie lieber wollen, ein Göthe, unter sie kam, so rehfüßig aus ihrem Käfich schlüpften, daß sie iezt wieder beinah glaubten, Sprünge wären des Dramatikers einziges Verdienst; daß sie, unbekant mit G. wahrhaft großem Geiste, immer nur seine Unregelmäßigkeit priesen; iedes Schauspiel langweilig fanden, wo die Scene nicht hie und da war; und wo nicht zwanzig Jahr in dreißig Minuten so pfeilschnell hinrauschten, daß es wohl recht heißen konte: ihnen sind tausend Jahr wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahr. — Das Volk kennen Sie nicht, und leben mitten inne? Selwitz, Sel-

witz! Sie haben sicher ein Schauspiel unter der Feder, wo der Held des Stücks im ersten Auftritt an der Ammenbrust, und im lezten als ein lebenssatter Greis erscheint.“

IV.

„Also kein Schauspiel? — Aber doch ein andres poetisches Werk? Und zwar eines, worinnen Sie, wie Sie sagen, alle ihre Kräfte anspannen, und sich selbst übertreffen wollen? — Freund, verzeihn Sie meiner Aufrichtigkeit; aber ich gesteh es frei, dies klingt gefährlich. — Ich lieb' es höchlich, wenn ein Dichter sich angreift; die ersten Würfe — lobe solche, wer da will, ich stimme nicht mit ein! — Aber so oft ich auch höre: Hier will der Dichter seine ganzen Kräfte samlen, will sein Meisterstück liefern; dann denk' ich immer: Walte

der Himmel, daß dirs nicht etwa geht, wie Noverren . . . !

»Und wie ging' es denn Noverren?« hör' ich Sie murmeln; denn bekantermaßen ist Kentnis der Geschichte nicht Ihre Stärke. — Nun so hören Sie zu; denn ist es gleich nicht ein Histörchen aus der neuen Welt, so ist es doch eines aus der ietzigen, und kan Ihnen leicht eben so nüzlich seyn.

Noverre, der berühmte Noverre, war anfangs Tänzer auf dem königlichen Theater zu Strasburg, und bald der erste allgemein geschäzte Mann in seiner Kunst alda. — Stolz war sein einziger Fehler; aber dieser Fehler ging allerdings auch so weit, als es zu gehn nur möglich war. *) — Der Ruf sei-

*) Nur eine kleine Anekdote davon! Wenn in Strasburg einmal das Thor zur Nachzeit geschloßen worden, so wird es nur für Personen vom ersten Range wieder geöfnet. Der wachhabende Offizier kömt dann auf den Wall, läßt sich ihren Namen sagen und so weiter. Noverre kam einst nach schon ge-

ner Verdienste durchdrang schnell das iegliches Verdienst so gut kennende Frankreich; und Paris, von langen Zeiten her im Besiz des Vorrechts, seine Sänger und Tänzer mit General- und Marschall-Gehalten zu belohnen, berief ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu sich.

Sie können leicht denken, daß der ehrgeizige Künstler die Gelegenheit, seinen Ruf und seine Einnahme zu vergrößern, mit beiden Händen ergriff; aber zu gleicher Zeit war sein an-

schehnem Schluße; anstatt zurück zu gehn, glaubt' er einer von denen zu seyn, welchen dieser Vorzug gebührte, ließ den Offizier herausrufen und trug sein Anliegen so an: »Mein Herr, ich bin der Herr von Noverre, erster Tänzer auf dem hiesigen Theater Sr. Königl. Mai. und will hereingelassen werden.« — Der Offizier lächelte und antwortete: »Mein Herr von Noverre, erster Tänzer auf dem hiesigen Theater S. Kön. Mai.; Sie werden — nicht hereingelassen werden!« — Eine Antwort, die ienem so unbegreiflich schien, daß er wenigstens noch eine Viertelstunde verzog, in Hofnung, daß man sich eines bessern besinnen werde.

gelegentlichster Wunsch, auch für Strasburg das Andenken seiner länderbeglückenden Größe unvergeslich zu machen; und ein gedruckter Anschlag versicherte, daß er ein Abschiedssolo mit zur Zeit noch ungesehner Kunst tanzen würde. Natürlicherweise waren Parterr und Logen bis zum Brechen voll; er selbst, angefeuert von der Menge, begann mit außerordentlichen Kräften seinen Tanz, und hob sich schon bald anfangs mit so ungemeiner Gewalt, daß iede Erwartung aufs höchste gespant war: aber als nun das Ende sich nahte, und er gern mit dem besten Gerichte das Augenmahl beschließen wolte, sank er plözlich in einem der schwersten Entrechas darnieder, und die Sehnader seines rechten Fußes war zersprengt. Unwissend, was ihm wiederfahren sei, hob er sich zwar ein wenig von neuem, aber sein baldiges Niederfallen belehrt' ihn von seinem Unglück, und er blieb lahm für immer; lahm, weil er auch seine Kräfte alle in einem Au-

genblick vereinen, und sich selbst übertreffen wollen.

V.

Um Sie recht zu überzeugen, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine, will ich nicht nur die Schätze meiner gedruckten Lektüre, sondern auch meine handschriftlichen Vorräthe Ihnen aufthun. Nachstehende Anekdote werden Sie umsonst irgendwo suchen; denn sie ist mir aus einem raren Manuscript mitgetheilt worden, dem Sie übrigens allen möglichen Köhlerglauben schuldig sind.

Zu einigen reichen Engländern, die begierig waren, Palmirens weltberufne Ruinen zu besehn, zugleich aber, wegen Unsicherheit des Weges, zu Balbeck auf mehrere Gesellschaft warteten, geselte sich unter andern auch ein iunger Franzose, ein Mann von mancher

unverächtlichen Kentnis, aber auch mit alle dem Leichtsinn ausgerüstet, der seines Volkes Unterscheidungszeichen ist. — Es konte nicht fehlen, er und die Britten stritten sich vom ersten Augenblick ihrer Bekantschaft an. Auf ieder Poststraße Europens würden sie beim ersten Pferdewechsel sich getrent, und wechselseitig auf einander in ihren Reise-Journalen geschimpft haben; aber iezt, da einer des andern bedurfte, blieb es beim Streit und bei der Reisegeselschaft; bald darauf brachen sie in einer kleinen Karavane auf, und kamen nach manchen Mühseligkeiten, die Neugier verachten lehrte, zu Palmira an. Hier belohnte die unendliche Menge der kostbarsten Trümmer, die zerbrochnen und selbst halb in Schutt noch prächtigen Wasserleitungen, der glänzende halbe Sonnentempel und tausend andre Merkwürdigkeiten ihre Mühe mit Wucher, und sie wußten eben so wenig, wo sie anfangen, als wo sie aufhören solten? An ieder darnieder liegenden Säule bewunder-

ten

ten sie den Geschmack dieses ausgestorbnen Volks, und die außerordentliche Ueberhäufung des Schmucks; iede noch halb erhaltene Ruine verkündete gleich stark den Reichthum und die Schwelgerei der vorigen Besitzer, und beinah iegliches halb verstümmelte Gemälde, iede halb zertrümmerte Bildsäule machte die Kunst des vergeßnen Künstlers bewundern. — Einige Stunden hindurch vergaßen unsre Reisende ihrer selbst über diesem noch niegesehnen Schauspiel; aber als sie alles einzeln besehn und durchwandelt hatten; als sie nun mit Einem Blick das ganze Feld noch einmal überliefen; als sie die Haufen von Schutt, diese kläglichen Beweise, daß alles unterm Monde eitel sei, noch einmal betrachteten, und mit ihnen die elenden kleinen Hütten der dürftigen Araber verglichen, die mitten auf diesen Ruinen gleichsam nur deshalb schwebten, um durch ihre stehende Armuth den Abstand der darniederliegenden Pracht noch mehr zu

erhöhen; da traten ins Auge eines ieden Britten edle Zähren; da klagte ieder zwei Minuten lang über das wechselnde Schicksal, dem keine Grösse zu groß sei. — Nur der Franzose macht' auch hier wieder eine Ausnahme, indem er lächelnd, spöttelnd und wizzelnd von einer Ruine zur andern hüpfte, und, als ob er in einem Tanzsaal wäre, sich durch Springen und Voltigiren übte. Zwar straft' ihn Baronet L**, der älteste und weiseste unter den Engländern, mit manchem verdrüslichen Blicke; doch übersah er iezt noch schweigend diese kindische Thorheit.

Aber, als der Leichtsinnige, beim nächsten Mittagsmahle zu Balbeck, wieder lachend dieser Scene und des Unterschieds ihrer Empfindungen gedachte; als er selbst sich rühmte: da Heiterkeit gezeigt zu haben, wo sie unmänliche Weichlichkeit bewiesen hätten, da hielt der Britte sich nicht länger, und verwies ihm seinen unbesonnenen Scherz in einem so derben Tone, daß sie nun eben auf

beiden Seiten in den ernstlichsten Wortwechsel übergehn wolten, als ein Anderer von der Gesellschaft, Falbridge mit Namen, dem Streit eine neue Wendung gab.

»Zwar hat,« unterbrach er sie, »mein Landsmann schon in so ferne Recht, daß Sie als bloßer Mensch der Verbindlichkeit mehr als zu viel auf sich haben, bei einem Anblicke, wie der neuliche war, zu fühlen und zu trauern. — Aber wie dann zumal, mein Herr, wenn ich Ihnen bewiese, daß eben Sie — eben Sie, mein Herr! unter uns, aus einem andern Gesichtspunkte genommen, die gröste Ursache hatten, ernsthaft zu seyn? Daß es eben für Sie Pflicht gewesen wäre, zwischen diesen traurigen Trümmern und einem andern, Sie sehr nahe angehenden Gegenstande Vergleichung anzustellen, und durch diese Vergleichung sich zu betrüben?«

»Ich? Wie das? — Das wär' ich allerdings begierig zu hören.«

»Sind Sie nicht ein Franzose?«

„Ich hab' die Ehre.“

„Und zwar ein Gelehrter?“

„Morbleu! das solt' ich denken.“

„So ist doch wohl zweifelsohne Ihnen alles dasienige, was Ihre Landesgelehrsamkeit angeht, wichtig?“

„Welche Frage! — Das Ja drauf ergiebt sich von selbst.“

„Wie? Und Sie bemerkten nicht die auffallendste Aehnlichkeit, die ihre ehmalige und ihre iezige Epoche der Litteratur mit Palmirens ehemaligem Flor' und iezigen Trümmern hat?“

Die ganze Gesellschaft lachte; nur er, der sonst so selten ernsthaft blieb, blieb es iezt.

„Versteh' ich, was Sie wollen, und wie Sie das zu beweisen denken?“

„Beweisen? O! nichts ist leichter, als das. Ich darf Sie nur erinnern, wie viel von Ihren berühmten Männern in Vergleichung mit den ehmaligen noch stehen; darf Sie nur bitten, den Werth dieser wenigen Jeztlebenden

mit dem Werth' ihrer Vorgänger zu vergleichen, und Ludwigs XVI. Zeitalter wird dann im Punkt der Litteratur sicher iedem unpartheiischen Auge ungefähr das zu seyn dünken, was diese in Palmirens Gefilden noch einzeln stehenden Säulen gegen die ehmaligen und nun zertrümmerten Paläste sind.«

»Vortreflich! Wenn anders parador vortreflich ist.«

»Wie? das sezt ein Franzose noch als ungewiß voraus?«

»O ia! sobald dies Paradoxe die Gränzen überschreitet. — Palmirens Oede mit einem angebauten Lande zu vergleichen! Welcher Einfall, und auch nichts mehr als ein Einfall!«

»Den ich aber doch, mit Ihrer Erlaubnis, fortsetzen könte, wenn ich anders Sie an die Hütten der Araber erinnerte, die iezt noch Palmira keinesweges zur gänzlichen Einöde werden lassen, und die wieder durch Parallelen mir, wie Sie sehen, manchen Stof zu

fernern Einfällen geben würden. Nicht zu vergessen die immer noch stehenden Aquäducten, den Sonnentempel und andre Gebäude mehr, auf deren Mauern ich die Namen von Voltairen, Rousseau, Diderot, Mercier und ungefähr drei Andern noch schreiben würde: Männer, allerdings der Achtung nicht von Frankreich allein, sondern von ganz Europens würdig! Aber was ist das gegen Ludwigs XIV. glänzendes Jahrhundert?«

»Eine brittische Edelmuth, uns doch nicht alles zu nehmen! Aber wie, mein Herr, wenn ich Ihnen aus Ihren eignen Worten bewiese, daß wir nach Ihrer eignen Vergleichung, wenn sie anders passend seyn soll, wenigstens ehmals das erste Volk unter der Sonne in Künsten und Wissenschaften gewesen seyn müßten? wo es sich dann nebenher von selbst ergiebt, daß wir unmöglich in so kurzer Zeit so tief gesunken seyn können, als Sie es lieber behaupten möchten.«

»Immer hervor mit diesem Beweise; ohne Eingang!«

„Kennen Sie irgend ein Volk, das in der Baukunst dem ehemaligen palmirischen an Pracht gleich gekommen wäre?“

„An Pracht? — Nein.“

„Nun! wenn also unsre Vorfahren diesem Volke so ganz gleichen sollen, nur daß man dort von Gebäuden und hier von Litteratur spricht; so sind ia, nach Ihrem eignen Geständnis, wir dasienige Volk, bei dem Künst' und Wissenschaften den höchsten Grad der Größe erlangt haben, und unsre stolzen Nebenbuhler, die so gern ihren Shakespear über unsern Corneille, ihren Pope über unsern Boileau, ihren ‥‥“

„Halten Sie ein, Freund, halten Sie ein! Es wäre Sünde, Sie so viel Litteratur und Redekunst in Folgerungen verschwenden zu lassen, da wir über die Vordersätze noch nicht einig sind. — Sie verwechseln listig genug die Worte Pracht und Größe. Nur an iener waren die Unterthanen Zenobiens einzig; an edler Einfalt, an wahrer Größe,

da übertraf sie noch manche Nation. Diese gekünstelten Säulen, alle von korinthischer Ordnung, diese mit Zierrathen überladnen Paläste, dieser Schmuck an ieder Ecke, und also auch oft am unrechten Orte — sehn Sie nicht, welches weite Feld Sie mir selbst eröfnen, wenn ich sonst dasselbe zu nützen Lust hätte? — Aber ich erinnere mich, daß allerdings ein Einfall nicht alzuweit ausgedehnt werden darf, und ich habe meinen ganzen Zweck erreicht, da ich Sie ernsthaft sehe.“

So weit mein Manuscript. — Glauben Sie indeß keinesweges, lieber Selwitz, daß ich, indem ich solches Ihnen mittheile, auch die Vergleichung des Engländers durchgängig billige. Weit von diesem Maiestätsverbrechen entfernt, glaub' ich vielmehr, daß blos ein Britte solches wagen dürfe. Denn welcher unter uns würde sich dies wohl gegen ein Volk erlauben, dessen treueste Nachbeter wir, unserm Lessing zu Trotz, immer noch verbleiben; dessen kleinste Kleinigkeiten tausend unsrer

periodischen Schriften sammeln, übersetzen und lobpreisen; dessen Schmierer sogar von unsren Großen oft neben und über unsre besten Schriftsteller gesetzt werden? — Nur des Gedankens kan ich mich nicht erwehren: Was würde der strenge Falbridge wohl iezt sagen, da zwei ihrer grösten Säulen, Voltaire und Rousseau, umgefallen sind, da er schon bei deren Lebzeiten so viel sagte? *)

VI.

Warum solt' ich aber auch, liebster Freund, nur immer in Afrika und Amerika mich Ihrentwegen herumtreiben? — Schon Spanien, dächt' ich, wär Ihnen entlegen genug; ich durchreise es iezt in Gesellschaft des Herrn

*) Ich bitte, hier nicht zu vergessen, was ich in der Vorrede erinnert habe.

Twiß, des bekanten großen Patron der Irländer, die sein Bildnis auf eine ganz neue Art verewigten, *) und er hat mich auf einige einzelne Bemerkungen gebracht, die Ihnen vielleicht brauchbar seyn können.

Haben Sie irgend einen Freund, der eine einträgliche Bedienung umsonst sucht, oder eine schon besessene wieder verliert; dann trösten Sie ihn durch ein Beispiel aus dem Twiß.

„Der heilige Antonius von Padua," sagt er, „war sonst Generalissimus der portu„giesischen Armee mit einer Besoldung von „300000 Reis oder 84 L. 7. 5. 6. D. — „Doch der Graf von der Lippe-Bückeburg „kam nachmals an seine Stelle, und ihm

*) Sie eröfneten nämlich, voll Unwillen gegen seine Beschreibung von Irland, eine Subscription auf Kammerbecken, worinnen Twiß Bildnis, nebst der wizzigen Umschrift: „Das ist Herr Twiß, auf den ich p*ß," sich befand; und die Subscription belief sich binnen wenigen Tagen auf einige tausend Stück.

„folgte, als er nach Teutschland zurück-
„ging, ein schottischer Edelmann, Maclean,
„in diesem Posten nach.“

Wer kan nun wohl seines Amtes sicher seyn, da selbst Heilige es nicht sind? —

Oder solt' etwa einmal ein brittischer Spötter auftreten, und uns Teutschen iene ökonomische Klugheit verweisen, die schon so manchen guten Kopf nicht nur untergehn ließ, sondern ihn auch nicht einmal nach seinem Tode mit einem Denkmal ehrte; wie wenigstens Buttlern wiederfuhr, nachdem er, troz seines Ruhms, Hunger gestorben war; dann lesen Sie diesem Klügling folgende Stelle vor:

„Der große Fielding liegt zu Lissabon auf
„dem Kirchhof der englischen Faktorei be-
„erdigt. Eine Menge prächtige Monumen-
„te sind Kaufleuten und ihren Weibern und
„Kindern da aufgerichtet; seinen Hügel
„deckt kein Stein, der nur sagte: Hier liegt
„Heinrich Fielding.“

Fieldingen kein Denkmal! dem Verfasser des unnachahmlichen Tom Jones keine Grabschrift! Ha, der Britte müßte noch unverschämter als ein gemeiner Franzose seyn, der sich dann nicht wenigstens auf ein paar Minuten lang entfärbte.

Oder bedürfen Sie eines neuen Gleichnisses für eine zahlreiche und alzugemeine Sache, dann setzen Sie auf Twißens Bürgschaft hin:

Gemein, wie der Christorden in Portugall. „Dieser Orden,“ sagt er, „wird beinah iedem römischkatholischen Christen „gegeben, und ist so gemein, daß es fast für „eine Ungnade gehalten wird, ihn zu erhalten, „obgleich der König selbst dessen Insignien „trägt.“ Twiß z. B. sah, daß ihn ein Kammerdiener, ein Billardeur und ein Musikus trug.

Was lächeln Sie hier, Freund? Hoffentlich denken Sie doch nicht etwa an gewisse akademische Würden, die ehmals adelten, und

deren Anfangsbuchstaben iezt freilich leider! auch oft vor sehr unverdienten Namen stehen? — Pfui! wer wird satirisch seyn wollen, in einer Welt, die aus albekanten Ursachen Satire so wenig leiden kan?

Nachschrift.

Noch eins aus eben diesem Twiß hab' ich anzuführen vergessen. Er erzählt mit dem Tone der Verwunderung: daß er zu Oporto, in der Kirche des heiligen Franziskus, eine Menge von Briefen gesehn habe, die an Faden von der Decke herunter hingen; da sie offen waren, und Twiß ziemlich neugierig zu seyn pflegte, nahm er sich die Freiheit einige zu lesen, und fand, daß es bloße Komplimentir- und Danksagungsschreiben an den heiligen Franz waren, worinnen ihm für die und iene Kur, für diese und iene Vermitlung bei der heiligen Jungfrau gedankt ward. Allerdings eine sonderbare Korrespondenz! Aber mir fielen hier die Loboden und die Zueignungsschrif-

ten gewisser Autoren ein, durch welche sie sich im Angesicht des Publikums für Dinge bedanken, die eigentlich wohl besser für eine Privatkorrespondenz sich schickten. — Ein Unterschied ist zwar noch dabei. Twiß bezahlte **nichts** für seine Lektüre, und wir müssen sie, die andre, gar noch **kaufen**.

VII.

Wie oft wir grade das am wenigsten sehen, was dicht vor uns liegt, wo wir nur zugreifen dürften, um es zu faßen; davon, liebster Selwitz, will ich Ihnen heute zwei Beispiele auf einmal liefern, die beide durch Schrift und Druck unleugbar werden. — Le Maire erzählt in seiner Reisebeschreibung, die 1695 zu Paris erschien, daß es bei den Mohren, die zwischen den Flüssen Senegal und Gambia wohnen, eine Art von Volksdichtern und Tonkünstlern gebe, die man Quirioten nenne, um deren **Lob** man sich äußerst be-

würde, so wie man Tadel von ihnen für die gröste Beschimpfung halte; die von den Reichen im Volk oft mächtig beschenkt würden, und eben dadurch meistens zu großem eignen Vermögen gelangten; ia deren Frauen oft mehr Kristall, blaue Steine und Glaskorallen, als selbst die Frauen des Königs an sich hangen hätten. Sonderbar aber sei es auch, daß bei allen diesen auscheinenden und blendenden Vorzügen ein Quiriot eigentlich in gröster Verachtung stehe, und daß man seinem Leichnam ein Begräbnis mit ordentlichen Zeremonien zu versagen pflegte.

Le Maire hat Recht! Sonderbar ist ein solcher Widerspruch allerdings; aber daß eben er, — er, ein Franzose, ein Pariser, dies sonderbar findet, daran handelt er sehr Unrecht. Fielen ihm denn gar nicht die Schauspieler seines Landes ein? iene Königinnen auf der Bühne, zu deren Füssen oft die Dücs und die Marschälle von Frankreich seufzen; iene Helden, die in ihrem

Leben oft mit dem Prinzen von Geblüte speisen, und die nach ihrem Tode doch kaum bei andern Christen begraben werden dürfen?

Nicht wahr, eine solche Vergeslichkeit können eigentlich nur Franzosen sich zu Schulden kommen lassen; sie bleiben immer das Volk, das bei Rosbach wie eine Heerde Schafe für wenig Hunden flieht, und doch wohl nachher gutmüthig genug versichert: daß des Marggrafen von Brandenburg baldiger gewisser Untergang ihnen Leid thue, und daß sie seines Ländchens halber nicht erst die Macht ihrer Staaten aufbringen wollen. — Aber nur Geduld, lieber Selwitz! auch ein Britte hat sich gleicher Unachtsamkeit nicht enthalten können; D. Watkinson heißt er, vom dem wir eine Reise durch Irland haben. Er gedenkt in solcher mit spöttischem Tone einer guten alten Frau, die in Irlands gebürgigstem Theile wohnte; die einige Guineen mühsam sich gesamlet hatte, und die nun lieber betteln gehn als solche angreifen wolte,

weil

weil sie solche, ihrem eignen Ausdrucke nach, zu einem anständigen Begräbnis sich aufhöbe. Und worinnen bestand dieser ihr so wichtiger Anstand? Blos darinnen, daß die Nachbarn beim Todtenmahle überflüßig mit Whiskei und Tabak bewirthet werden könten.

Wie in aller Welt konte dem Watkinson bei dieser Erzählung der natürliche Gedanke entschlüpfen, daß das, was er an diesem Weibe verspottete, nichts mehr und nichts weniger sei, als was tausend und aber tausend von seines Gleichen — denn ich hoffe wenigstens, daß er sich unter die Gelehrten rechnen wird — sich selbst zu Schulden kommen lassen? Wenn Sie oft ihr ganzes Leben in Dürftigkeit und Arbeit zubringen, keinen Schweis sich dauern, keine Vergnügung sich ablocken, keine Drohung des Arztes sich schrecken lassen, nur um das unempfundne Glück des Nachruhms zu haschen; um nur zu machen, daß zwanzig Journale den Tod

eben desienigen Manns, den sie lebend oft neckten, nun mit dem Klageton eines gestäupten Knabens anzeigen; was thun sie dann anders, als daß sie des eigentlichen Lebens Bequemlichkeiten für ein anständiges Todtenmahl aufopfern? Nur mit dem Unterschied noch, daß ihnen, bei allen ihren durchwachten Nächten, bei aller ihrer Müh' und Entsagung, doch, wegen Undankbarkeit des Publikums, wegen Unstätigkeit menschlicher Kräfte, eben dasienige noch ungewiß bleibt, was ienes Mütterchen wenigstens ziemlich sicher hatte.

VIII.

Haben Sie, lieber Freund, etwa Lust eine Szene aus einer Unschuldswelt, oder eine Idille nach Geßner zu machen, und sind nur noch wegen des Schauplazes verlegen, auf welchem Ihre tugendathmenden Helden auftreten sollen, so könt' ich Ihnen mit einem

dienen, der ganz gewiß noch nicht durch öftern Gebrauch abgenützt worden ist. — Die Schwarzen nämlich auf der Helfenbein-Küste waren vor der Ankunft der Portugiesen, und noch lange nachher, das schuldloseste, unerfahrenste, gutmüthigste Menschengeschlecht, das man sich nur denken kan. Ein Schlos war ihnen ein so unbegreifliches Ding, daß sie das erste von uns Europäern hingebrachte zu bewundern nicht satt werden konten. Eine Uhr vermehrte ihr Erstaunen noch um ein Großes; und die Kunst das Papier redend zu machen, schien ihnen eine übernatürliche Kunst zu seyn. Armes Volk, und doch beneidenswerth, wenn es auch nur einer einzigen Gewohnheit halber seyn solte!

Denn eh die Schwarzen an ein fremdes Schiff kommen, verlangen sie von dessen Hauptmann nichts, als daß er sich ein wenig Seewasser ins Auge spritze; nach dieser Ceremonie setzen sie in ihn, seine Absichten und

Handlungen, ein völliges Vertrauen, weil sie glauben, daß man einen so heiligen Eid nie verletzen könne. Ich hatte, als ich dies las, zuvor in einem über die Erfindungen geschriebnen Buche ein Langes und ein Breites über die Nutzbarkeit dieser und iener Entdeckung, von dem mächtigen Vorzug, den Europa durch solche für andern Welttheilen habe, gelesen; und die Hochachtung, welche iene Mohren für Uhr, Schloß und Briefe haben, gab mir einen Beweis mehr von der Wahrhaftigkeit ienes Schriftstellers. Aber ich konte mich doch nicht enthalten, auszurufen:

»O ihr Erfinder der Uhren, der Schlösser, und tausend andrer häuslicher Bequemlichkeiten, so viel wir euerm Nachdenken, oder dem glücklichen Zufall, der euch drauf brachte, zu verdanken haben, nehmt eure Geschenke wieder! Selbst du vergeßner, obschon der Unvergeslichkeit mehr als zehntausend grosmächtigste Monarchen würdiger Mann, du Er-

finder der edlen Schreibekunst, nimm deine Gabe zurück, wenn uns dafür die Unschuld wieder zu Theil werden könte, in welcher dieses arme unwissende Volk noch lebt, das nur die häufigen Gewaltthätigkeiten der Europäer seitdem scheu und argwöhnischer gemacht haben.“

Wenn Ihnen, lieber Selwitz, diese Deklamation Langweile verursacht hat, oder wenn Sie drauf bestehn, keinen Brief von mir ohne Beitrag zu ihrem Allegorien- und Gleichnis-Schazkästlein zu erhalten, so will ich Ihnen drei aus einem so eben vor mir liegenden alten teutscher Polygraphen abschreiben, dem sie solche keck nachbrauchen, sie keck für neu ausgeben dürfen; denn ienen liest sicher Niemand mehr. Hier sind Sie:

Bei einem Ritt durchs Wasser reitet billig nur derienige voraus, der sich sehr wohl beritten weiß. So ist es sicherer, verständigen Männern nachzureden, als ohne

richtiges Gefühl der Kraft etwas zuerst zu sprechen.

Geselschaft gleicht einem Gebäude; so wie man zu diesem nicht großer Werkstücke allein, sondern auch der Füllsteine bedarf, so finden bei iener sich auch gewöhnlich der Verständigen wenig, der Unverständigen viel.

Und nun das beste!

Wollüstige Liebe ist der Jael gleich. Sie verbirgt dieienigen, die zu ihr fliehn, giebt ihnen Milch zu trinken, bedeckt mit dem Mantel ihren Schlaf; aber wenn sie nun sicher schlafen, dann schlägt sie ihnen den Nagel durchs Haupt, — der sie tödtet.

Sie wollen wissen, woraus ich dies abgeschrieben habe; vielleicht mach' ich Sie noch neugieriger, wenn ich Ihnen sage, aus den ersten besten zehn Seiten eines Buchs von acht Theilen, wo ieder Theil sechshundert Seiten stark ist, und wo man auf iedem Bogen wenigstens zwölf, wo nicht mehr,

gleich gute Sentenzen finden kan. Denken Sie selbst, welche starke Nachlese es alda noch für Leute geben mag, die Gedanken erst suchen müssen; und dennoch sind Schriftsteller und Buch längst so gut als vergessen. Harsdörfer heißt iener, und hat freilich der Tändelei, der Uebertreibung, des falschen Wizzes, und überhaupt der Fehler viel, und selbst für sein Zeitalter fast alzuviel; Aber in seinen Gesprächsspielen, woraus ich dieses nahm, steht doch auch manches, was einer Todtenauferweckung würdig wäre. *)

*) Wenn man es nur nicht für Selbstsucht hielte, so könte ich hier meine Leser auf das verweisen, was ich von diesem ehmals zur Ungebühr gelobten, und nachher zur Ungebühr verspotteten Manne in derienigen Quartalschrift sage, die ich unterm Tittel: für ältere Litteratur und neuere Lektüre von 1784 bis 1787. in Geselschaft meines würdigen, nur alzufrüh verstorbnen Freundes, des Herrn Biblioth. Canzler herausgab. Im zweiten Hefte des ersten Jahrgangs wird man eine kleine Biographie und einige Fabeln von Harsdörfern finden.

Brief der Lais an den Aristipp.

Nachstehender Brief ist das Bruchstück von einer meiner erstern jugendlichen Arbeiten. Sie solte unter dem Titel: Leben und Briefe des Aristipp und der Lais, erscheinen, und ich hatte nun eben die Hälfte, ohngefähr soviel, als ein mäßiges Bändchen betragen würde, zum Druck ausgefeilt, als Laidion von Heinse erschien.

Zwar hatt' ich und Herr Heinse einen sehr verschiedenen Plan. Er hatte da Spekulation hineingelegt, wo ich blos Unterhaltung zu verschaffen suchte. Aber doch bewog mich sein Zuvorkommen, mein Manuscript in einen Winkel zu werfen, wo es wahrscheinlich, ein paar einzele Briefe ausgenommen, ruhig vermodern wird. — Vielleicht auch eben so gut, daß ich damals an

dessen Ausgabe gehindert ward! Wenige Schriftsteller kan die Auslegesucht ihrer Nachbarn mehr gequält haben, als sie mich quält; und in diesem Büchlein war allerdings manches, was der jungeein oder zweiund zwanzigiährige Mann sich erlauben zu dürfen glaubte, und was man ihn nachher schwer genug würde haben fühlen lassen.

Gleichwohl muß ich hier meine Verwunderung gestehn, daß Aristipp *) bisher so ziemlich ruhig in seiner Asche gelassen worden. Es wäre ein vortreflicher Mann, wenn eine kühne, kräftige Feder ihn darzustellen wagte. Er hat eine so einleuchtende, und doch noch so ungenützt gebliebene, gute Seite. Diogen von Laert und Andre haben uns so manche Anekdote von ihm aufgehoben; auch nach Heinsen und Wieland ist uns, troz der meister-

*) Dies bisher war nur bei der ersten Auflage richtig; denn einige Jahre drauf erschien, unter Beziehung auf meine Skizzen, allerdings ein Aristipp, der aber freilich meinem Wunsche bei weiten nicht entsprach.

haften Darstellung dieses Lezten, noch eine so reiche Nachlese übrig geblieben; seine Tugenden und seine Fehler machen ihn zu einem so freundlichen und uns unphilosophischen Mitmenschen so nahverwandten Weltweisen, daß er — wenn nur keine Stümperhand sich an ihm vergreift — äußerst interessant für ieden Leser von einigem Geschmack werden müßte.

Uebrigens ist von ihm bekant, daß er mit der berühmten Lais lang' in der genausten Freundschaft gestanden. Auf diese Voraussetzung bezieht sich mein Brief; und daß meine feinern Leser wissen werden, welcher Unterschied unter Griechenlands Buhlerinnen erster Größe und unsern heutigen gewesen, will ich gleichfals hoffen; denn ich nehme mit Zuversicht an, daß ieder teutsche Mann von Kopf, und iede teutsche Frau, die einen hat, oder zu haben glaubt, den Agathon gelesen habe.

Lais entbietet dem Aristipp ihren Gruß.

Nein! unerschütterlich steht von heut an bei mir der Grundsaz: Eh wird die Sonne ihre Kraft des Leuchtens und unser Geschlecht die Gabe der Redseligkeit, als ein Weltweiser die Unart des Selbstruhms ablegen. — Zwar glaubt' ich Thörin dich ehmals von diesem Fehler frei; aber Dank sei deinem leztern Briefe! er hat meinen Irthum geheilt.

Wer zweifelte wohl iemals dran, daß du, mit denienigen Fähigkeiten, die dir Göttin Natur, obschon ganz ohne dein Verschulden, gab, am Hofe des Dionis, als Günstling dieses Monarchen, mächtig viel Gelegenheit habest Gutes zu thun? Aber dich dessen gegen mich zu überheben; die höhnische Frage anzuhängen: ob ich mir es wohl zu denken vermöge, wie süß das Vergnügen nach

Volbringung einer guten Handlung sei? fürwahr, das verdient Ahndung! Schrieb das der Mann, der sonst mein tiefgebeugter Liebhaber war? Wärst du nur hier; zehn Tage lang soltest du fern von meinem Kus und von meiner Umarmung bleiben; mit den fadesten schöngelockten Stuzern wolt' ich plaudern, lachen, tändeln — so weit es sich nur tändeln läßt; und du soltest indeß vor knirschendem Verdrus — Strafpredigten gegen die Wollust schreiben, und ungelesen bleiben.

Aber iezt, zu entfernt von dir, als diese Rache nehmen zu können, will ich — was mir ia auch Strafe genug für einen so stolzen Weltweisen zu seyn dünkt, — deines Irthums dich überführen. Denkst du deshalb, weil ich eine Buhlerin bin, vermög' ich nie etwas Gutes zu thun? Auswege tausendfach, wo ich mit List dich fangen könte; aber meiner guten Sache gewiß, will ich die gerade Straße wandeln. — Zwar ist Lais so oft nur das weichherzige, freigebige, von dir und

selbst von ihren Feinden als gefühlvoll geprieſ-
nes Weib; eine treue Freundin, und eine
leichtversöhnte Gegnerin; aber weg mit allen
diesen ihren Nebenrollen! Auch Lais, die
Buhlerin, kan sich um das Glück ihrer
Mitmenschen verdient machen; so wie ieder —
schreib dir hurtig dies Paradoxon in deine
Schreibtafel — so wie ieder es kan, der die
gute Seite seines Gewerbes, es sei so nie-
drig als es wolle, nur nicht widernatürlich,
hervorzusuchen weiß. — Hui! bald hätte ich
mich in moralisches Geschwätz vertieft, da ich
iezt blos Geschichtschreiberin, eigne Ge-
schichtschreiberin seyn will. Hör' also!

Du kenst Lisandern, den obersten Richter zu
Korinth; kenst ihn wenigstens dem Namen, und
also ganz gewiß seinem besten Theile nach. Un-
ter den Schein einer strengen Tugend verbirgt
er, so gut es sich verbergen lassen will, den
niedrigsten Geiz, Eigensinn, Stolz und uner-
sätliche Wollust. Nichts in seinem ganzen
Hause war gut, außer Naidion, seine einzi-

ge Tochter; ein Mädchen, schön, daß ich sie beneiden könte, wenn Neid mein Fehler wäre; schön, wie die halbnackende Hebe in Herkules Armen, die auf meinem Gartensaale hängt, und die du sonst oft stundenlang mit gierigen Augen anblicktest, wenn du dich auf eine fröhliche Nacht vorbereiten woltest. — Auch Naidions Seele glich ihrem Körper; ein einziger Fehler, der bei tausend fleischernen Statuen eine Tugend seyn würde, machte ihr Unglück; sie war zu empfindsam. Klinias, der reizendste iunge Korinthier, betete sie an, und gewann ihr Herz. Ihm gebrach der kleinste aller wahren Vorzüge, Reichthum; sein ganzes Vermögen betrug kaum hundert Drachmen; und Lisander staunte daher nicht wenig, als Klinias eine Anwerbung wagte. Mit verächtlichem Lächeln führte der Wucherer den Jüngling zu einer mit Gold angefülten Kiste. »Fünfe dergleichen besizz' ich, »meine ansehnlichen Landgüter ungerechnet. »Drei davon sollen der Brautschatz meiner

»Tochter werden. Zeige mir nur eine der-
»gleichen, und ich will sofort das Opfer be-
»stellen gehn.« Beschämt entfloh der arme
Jüngling; floh zu einem andern, nicht so
unerbitlichen Knie. Naidion = = = O gäh-
nen mußt du jezt noch nicht, Aristipp! Ich
will mich ia gern bestreben, kürzer zu seyn.

Du entsinst dich doch, in welcher verdäch-
tigen Stellung einst der Kriegsgott bei der
Venus ertapt ward? Verändre die Namen,
und du wirst meinem Griffel manchen Zug er-
sparen! Aber nun stelle dir auch die Wuth des
Vaters, die Angst seiner gestrauchelten Toch-
ter vor! Umsonst flehte sie zu seinen Füssen;
er verstieß sie so kaltblütig, als wenn er noch
eine Menge Töchter zu verstoßen übrig hätte;
und hülflos, verspottet von ihren Gespielen,
die mit Hohnlachen eine so schöne Nebenbuh-
lerin gedemüthigt sahen, ein Raub des
Mangels und der Schande, floh sie zu un-
srer gemeinschaftlichen Freundin, der Lisi-
strata.

Unwissend von dem allen besucht' ich eines Tages diese leztere. — »Warum so traurig, »Schwesterchen?« fragt' ich lächelnd, als ich sie mit nassen Augen fand. »Ward ein Ado»nis dir untreu? Oder verstelt eine neuge»wordne Sommersprosse, ein Hizblätterchen, »ein haarbreites Rizchen deinen Alabaster?«

»Nichts von allem dem, Spötterin! Mein »Gram ist diesmal ernstlicher. Naidion »bekümmert mich.«

»Als Nebenbuhlerin, oder als Freundin?« fuhr ich mit Fragen fort; und Lisistrata erzählte mir alles, was ich dir so eben hergekritzelt habe. Bei den lezten Worten ihrer Erzählung ergriff sie meine Hand, führte mich in ein entlegnes Zimmer, und ich — ich erblickte eine Szene, die gewiß Apellens Pinsel noch würdiger, als Phrinens badende Schönheit war.

Denke dir ein nachläßig, in kummervolster Stellung, hingeworfnes Mädchen, mit unbedeckter Brust, deren Form und Weisse einen

Greis

Greis entzückt haben würde; mit Armen, die Juno selbst — mit aller Ehrfurcht gesprochen! -- nicht schöner haben kan; mit einem Fuß, neben dem der meinige, den du sonst immer mit der schon erwähnten Hebe ihrem verglichst, kaum sich zeigen durfte; mit = = o! ich muß deiner Empfindlichkeit schonen, deine Augen blinzeln schon. Kurz, denke dir, was du dir immer Schönes denken kanst, und du denkst dir doch noch einen schwachen Schatten von dem, was ich würklich sah. Ihre hellblauen, noch durch den rothgeweinten Rand und durch die Thräne schön schimmernden, Augen blickten mit dem unnachahmlichsten Gemisch von Lieb' und Wehmuth auf den Jüngling, der vor ihr kniete; der, unaufmerksam bei den tausend reizenden Lockungen ihrer ganzen Gestalt, nur ihre Hand mit seinen Küssen nezte; und für den die ganze übrige Natur ein unbemerktes Sandkorn war.

Schon vierzig, funfzig Augenblicke befand ich mich dicht an Naidion, als sie mich erst

gewahr ward und aufsprang. Vergeben schlug sie ihr luftiges zerrißnes Gewand um sich; immer noch blieb viel zu viel unverhüllt, als daß du, ätherischer Schwärmer, bei diesem Anblick an die achte Sphäre hättest denken können.

„Ich bringe dir eine Freundin," redete Lisistrata sie an, „die Theil an deinem Unglück „nimt, und deren Namen ich dir nicht erst zu „nennen bedarf."

Sie wolte antworten; meine Umarmung verhinderte sie. — „Theuerstes Mädchen," rief ich, „ich komme, mit dir zu weinen, und, „wo möglich, dich zu trösten. Schütte dein „Herz vor mir aus, ob ich gleich bereits alles „weiß, was dich bekümmert."

„Alles?" indem sie ihr Gesicht verhülte. — „Unmöglich! Wußt' ich selbst doch noch vor „wenig Stunden nicht alles!"

„Wie das, liebes Mädchen?"

„Dacht' ichs doch, daß du nichts — nichts „noch wüßtest! Deine Benennung schon

»verräth deine Unwissenheit! — Ha! ich »Elende! Verruchter Klinias!« Sie sank auf das Polster zurück. Ihr Gewand schlug sich von der heftigen Bewegung zurück; ein einziger Blick bestärkte mich in dem, was ihre Worte nur zu deutlich vermuthen ließen.

»Arme Freundin!« seufzt' ich, und trat näher; »schmähe nicht auf deinen Geliebten. »Euer Fehler, wenn es ia einer ist, war ein »Fehler der Menschheit, der euer Herz nicht »schändet. Nicht als Buhlerin, nicht als »Lais, als eine Schwester sprech' ich iezt »mit dir. — Du bist schuldig vielleicht, »aber nicht strafbar.«

»Ich nicht strafbar? Ich, die ich ungehor»sam, entehrt - - -«

»Nicht entehrt, Liebe!«

»Leider! leider! ich bins. Verdamt sei der »Augenblick, wo ich es ward!« — Sie stieß, indem sie dies rief, wüthend den immer vor ihr knieenden Klinias weg.

„Erbarmen! Erbarmen! Naidion!“ rief der Wankende, und legte von neuem sein Haupt auf ihr entblößtes Knie.

„Ha! wo nähm' ich Erbarmen her, da „solches wahrscheinlich im Himmel und auf „Erden kein Wesen für mich mehr fühlt!“

Meine bisher mühsam zurückgehaltne Thränen fingen iezt an häufig zu strömen, und im stillen Nachdenken stand ich eine lange Weile in mich selbst verloren da. — „Naidion,“ brach ich endlich aus, „sage mir aufrichtig, „glaubst du wohl, daß dein Vater auch in „seinem Alter noch ein Freund von weiblichen „Reizen seyn dürfte?“

Sie schwieg, und ich wiederholte meine Anrede wörtlich.

„Wozu diese Frage, Lais?“

„Weil ich dann hingehn und ihn zu besänftigen suchen wolte.“

„Du?“ stotterte sie zweifelhaft; „kaum! er „ist der strengste Mann in Korinth. — Er „ist — Zwar vielleicht . . .“

„Und was vielleicht, liebes Mädchen?“

„Ach! ich weiß nichts; nichts, als daß ich „iezt einen Dolch zu haben wünschte; dann „wolt' ich dir diesen Gang, mir diese Angst „und diesem verführerischen Buben die Rache, „die seiner wartet, ersparen.“

Ich ergriff liebevoll ihre rothgerungne Hand. — „Schwesterchen,“ sprach ich, „noch nicht „so rasch alles verloren gegeben! Dein Vater „wäre nicht der erste strenge Mann, den „mein ziemlich leidliches Gesichtchen milder „machte. Ich eile sofort zu ihm, und sei „versichert, ich thue, was er auch fodert; „wenn er mir nur dagegen gewährt, was ich „in deinem Namen ihn bitte. — Harre in „möglichster Ruhe nur noch drei Stunden „hier; bringt dir mitlerweile ein Sklav oder „eine Sklavin diesen Ring, den ich hier am „Finger trage, als ein Merkzeichen, so folge „mir mit deinem Klinias nach, und du solst „dann gewislich einen versöhnten Vater fin„den.“

Mit diesen Worten schlüpft' ich fort, und nach meiner Behausung. Ich warf ein leichtes Pfirsichblütfarbnes Gewand um mich; halb verdeckt' es den Busen, nur bis zur Hälfte verbarg es den Fuß. Mein Gesicht bedurfte keiner Kunst, denn das Mitleid gab meiner Miene einen Anstrich, der beim flüchtigen Blick im Spiegel mir selbst nicht misfiel. Ein Band, von gleicher Farbe mit meinem Gewande, rolte ganz leicht meine braunen Locken empor, meine Wange glühte, und noch nie hab ich sehnlicher zu siegen gewünscht; selbst da nicht, als du sokratischer Schüler, schön wie der delische Apoll, nach Aegina kamst, und mit einem Stolz, der mich zu gleicher Zeit reizt' und kränkte, an meiner Tafel zu erscheinen wagtest.

Ich ward, so wie man ihm meinen Namen sagte, sogleich vorgelassen, und trat mit ungewohnter Furcht in sein Zimmer; aber noch iezt bin ich ungewiß, ob er zuerst auf mein Gesicht, oder auf den Pulsschlag meines Bu-

sens blickte. — „Es donnert links!“ dacht' ich heimlich und ward muthiger. Mein ganzer Besuch schien ihn in Verwunderung, aber nicht in Misvergnügen zu setzen; eh ich selbst noch sprechen konte, redete er mich an.

„Ist es möglich? Du kömst zu mir, gefährliche Lais? — Womit kan ich dir dienen?“

„Ich komme nicht in eigner Angelegenheit,“ antwortete ich und schlug bescheiden die Augen nieder. „Die Noth einer Freundin führt mich hieher, und kaum weiß ich, ob ich es wagen darf, dir . . .“

„Ohne Umschweife, Lais! So wenig sonst ein Richter ein Freund von deiner Schwesterschaft seyn soll, so bin ich doch bereit, dir in ieder billigen Sache zu dienen; zumal da du so sehr Ausnahme von der Regel machst.“

„Ich wünsche dir Beharrung in dieser guten Meinung! Hör' also mein Anliegen. Nicia . . .

»Setz dich erst! Hieher! hieher! Näher, »wenn ich dich bitten darf!« unterbrach er mich, nöthigte mich mit der Höflichkeit eines Stutzers zum Niederlassen, rückte dann so dicht an mich, als ob er schwer höre, und seiner rechten Hand konte man es leicht ansehn, daß sie oft ein Lüstchen hatte, sich mit meiner linken bekant zu machen.

»Nicia,« hob ich von neuem an, »eine »meiner vertrautesten Freundinnen, läuft Ge»fahr, wegen eines kleinen, heimlich ge»haltnen, aber leider! nicht ganz heim»lich geblieben Liebeshandels die Un»terstützung und die Zärtlichkeit ihres Vaters »zu verscherzen. Ein würdiger Mann betete »sie an; sie that alles Mögliche, um das Herz »ihres Vaters zu lenken, aber er verstieß sie »mit Erbitterung und mit Fluch; und sie floh »zu mir. Die Gesetze Korinths sind wider »sie, und geben ihrem Vater völlige Freiheit, »sie zu enterben; aber die weit sanftern Ge»setze der Natur und Menschlichkeit sprechen

»ihr ein gelinderes Urtheil. — Welchen von »beiden wird sie sich unterwerfen müssen?«

»Ich fürchte, schöne Lais, denen von Ko»rinth.«

»Und soll also dies unglückliche Mädchen »für den einzigen Fehler ihres ganzen Lebens »so hart büßen? Können siebzehn Jah»re voll Unschuld nicht eine Nacht der »Schwachheit versöhnen! Soll sie in Man»gel und Blöße untergehn, weil ihre Augen »und ihr Herz anders wählten, als die Au»gen und das Herz ihres strengen Vaters? »Ist kein Mittel, sie zu retten?«

»Es möchte schwer halten!«

»Aber ich beschwöre dich, sind denn die »Richter in Korinth lauter alte fühllose Män»ner, ieder geselligen Freude des Lebens abge»storben? Waren sie nicht wenigstens einst »Jünglinge? Fühlten, liebten, schwärmten »sie nie? Hat keiner von ihnen ein Mädchen »zum Straucheln gebracht? Waren sie Stei»ne, ehe sie zu Weisen wurden? Und kön-

»nen sie ein Vergehn unverzeihlich finden, das »gewiß die Götter verzeihen?«

Er zuckte die Achsel, schien etwas sagen zu wollen, und blickte von ungefähr zur Erde nieder. Schnell stockt' er; eine Kleinigkeit, mein durch einen Zufall halb entblöstes Knie sezt' ihn so außer Fassung, und hätte mich beinah zum Lächeln gebracht.

»Vielleicht, gute Lais,« erwiederte er endlich, »vielleicht könt' ich deiner Freundin doch »noch, um deinetwillen, nützen. Wo »die Gesezze selbst nicht helfen, könte »künstliche Auslegung derselben, könte »mein Ansehn, mein Zureden, meine wenige »Klugheit ihr helfen. Ist deine Freundin noch »ledig?«

»Das ist sie, weil Mangel sie zwingt; aber »sie wünscht es nicht lange mehr zu bleiben. »Eine unverheurathete Mutter zu seyn, ist »immer eine verdrüsliche Sache.«

Er lächelte und schwieg wieder einige Augenblicke. In seinen Mienen herschte Unruh'

und Ungewißheit; iezt überliefen mich seine Augen schnell vom Wirbel bis zur Ferse; iezt schlug er sie seufzend nieder; iezt nahmen sie alle die Freundlichkeit eines verliebten Jünglings an; aber ihr Lächeln ward Grinsen; und — o, ein verliebter Greis ist das lächerlichste Geschöpf unter der Sonne! — »Ist sie auch schön?« fuhr er fort; »ob»gleich ein Richter nicht nach Schönheit fra»gen solte.«

»Schöner, als ich ie ein Mädchen sah.«

»Wie? auch dann nicht, wenn du vor dei»nem Spiegel standest?«

»Da am wenigsten, guter Lisander!« Hier fiel mein Blick mit doppelter Gewalt auf ihn, und dies sowohl, als auch das Wörtchen: »Guter Lisander!« thaten mehr, als ich selbst hoffen konte.

»Schöner, als du?« rief er, und alles an ihm gerieth in zitternde Bewegung. »Ih»re Hand wäre weisser, weicher, kleiner, als »diese da? (Er ergriff die meinige.) Ihre Lip-

»pen anlockender zum Kuß, als die deinigen. (Ich wandte mich ein wenig, und er traf meine Wange.) — »Ihre Brust schöner, wallen»der, als = = =« Hier schlang sich sein Arm um meinen Nacken; seine Augen blinzelten, seine Knie bebten, und ich sprang auf.

»Lisander,« sprach ich im halbzornigen Tone, »ich glaubte nicht, daß du ein so unruhi»ger Nachbar wärest.«

»Lais! liebste Lais!« stammelte er und zog mich wieder neben sich; »welch ein Schicksal »führt dich hieher? Dich! schon so lange mei»ner Bewunderung, und — laß mich's »gestehn — auch meiner Begierde Ziel!«

»Deiner Begierde? Du, ein Richter = = =

»Auch der Richter ist ein Mensch! Wenn »du deine Freundin liebst; wenn ich dir zu »dienen vermag; so befiehl über mich: aber »erhöre dafür auch meine Bitte! Ich will gern »vergessen, daß ich Richter bin; nur ver»giß auch du ein Stündchen hindurch, daß »ich ein nahe funfzigjähriger Mann sei, und

»halte mich für einen unsrer iungen, schönge»salbten, schön gepuderten Rathsherren!«

»Du scherzest, Lisander! — Wie könt' ich, »ich Lais, einen Mann rühren, dessen Tugend »zum Sprüchwort von Korinth geworden?«

»O laß sie iezt, Zauberin, laß sie iezt bei»seite, diese schwermüthige Tugend! Es ist »so süß, zuweilen ganz Mensch zu seyn. »Wilst du?« — Hier küßt' er mich mit allen dem Feuer, dessen seine entkräfteten Nerven fähig waren; und ich entwand mich ihm nicht. — »Wilst du?« rief er noch einmal mit entzückender halb heisrer Stimme; und ein neuer Kuß beschmuzte meine Wange. — Ich schwieg, in anscheinender Ungewisheit. Hastig sprang er auf, verschlos seine Thüre, und lag zu meinen Füssen. Ein Schauder überfiel mich; der erste, höchstens der zweite, den ich bei einem solchen Antrag ie gefühlt habe.

»Steh auf, Lisander,« sprach ich, »und »schwöre mir beim Vater der Götter und der »Menschen, alles, was in deinen Kräften

»steht, anzuwenden: um meine Freundin zu »erretten, den Zorn ihres Vaters zu besänfti-»gen, guten Namen, Ruh und Vermögen ihr »wieder zu sichern, und ihr wiederzugeben den »Geliebten ihrer Seele. — Schwöre mir das »alles zu fördern, so viel du vermagst, und »dann will ich mich auf deine vorige Bitte »erklären.«

Er schwur bei wenigstens zwanzig Gottheiten. — Was hätt' er auch in diesem Augenblick nicht beschworen?

»Gut! — Kenst du den Namen Naidion?«

Medeens Zaubersprüche konten kaum furchtbarer würken, als auf ihn diese einzige Frage. Er starrte mich, fast eine Minute lang, sprachlos an. »Naidion!« rief er endlich: »Naidion, meine Tochter? Du ihre Vor-»sprecherin? Dein Haus ihre Zu-»flucht?« — Er sprang hier auf, ging mit großen Schritten zweimal sein Zimmer auf und ab, und wandte sich wieder hastig zu mir: »Vergieb mir! aber mein Schwur, Lais, bin-

»det mich nicht; du hintergingst mich. Ich »würde nie der Naidion das zugeschworen »haben, was ich der Nicia zuzusichern glaubte.«

Ich erhob mich beim Ende dieser Periode gelaßen. »Schließ doch auf, Lisander!« sprach ich mit einem etwas höhnischen Lächeln: »mein Verstummen versprach noch we»niger.«

Er ergriff meine Gewänder, und sein starres Auge schien durch sie alle dringen zu wollen. »Schönste Griechin,« schrie er, »bei allem, »was heilig ist, verlaß mich noch nicht! Wie »leicht ist dir's, mich frei von meinem Eide »zu sprechen!«

»Und wie viel leichter und wichtiger ist dir »die Pflicht, ihn zu halten! Schäme dich, »Lisander! Wie erkühnst du dich mir etwas »von Neigung und von Liebe vorzuschwazzen, »da du die Bekantschaft zwischen uns mit »Bundbrüchigkeit anfängst? Ein desto »schändlicheres Laster, da ich für Gewäh»rung aller deiner Wünsche nur etwas von

»dir verlange, was auch ohne mich Bil»ligkeit, Vaterliebe, Menschlichkeit fodern!«

»O sprich nicht mehr davon! Viertausend »Sestertien sollen morgen dein seyn, und dir »die Stärke meiner Neigung beweisen.«

Hier fühlt' ich, wie vom wahren Verdrus meine Wange sich färbte; mit stolzem Ernst sah ich auf ihn herab, und im Ton des bittern Spottes lispelte ich: »Fürwahr, nun »zeigst du erst, wie wenig du mich kennst, wenn »du glaubst, daß ich für ieden und all»zeit feil sei? Wenn ich ie zuweilen die Freun»din eines Mannes war, oder zu seyn schien, »dann war ich es fast immer aus Liebe; und »aus Gewinsucht wenigstens sicher nie — »für eine solche Kleinigkeit. Viertausend »Sestertien waren der Preiß nicht, den ich dem »Demosthenes sezte; und Demosthenes war »iung, sein Name schon geltend durch ganz »Griechenland. — Aber wisse, nicht als »Verkäuferin meiner Reize, als Vor»sprecherin einer Unschuldigen kam

»ich

»ich hieher; und ich schwöre dir bei der Ceres »Heiligthume: wenn nicht Naidion ihren vo»rigen Platz bei dir wieder einnimt; wenn du, »der du so gern noch Buhler seyn möchtest, »nicht zuvor Mensch und Vater bist; »dann solst du mir vergebens alle deine Kisten »Gold, alle deine Ländereien bieten; dann will »ich zu den verworfensten Straußermädchen, »die ein Obolus erkauft, herabsinken, wenn »ich je auf dein Flehen höre.«

Er saß star und stum; seine Hand hielt mich noch fest; sein Auge thränte. Ich schwieg einige Sekunden; dann glaubt' ich, iezt oder nie sei der Zeitpunkt zu ernsten Vorstellungen.

»Wie?« fuhr ich fort: »Und du zauderst »noch? Und du schämst dich nicht, Lisander, »eben dasienige deiner leiblichen, deiner »einzigen Tochter als ein unversöhnbares »Verbrechen anzurechnen, was du selbst »dich zu begehn nicht scheust? Du bist ein »Mann, dem Alter näher als der Ju-

„gend; Jahre, Weisheit, Amt und Sorgen
„müssen deine Leidenschaften um ein Großes
„herabgestimt haben; aber noch bist du den
„Vergnügungen der Liebe nicht ganz ab-
„gestorben. — Gute Götter, und du rech-
„nest es einem armen, liebevollen, unerfahr-
„nen Mädchen so hoch an, daß sie strauchelte?
„Du wilst dein Blut verläugnen, weil sie
„unentgeldlich und in ihrem siebzehnten
„Jahre an einen Jüngling eine frohe Stun-
„de verschenkte, die du mit viertausend
„Sestertien in deinem funfzigsten noch
„zu erkaufen bereit bist? Sind alle deine
„Reichthümer, wenn du Raidion verstößest,
„fähig, dir eine ähnliche Tochter zu ver-
„schaffen? Ist Klinias nicht der edelste, ta-
„pferste, schönste und bravste Jüngling?
„Macht nicht das Drittheil deines Vermögens
„ihn reich, ohne dich arm zu machen?
„— O höre, höre mich, Lisander! Ich will
„dein, dein mit der aufrichtigsten Willfäh-
„rigkeit seyn; nur sei Mensch und Vater! —

»Sei es, und laß dir erst diesen Kuß sagen,
»ob ich's vermag, dich zu beglücken!«

Der Gedanke an diejenige, für die ich jezt sprach, erfülte mich ganz; ich vergaß Ekel und Haß; küßte Lisanders welken Lippen so feurig, als ob es meines Aristipps Lippen wären, und der trunkne Thor sank halb sinlos in meine Arme. — »Gnade! Gnade, »Lais!« lallt er, »ich sterbe des süßesten To»des.«

Ich ließ ihn gehen, und stieß, als wär' es aus Versehn, an mein Kleid. Es fuhr zurück; rasch blickte Lisander auf den Theil, den es entblößte, und so schnell ich mich wieder verhülte, so sicher war ich doch, daß kein Reiz seinen Blicken entgangen sei. Dieser Kunstgrif, den ich allerdings Phrinens Betragen vor Gericht abborgte, versicherte mich meines Siegs.

»Beim Jupiter!« rief er, »das ist mehr, als »ich zu überwinden vermag. — Naidion sei

»wieder aufgenommen! Bei allen Göttern Korinths schwör' ich dir dieses zu.«

»Und Klinias, der schon so viel von deiner Tochter erhielt, solte nun nicht auch von dir selbst ihre Hand dazu erhalten?«

Er schwur abermals, und wolte mich in ein Nebengemach ziehn; ich stand fest. »Verzeih mir, Lisander,« sprach ich, »wenn ich mistrauisch geworden bin; die Leichtigkeit, womit du dich kurz vorher von deinem Eide befreit zu seyn wähntest, giebt mir Grund dazu. Thatest du das damals, da du mich noch nicht besaßest, was würdest du nach erhaltnem Besitz thun? — Ich bin dein! Aber nicht für diesen Nachmittag, für diese Nacht erst; und der Abend zwischen diesen beiden sei Naidions Hochzeitabend!« Ein neuer Kuß bethörte den greisen Wollüstling. — »Es sei!« rief er; und ich sandte sofort einen seiner Sklaven mit meinem Ringe zu Naidion.

Sie kamen. Alles ward vergeben und verglichen. Freundliche Gespräche kürzten den Zwischenraum. Zwar saß Lisander immer mit der raschen Ungeduld eines Knabens da, der einen schönen Apfel nahe vor sich stehn sieht, und des Augenblicks harrt, wo er endlich zugreifen darf; aber meine Zurückhaltung zwang ihn. — Und nun denke dir den freudigen Auftritt, als Naidion und Klinias wechselsweise zu meinen und zu seinen Füßen lagen; als Lisander mir vor allen das Zeugnis gab: ich allein habe sein Herz erweicht. Denke dir den freundschaftlichen Neid, mit dem Lisistrata mir Glück zum Siege wünschte, und alle Liebkosungen, die der Vater sowohl, als die beglückten Neuverbundnen mir erwiesen.

Freilich war die Nacht, die auf das reizende Mahl folgte, minder reizend für mich; aber dafür bin ich auch nie von einem Lager mit leichterm Muthe aufgestanden. — Ich hatte ein unschuldiges Paar beglückt, den Hausfrieden einer ansehnlichen Familie hergestellt, ei-

nem verzweiflungsvollen Mädchen Ruh der Seele und guten Namen wieder gegeben, und dem Staate im Klinias einen edlen Bürger erhalten, der nun sicher, von seinem Schwiegervater unterstüzt, mit starken Schritten den höchsten Ehrenposten entgegen eilt. — Sage mir, stolzer Weiser, hättest du das vermocht? Wären deine moralischen Gründe eben so kräftig als meine Reize gewesen? Daß du der Gelegenheit mehrere hast, dem Staate zu dienen, wer läugnet das? — Aber sie g a n z mir abzuläugnen; bekenne nur immer, daß das Frevel oder Uebereilung war.

Was man sich irren kan!

Wahre Anekdote.

Eine englische Landkutsche, nach gewöhnlicher Art mit Menschen volgestopft, war auf den Weg nach York begriffen. Man sprach viel von Straßenräubern, und von der besten Art sein Ge'd vor ihnen zu bewahren. Jedes prieß sich im Besitz einiger Vortheile zu seyn, die man aber nicht von sich geben wolte. Ein junges, rasches achtzehniähriges Mädchen war die keckeste und offenherzigste von allen.

»Ich trage,« sagte sie, »mein ganzes Vermögen, einen Bankozeddel von zweihundert Pfunden bei mir, und der ist mir auch gewiß geborgen; ich habe ihn in meine

Schuhe, zwischen Strumpf und Fuß versteckt, und der Räuber müßte mit dem Teufel selbst im Bunde stehn, wenn er dort ihn suchte.«

Sie hatte dies kaum ausgesagt, als sich wirklich Straßenräuber einfanden, und den erschrocknen Reisenden ihre Börsen abfoderten. Sie erhielten solche, aber der Inhalt derselben war so äußerst dürftig, daß die Räuber damit nicht zufrieden seyn wolten, und die ganze Geselschaft mit einer strengen Durchsuchung aller ihrer Habseligkeit bedrohten, wenn sie nicht sofort eine Summe von wenigstens hundert Pfunden herbei schaften.

»Diese können die Gentlemens,« — erhob ein alter Mann tief in der Kutsche Hintergrunde seine Stimme, — »leicht, und doppelt obendrein finden, sobald sie nur die Miß da bitten, ihre Schuh und Strümpfe auszuziehn! Der Rath ward befolgt. Das arme Mädchen erhielt für ihr niedliches Füs-

chen ein paar halbspöttische Komplimente, die sie nur alzutheuer mit ihrem Bankozeddel bezahlen mußte; man dankte für Fund und Rath; wünschte glückliche Reise, und trollte sich seiner Wege.

Kaum waren die Räuber aus dem Gesichte, als die Bestürzung der Reisenden sich in Wuth verwandelte. Worte reichen nicht hin, die Betrübnis des armen Mädchens und den Zorn zu beschreiben, mit welchem die ganze Geselschaft gegen den alten Verräther loszog. — „Bösewicht! Diebshehler! Räubergenosse!“ erscholl es von allen Seiten her. Man droht' ihm mit Schlägen, Herauswerfen, gerichtlicher Belangung; kurz mit allem, womit man ihm nur drohen konte; aber er blieb ganz gelassen; entschuldigte sich ein einzigmal: daß man sich selbst der Nächste sei; und als die Kutsche an dem Ort ihrer Bestimmung hielt, verschwand er unvermuthet, ehe man noch etwas gegen ihn vornehmen konte.

Das arme unglückliche Mädchen! Wie schlaflos war ihre Nacht! Aber wie unbeschreiblich auch ihr Erstaunen, als sie des andern Morgens noch sehr zeitig folgenden Brief erhielt:

„Hier, liebe Miß, sendet Ihnen der Mann, „den Sie gestern als Ihren Verräther so sehr „verabscheuten und verabscheuen mußten, das „für ihn ausgelegte Kapital zurück, nebst eben „so viel Zinsen, und einer Haarnadel von we„nigstens gleichem Werthe. Alles dies wird „hoffentlich hinreichen, um wenigstens in et„was Ihren Kummer zu zerstreuen; und „dann werden auch folgende wenige Worte „mein Betragen Ihnen entziffern.

„Ich bin ein Mann, der nach zehn in In„dien mühsam zugebrachten Jahren heimkehrt, „um für die übrige Lebenszeit auszurasten. „Wechselbriefe auf dreißig tausend Pfund wa„ren gestern in meiner Tasche, und waren ver„loren, wenn es die Knauserei meiner Ge„fährten zu einer Durchsuchung von den Räu-

»dern kommen ließ. Unmöglich kont' ich »wünschen, wieder zurück nach Indien, zu»mal mit leeren Händen, gehen zu müssen. »Verzeihn Sie daher, wenn ich Ihre Offen»herzigkeit nüzte, und lieber eine mäßige Sum»me, ob sie gleich nicht mein war, aufopfern »als alles das meinige verlieren wolte. Ich »bin Ihnen dafür, dies heutige kleine Geschenk »ungerechnet, zu ieder Zuflucht bereit; und »trage daher auch kein Bedenken, meinen Na»men und meine Addresse, auf einem beiliegen»den Zettul, anzugeben.«

Der Fündling.

Eine wahre Anekdote.

Ein armer Schuster zu D. hatte mit seiner Frau schon sechs oder sieben Jahr in einem Ehestande gelebt, dem zu beiderseitiger höchster Zufriedenheit nichts, als ein reichlicheres Einkommen fehlte. Sie hatten bereits vier Kinder am Leben; iezt ging das gute Weib zum fünftenmal schwanger. Wie sie bei dieser abermals bevorstehenden Erweiterung ihres Hauswesens auskommen solten, da sie iezt schon oft für den nächsten Morgen keinen Pfennig Geld und kein Stückchen Brod besaßen? — dies war alle Abende ihr Gespräch beim Schlafengehn. Gewöhnlich schlos es sich dann mit dem Geständnis: daß sie es nicht wüßten; und — mit Thränen.

Einst um Mitternacht, als der Schuster sich dessen am wenigsten versah, weil sein ehlicher Kalender ihm noch einen Stilstand von drei bis vier Wochen versprach, weckt' ihn seine Frau mit der Nachricht: Sie empfinde so heftige Schmerzen, daß sie an einer baldigen Niederkunft nicht zweifeln könne. Der arme Mann war in nicht geringer Verlegenheit. Daß ein solches Geschäfte sich nicht aufschieben lasse, wußte er gar wohl. Um eine Hebamme holen zu lassen, gebrach es ihm an ieder Bedienung; sie selbst zu holen, war er zwar bereit; doch indeß blieb ia seine Frau allein! Keine Nachbarin, keine Freundin, die in der tiefen Nacht geweckt werden könne, hatten sie. Kurz, unser Ehmann entschlos sich endlich lieber selbst, so gut er es vermochte, die Pflichten einer Wehmutter zu übernehmen: und seine Frau kam auch binnen einer Viertelstunde, zwar glücklich genug, aber, o Schrecken, mit Zwillingen nieder.

Schon für ein Kind gebrach es bei dieser übereilten Niederkunft, und bei der Eltern bittersten Armuth, noch an mancherlei, was von Wäsche und zur Wartung nöthig war; und nun solten sie gar Kleidung, Kost und Sorgfalt auf zwei verwenden! Wie dies zu erschwingen sei, blieb der Mutter, die aller körperlichen Schmerzen, und dem Vater, der seiner selbst vergaß, unbegreiflich. Endlich gerieth der leztere doch auf einen Gedanken, der ihm das lezte Rettungsmittel zu seyn schien.

„Erinnerst du dich noch," fragte er, „wie neulich der Gewürzkrämer an der zweiten Gassenecke sich so sehnlich Kinder wünschte? Wie? wenn ich ihm iezt eines von den unsrigen vor die Thüre legte? Er ist ein vermöglicher Mann; zieht er es auf, so wird dies Kind vielleicht sein Erbe und glücklich. Behält er es nicht, so muß er dasselbe doch anderswo unterbringen, und überall wird es wenigstens besser aufgehoben seyn, als bei uns. Die

Nacht ist warm; für des Kindes Leben ist keine Gefahr; Wilst du, so trage ich es fort.«

So groß die Noth des armen Weibes war; so sehr sie wünschte: beide Kinder hätten sich gar nicht eingestellt; so regte sich doch iezt die Mutter noch stärker in ihr. Zweifel, Widersprüche, Bitten sezte sie dem Vorschlag ihres Mannes entgegen; gleichwohl muste sie zweierlei ihm eingestehn. Erstens: daß ihr Unvermögen, sechs Kinder zu ernähren, augenscheinlich sei; und dann: daß alles, was geschehen solle, gleich geschehen müsse, weil am Morgen sofort ihre Lage mehreren Menschen bekant werden würde. — Sie gab daher endlich nach; man theilte und verfuhr selbst bei dieser Theilung so ehrlich als möglich. Die Zwillinge waren von beiderlei Geschlecht: da man muthmaßen konte: dem unbeerbten Krämer werde ein Knabe lieber als ein Mädchen seyn, so ward der Sohn zum Aussezzen bestimmt. Der Schuster nahm ihn, so gut als möglich eingepackt, unter seinen Mantel; schon dreimal war er

damit an der Stubenthüre, als ihn immer sein Weib noch zurückrief, um ihrem Kinde nur noch einen Kuß, — den lezten, wie sie glaubte, — zu geben. Endlich trat der arme Vater einen Gang an, der ihm weit schwerer ankam, als manchem Soldaten der Gang ins tiefste Feuer der Schlacht, oder zur Sturmleiter.

Die Straße war todt. Jezt befand sich der Schuster an der bewußten Ecke; hatte sich wohl siebenmal nach allen vier Seiten umgesehn, ob ihn auch Jemand in der Nähe oder Ferne bemerke: er sah nichts; that hastig zwei oder drei Schritte bis zur Hausthüre hin, küßte zärtlich noch einmal das schlafende Knäblein, und legte es hin. In eben diesem Augenblick öfnete sich die Hausthüre. Der Krämer selbst sprang heraus, faßte unsern Schuster oben beim Kragen des Mantels, und rief: »Hab ich dich Bösewicht? Kömst »du würklich noch einmal? Wo in aller Welt, »Kerl, nimst du die Kinder her? Und warum »soll ich gerade sie dir ernähren? Den Au»genblick

»genblick trage mir deine beiden Bankerte wie»der fort, oder ich lasse die Wache rufen, die »dir und ihnen schon Quartier verschaffen »soll!« — Bei diesen Worten schob er dem Schuster ein zweites, ganz fremdes Kind, (das ihm, wie man nachher erfuhr, ohngefähr eine halbe Stunde früher, vor eben dieselbe Thüre gelegt worden war,) unter den Arm; zwang ihn dieses sowohl, als ienes selbst gebrachte aufzunehmen; hörte auf kein einziges seiner Worte, sondern schlug ihm unter Drohen und Schimpfen, die Thüre vor der Nase zu.

Nie hat sich wohl ein Mensch in einer ängstlichern Verlegenheit, als iezt dieser unglückliche Vater befunden. Was könt' er nun wohl thun? Vor eine andere Thüre gehn? Deren gab es freilich noch viel. Aber hatte man nicht vielleicht in der Nachbarschaft schon von diesem Lärmen etwas gehört? Hatte der Krämer nicht so gut, als gewiß, ihn erkant? War nicht, wenn er auch weiter ging, und seine Last nochmals ablegte, am nächsten Mor-

gen alles ruchbar, alles entdeckt? Würde man dann nicht ihn vorfordern, hinsezzen, bestrafen? — Und zumal dies zweite, gleichsam vom Himmel herabgefallene Kind! Wem gehörte dieses? Wie kam er dazu? Was solte er damit anfangen? Wenn nun iezt vielleicht die Wache käme? Ihn so fände? Ihn mitschlepte? — Wenn wohl gar eines von diesen Kindern iezt in seinen Händen stürbe? Wenn man dann glaubte, er habe den Tod desselben bewürkt, oder wenigstens beschleunigt? Wenn man ihn verhaftete, indeß seine Frau vielleicht mit dem Tode — Ach das Heer von Möglichkeiten, das auf allen Seiten in ihn einstürmte, und wovon immer iede leztere schrecklicher als die vorhergehende war, wuchs endlich zu einer solchen Menge, zu solcher Höh' empor, daß er so schnell, als faße ihn zum zweitenmal der Krämer und die ganze Justiz beim Mantel, seinem Häuschen mit beiden Kindern zulief.

Aber zumal das Erstaunen des armen, kraftlos da liegenden Weibes, die sich schon ängstete, wo ihr Mann so lange ausbleibe; die geglaubt hatte, er würde ledig heim kommen, und ihn nun so beladen eintreten sah; die, als er iezt auspackte, und stum, wie ein Geist, aber mit dem Blick der Verzweiflung, die beiden Kinder auf den Tisch vor ihr hinlegte, nicht wuste, was ihr geschah? nicht begriff, was daraus werden solte? die wohl zwanzigmal ihn fragte: Was vorgegangen sei? und endlich aus einzelnen Worten ihr Schicksal mehr errieth, als erfuhr — wer kan die Betrübnis und den Jammer dieser unglücklichen Wöchnerin sich lebhaft genug denken! — Beinahe eine ganze Stunde brachten sie beide, als sie wieder der Thränen und der Worte fähig waren, mit fruchtlosen Klagen und eben so fruchtlosen Berathschlagungen zu. Der Morgen graute schon; sie wusten noch nicht, was sie machen solten. Endlich erwog der Mann bei sich selbst, daß dieses

Sorgen und Weinen nichts helfen, wohl aber seiner Frau in iezzigen Umständen höchst schädlich, vielleicht gar tödlich werden könne. Er nahm daher, um nur sie zu schonen, so zerrissen sein Herz war, auch almählich eine gelaßne Miene an, und versuchte es nach Trostgründen zu haschen, als plözlich ein neubemerkter Umstand ihren Gesprächen, ihrer Empfindung, ihren ganzen Aussichten eine andere Richtung gab.

Das arme fremde Kind, welches schon eine geraume Zeit ganz ohne Nahrung sich befunden haben mochte, fing an bitterlich zu schreien. Die Schusterin, der dies iammerte, wolte es herausnehmen, und wenigstens ins Trockne legen. Indem sie es desfalls aufband, und aus dem Bettgen, das nett und sauber war, empor hob, that sie für Verwunderung einen kleinen Schrei; denn sie sah, daß hinten, am Nacken des Kindes, zwei Zettul leicht angebunden waren und herabfielen. Den einen fing die Wöchnerin selbst auf und erkante die

Aufschrift: Hundert Gulden! Auf ihr freudiges: O Gott, was seh ich? eilte auch der Mann herbei, und hob das zweite auf der Erde liegende Papier auf; es war zwar keine Banknote, aber noch mehr werth; denn es stand auf ihm:

„Der Banquier Z. (einer der sichersten in der „ganzen Stadt,) habe Ordre, dem Erzieher die„ses Kindes, bis zum siebenten Jahre funfzig „Thaler, bis zum zwölften siebenzig, bis zum „zwanzigsten hundert aljährlich auszuzahlen. „Familienumstände nöthigten die Eltern, dieses „Söhnlein zwar auszusetzen, doch verlassen wür„den sie es nie. Dem Erzieher, auf dessen Ehrlich„keit man ein Vertrauen sezze, sei frei gestellt: „wozu er den Knaben anhalten wolle; nur „müsse es ein anständiges Gewerbe seyn. „Beiliegende Banknote von hundert Gulden „solle für keine abschlägliche Zahlung, wohl „aber für eine Ermunterung auf die Zukunft „gelten.“

Wie mancher Prinz mag schon ein Königreich geerbt, und dabei mindere Freude empfunden haben, als unser Paar bei Lesung dieser Schrift, und beim Empfang dieser Banknote. Wohl hundertmal küßten sie iezt beide den kleinen Fündling, den sie ihren Schuzengel, ihren Wohlthäter nanten; den sie über alle ihre eigene Kinder zu lieben und zu pflegen gelobten. Nunmehr waren sie aller ihrer Angst, aller Noth quitt und ledig. Mit funfzig Gulden konten sie alles anschaffen, was ihrer Wirthschaft noch abging; für die übrigen funfzig Leder einkaufen; vom iährlichen Ziehgeld ein Dienstmädchen ernähren; mit eigenen Händen dafür desto freudiger arbeiten. Der lichte Tag kam schon, und sie machten immer noch Pläne. Pläne von ganz anderer Art, als iene vorigen waren! Pläne, wobei sie sich freuten, wie das bekante Bauermädchen bei ihrem Topfe voll Milch.

Fast aber wäre es auch hier, wie dort, auf ein lustiges Ende hinausgelaufen! Verschwie-

gen konte dieser Handel seiner Natur nach nicht bleiben. Schon dadurch, daß sie des nächsten Tages drei Kinder zugleich zur Taufe senden mußten, ward ein ansehnlicher Theil von der Wahrheit aufgedeckt. Die Verwechslung der Banknote machte neue Verwunderung; und der guten Leute eigne geschwäzzige Fröhligkeit klärte das Räthsel endlich ganz auf. Diese Geschichte kam bald zu mehrern Ohren, und unter andern auch zu den Ohren des Krämers. Er stuzte, als er hörte: daß er einen so wohl bedachten Zögling von sich gestoßen und einem andern aufgedrungen habe. Dieser Schritt reute ihn. Er begehrte das Kind zurück; der Schuster verweigerte es ihm; die Sache kam vor Gericht; und beide Parteien boten nun ihre Beredsamkeit auf.

»Dieses Kind,« sagte der Krämer, »sei »nicht dem Schuster, sondern ihm vor die »Thüre gelegt worden; die Eltern desselben »müsten daher auch zu ihm, und nicht zu ie»nem ihr Zutrauen gehabt haben. Daß er

„dieses Kind gleichsam wieder verstoßen hab
„sei zwar ein Versehn, aber ein sehr verzeih-
„liches Versehn, weil dabei ein Irthum
„obgewaltet habe. Er hätte es für ein
„preisgegebnes Geschöpfe, nicht für ei-
„nen Knaben, der auf die Erziehung ge-
„geben werde, gehalten. Auch habe er daßelbe
„nicht eigentlich verstoßen, sondern nur
„seinem rechtmäßigen Vater zurückgeben
„und ihn an seine Schuldigkeit erinnern wol-
„len. Durch Maasregeln dieser Art habe er
„daher keinen Verlust, und noch minder
„der Schuster durch die überdachte Aussez-
„zung seines eignen Kindes eine Beloh-
„nung verdient. Was für Sorgfalt könne
„ein fremder Knabe in Zeiten der Noth von
„einem Manne erwarten, der seinen leiblichen
„Sohn habe wegsezzen wollen? — Das Kind,
„wie man aus dem Kostgeld schliessen könne,
„müsse begüterten Eltern zugehören; diese
„aber würden gewiß lieber einen Handels-
„mann, als einen niedrigen Handwerker

»zum Pflegevater ihres Knabens erwählen. »Sie sprächen überdieß von einem anständigen Gewerbe, wozu man dereinst ihn »anhalten solle. Diese Benennung paße sehr »gut auf die Kaufmannschaft, doch nie, »auch mit dem äußersten Zwang, auf den »Schusterleisten.«

Gegen alles dieses erwiderte der Schuster, oder vielmehr sein Anwald: »Noch sei »es zwar äußerst ungewiß, ob iene unbekante »Eltern ihr Kind mit einiger besondern Absicht, »oder geradezu vor die erste beste Thüre, aus»gesezt hätten. Doch selbst, wenn sie ein »vorzügliches Zutrauen gegen den Kaufmann »geäußert haben solten; so habe er sich dessen »durch sein nachheriges Betragen gänzlich un»werth gemacht. — Man glaube gern, daß »er dasselbe für eine Frucht der Armuth und »des Elendes gehalten; aber auch dann hätte »solches wenigstens, als Mensch, auf Men»schenliebe Anspruch machen können; und »wodurch habe der begüterte Krämer diese

„bewiesen? Nicht gepflegt, nicht versorgt, „nicht einmal genau betrachtet, habe er dies „unglückliche Kind; denn sonst würde er auch „an ihm gefunden haben, was nachher der „Schuster fand. — Ja, als er diesen Leztern „zwang, beide Kinder mitzunehmen, sei es „mehr ein Vorwand als eine billige Vermu„thung gewesen: daß dieser arme Handwerks„mann schon das Erstere Kind ihm gebracht „haben müsse. Denn wahrscheinlich sei es „doch gar nicht, daß ein Mann zwei Kin„der auszusezzen habe; und ganz unwahr„scheinlich: daß er sie zu zwei verschied„nenmalen, kurz auf einander, gerade „vor eine Thüre sezzen solte. Weit si„cherer würde er es dann entweder zugleich, „oder vor zwei Thüren thun. Aber der Krä„mer habe das Kind nur los seyn wollen; „und ieder Vorwand, wahrscheinlich oder un„wahrscheinlich, sei ihm hiezu wilkommen ge„wesen. — Weit menschlicher habe dagegen „der Schuster sich betragen. Er hätte iezt

»dreist jenes dritte Kind wegwerfen können;
»denn da ihm immer noch zwei eigne Kinder
»übrig geblieben, so würde jeder Verdacht
»bald von ihm abgelehnt worden seyn. — Nicht
»jene erstere Aussezzung daher, wozu Armuth,
»und die Hofnung das Schicksal seines Sohnes
»erträglicher zu machen, ihn verleitet hätten,
»sondern sein nachheriger besserer Entschlus,
»auch in höchster Noth sich über fremde Hülf-
»losigkeit zu erbarmen — nur dieser verdiene,
»daß ihm jezt der kleine Gewinn verbleibe, der
»bei Erziehung des Fündlings sich zeige. Der
»Stand des Krämers möge immerhin besser,
»als der des Schusters seyn. Doch auch die-
»ser sei ein rechtlicher Bürger, und nirgends
»im Zettul finde sich eine Erwähnung: daß
»man auf den Stand, wohl aber auf die
»Ehrlichkeit des Erziehers sich verlas-
»se. Zu welchem Gewerbe der Knabe,
»wenn er erwachsen, sich wenden wolle,
»das würde ihm allein überlassen bleiben;
»aber bis dahin solte nichts verabsäumt

»werden, was zu ieder Wahl ihn fähig ma»chen könne.«

In den Augen der Gerichten standen die Wagschaalen beider Partheien so sehr im Gleichgewicht, daß sie nicht wußten, welcher der Ausschlag gebühre. Die meisten glaubten: der buchstäbliche Sinn ienes Zettuls sei mehr für den Kaufmann; die Billigkeit mehr für den Schuster. Man war dahero schon gesinnt, es weiter zu verschicken; und da nur alzu oft in Teutschland Gesez und Billigkeit nach sehr verschiednen Grundsäzzen sprachen, so hätte leicht der arme Schuster sein Dankgebet noch zu früh gebetet haben können, wäre nicht seine Sache durch einen neuen Umstand sichtbarlich und unleugbar verbessert worden. — Derienige Banquier nämlich, der bevollmächtigt war, des Kindes Kostgeld aliährlich auszuzalen, kam und überlieferte der Obrigkeit einen Brief, den er von der Post erhalten haben wolte; der ganz unbezweifelt von einerlei Handschrift mit ienem

Zettul war, den man unter des Fündlings Haupt angetroffen hatte; und der also lautete:

„Der Knabe war allerdings zuerst dem Krämer zugedacht, der kinderlos, nicht unbemittelt, und wie man glaubte, ein Bidermann war. Aber die Unbarmherzigkeit, mit welcher er ihn wegstieß, hat ganz das Zutrauen der Mutter abgeändert. Sie schenkt dasselbe nun dem ehrlichen Schuster. Ihm verbleibe das Kind! Seine Armuth verdient Unterstüzzung, seine Redlichkeit Belohnung. Ihm verdankt der Fündling vielleicht ganz allein die Erhaltung seines Lebens. Deswegen wird ihm hier noch eine Banknote von funfzig Gulden bestimt, und das Kostgeld jährlich um zehn Thaler erhöht. Ist er im Verfolg so brav, wie er scheint, so wird man sicher unter der Hand davon Erkundigung einziehn; so wird es gewiß nicht sein Schaden seyn; und die unglückliche aber nicht ganz dürftige Mutter darbt sich vielleicht noch manchmal etwas ab, um

dem Erzieher ihres Sohnes danken zu können.“

Jezt glaubte der Rath allerdings für den Schuster entscheiden zu müssen. Dem Kläger widerrieth sein eigener Gerichtsfreund den Handel weiter zu treiben. Der Beklagte blieb im Besiz des Knabens, und erfüllte auch ganz die Hofnung, die man in ihn gesezt hatte. Er konte für seine eignen Kinder nicht liebevoller, als für dies fremde sorgen. Sein ganzes Schicksal änderte sich auch von Stund an. Denn nicht nur erleichterte iener Zuschus seine häuslichen Bedürfnisse beträchtlich; sondern, da auch sein Name bei dieser Gelegenheit mehrern Menschen bekannt ward; da viele für ihn ein günstiges Interesse faßten; ia, da viele wohl gar ein gutes Werk ohne eignen Schaden zu thun glaubten, wenn sie von nun an bei ihm arbeiten liessen, so wuchs seine Kundschaft binnen kurzem drei- vierfach. Als ein geschickter Arbeiter erwarb er Beifall, und ward ein

Schuster nach der Mode. Dies sowohl, als iene zwei Banknoten, sezten ihn in Stand, nebenbei einen kleinen Lederhandel anzufangen: auch hierinnen hatte er Glück, und ward wohlhabend. Von seinen eignen Kindern erzog er nur drei Töchter, den Handel vererbte er auf seinen Zögling, der zugleich sein Eidam ward.

Freiwerberei aus dem eilften Jahrhundert.

(Schauplaz, Brügg in Flandern.)

Gräfin Mathilde, (die einzige Tochter Graf Balduins von Flandern,) liegt ausgestreckt auf einem Ruhbette; um sie herum sind zwei Kammerfrauen beschäftigt; eine dritte kömt hastig herein.

Kammerfrau.

Gnädige Gräfin, euer Vater komt! — Er flog hieher, sagt man, als er euern Unfall vernahm. Einer seiner treusten Diener, um wenige Minuten früher da, als sein Herr, versicherte mich: zwei Rosse wären unter ihm gestürzt; und er glühe von Zorn gegen den Frevler, der euch so unerhört beleidigt habe.

Mathil-

Mathilde. Auch ohne iene Versicherung glaubt' ich dies; denn ich hofte es vom Vater, und fürchtete es vom Ritter und Grafen. — Ist er schon da, oder nur in der Nähe?

Kammerfrau. Schon da! Ich sah ihn im Schloshof hereinsprengen. Eh noch ein Page herbeieilen und das Roß ihm halten konte, schwang er sich hastig herab. — Mich dünkt: ich hör' ihn schon auf der Stiegen.

Math. (sehr bewegt.) Ja, ia! er komt! Ich kenne seinen Tritt. Das ist er!

Balduin stürzt herein; fliegt auf seine Tochter zu, die sich empor sezt; umarmt sie schweigend; dann erst starrt er sie an.

Math. Willkommen, mein Vater, willkommen! Verzeiht, daß diesmal Eure Tochter Euch nicht entgegen eilte. Es verbeut sich von selbst, wie Ihr seht. Doch vor allen Dingen, ohne Besorgnis! Schon kan ich wieder aufsizzen. Es bessert sich zusehends.

Bald. (iezt erst der Sprache fähig.) Ha, also wirklich — wirklich so, wie ich hörte? So muß ich dich finden! krank — verwundet — gemishandelt — des Aufdauerns unfähig? O meine Tochter! meine Einzige! mein liebstes Gut auf Erden! O vergieb mir, daß ich allein dich ließ. Ich bin Schuld an allen diesem; ich —

Math. (gerührt.) Nicht Ihr, mein Vater —

Bald. Auch das vergieb, daß ich erst zu deinem Anblick und nicht früher schon zu deiner Rache eilte! Ich muste dich erst sehn; aber nun soll diese ienem so schnell wie der Donnerschlag dem Blizze folgen. — Wie ist dir? Aufrichtig gesprochen! Wie ist dir?

Math. Besser vielleicht, als das Gerücht gesagt haben mag, wenn auch nicht gut! Meine Wunden sind allerdings noch schmerzhaft, doch nicht gefährlich. Dieser Arm und diese Schulter sind zwar ein wenig geschellert; diese Wange und dieser Nacken ein

wenig gerizt. Doch alles dies wird hoffentlich bald wieder heilen; — eher wenigstens heilen als es vergessen seyn wird.

Bald. Und Wilhelm — Herzog Wilhelm that dies alles?

Math. (gelaßen) Wilhelm; Herzog Wilhelm.

Bald. Er allein? In der Kirche? Im Beisein von mehr als tausend Zeugen?

Math. Er allein! Dicht vor der Kirche! Leider, vor Zeugen genug!

Bald. (immer hastiger.) Aber wie — wie das? Erzäle mir alles! — Alles und genau! — Ha, ich Sinloser, der ich einem solchen Wütrich einst mein einziges Kind zu vermälen dachte! Mathilde, erzäle mir alles!

Math. (etwas schmerzhaft.) Und wozu das? Hat es nicht schon das Gerücht und mein Brief gethan?

Bald. Allerdings! doch vielleicht ienes zu schwarz, und dieser zu kurz. Aus deinem eignen Munde will ich es wissen; Zug für Zug!

Damit ich ihm dafür seinen Lohn zuwiege, ohne Nachsicht, ohne Abgang! Sprich; ich bitte dich, sprich!

Math. Aber warum iezt, mein Vater, da Ihr noch im ersten Eifer seid?

Bald. Im ersten und im unversöhnlichen! Sieh, meine Füsse stehn auf glühenden Kohlen. Meine Herolde durchfliegen schon ganz Flandern, und rufen: Zum Waffen! Zum Waffen. Meine Reisige und Edle samlen sich bereits. Eh der nächste Morgen graut, sollen schon tausend Lanzen sich heben; ehe die dritte Nacht dämmert, soll schon die Lohe feindlicher Städte empor gen Himmel steigen. — Aber sprich iezt, arme Mathilde; entdecke alles deinem Vater, deinem Rächer!

Math. Nur der Erstere höre mich iezt, damit der Zweite nicht selbst in Gefahr sich stürze! — Euer Entschlus, sagt man, das Wort zurückzunehmen, das Ihr meiner Hand halber Wilhelmen gabet — dieser Entschlus erbitterte ihn höchlich; und noch mehr ergrim-

te er über die Erklärung: daß ein Unehlich-Geborner Euer Schwägerschaft unwürdig sei. Er, der mir einst mit so mänlichem Ernst, mit so edlem Feuer Liebe schwur — vergebt Eurer Tochter dies Andenken, diesen weiblichen Stolz, und diese einzige Thräne! — er schwur iezt Euch, seinem angeblichen Beleidiger, bittre Rache, und mir, mir Unschuldigen, bittre Beschimpfung zu. Daß Ihr abwesend von Brügg und ich zugegen sei, erfuhr er bald. In verstellter Kleidung flog er hieher. Zwei Tage lang, wie ich nachher alzuspät vernahm, lauscht' er hier in einem abgelegnen Gasthof; blieb unerkant und unbemerkt. Zehn oder zwölf seiner Diener, in verschiednen Wirthshäusern zerstreut, mögen indeß iedem meiner Schritte aufgepaßt haben. Wie kont' ich dies wissen? wie nur muthmassen? — Vorgestern, als ich zur Meße nach unsrer Hauptkirche gehn wolte, und von der Kirchthüre kaum zwei oder drei Schritte noch entfernt war, da sah ich rasch einen Ritter

die Reihen des Volks durchbrechen. Eh ich noch begriff: wer? woher? und warum? stand er schon vor mir. »Mathilde!« rief er, und faßte mich Erschrockne beim Arm; »Mathilde, kenst du den Herzog Wilhelm noch? Oder vergißt die Tochter vielleicht der Liebe und meines Gesichts eben so schnell, als der Vater seines fürstlichen Worts?« — Wahrlich! Wahrlich! kein Wunder wär' es gewesen, hätt' ich ihn nicht gekant; so schrecklich glühte sein Blick; so nahe zusammen hatte der Zorn seine Augenbraunen gedrängt; so verzogen waren Mund und Stirn.

Bald. (einfallend.) O, ich kenn' ihn, wenn er zürnt! Er focht' in Schlachten ia schon mir zur Seite; und daß er tapfer ist, dies — sieh, und müßt' ich in ihm den Mörder meiner Tochter verfluchen — dies würd' ich nie verläugnen. Aber weiter, Mathilde, weiter! Was sagtest du darauf?

Math. Kont' ich wohl reden, als ich so ihn vor mir stehen sah? Nur zittern kont' ich;

nur fliehen wolt' ich. Aber mit Hohngelächter hielt er mich. — »Nein!« rief er: »so »schnell, und so unversehrt entkömst du mir »nicht! Werde meinetwegen die Gemalin von »Königen oder Kaisern; unangetastet und un»beschimpft solst du wenigstens ihr Lager nicht »besteigen. Dann gehe, dann sage: daß »dies ein Bastard that!« — Hastig, indem er dies sprach, zerriß er den Schleier meines Busens. Beim Gürtel faßte mich seine gewaltige Rechte; hoch hob er mich empor, und drückte vor allem Volk auf meine entblößte Brust zwei Küsse der Wuth; eben soviel auf meinen ängstlich nach Hülfe ruffenden Mund. »Meine Lippen,« schrie er, »und meine Hand »haben gefühlt, wo das Herz ihr schlägt. »Nun fahr wohl!« — Er ließ mich gehn, oder fallen vielmehr; und indem ich sank, schlug er noch dreimal nach mir, und zerriß mit seinen Sporen meine Gewänder. — »Ich »habe sie in Besitz genommen. Entehrt ist sie »für iedes Andern Liebe! Entehrt ist derienige,

»der um ihre Hand wirbt, bevor er sein »Schwert mit dem meinigen gemeßen hat!« — So rief er, durchbrach die häufig sich sammlende Menge und entfloh.

Bald. (der sich voll Wuth in einen Sessel geworfen hat) Ha, daß ich das hören konte! Es aushören und leben! Ich danke dir, Himmel, daß mein Leben noch so fest ist! — Und entfloh, sagst du? So leicht, so ungehindert von allen, die sich herbei drängten? Herrsch ich denn nur über lauter Verräther? Oder hatten die Elenden gar keine Waffen, keine Hände mehr? Warf sich denn Niemand diesem Tollen im Weg?

Math. (sanft.) Vielleicht geschah es; doch ich, die nun bewustlos zu Boden lag, weiß nicht, was weiter mit mir vorging. Erst nach zwei Stunden kam ich auf diesem Bette ins Leben zurück.

Eine Kammerfrau. Gnädiger Herr, nur mit der Prinzessin waren wir alle beschäftigt. Ein allgemeines Erstaunen über ein so uner-

hörtes Schauspiel hatte die Zuschauer ergriffen. Alle schrieen; alle starrten. Ein paar alte Krieger, die Hand an ihn legen wolten, verwundete er mit seinem Schwerte. Die Uebrigen machten dann gern Plaz.

Bald. O des Schändlichen, der an ein Mädchen — und bei allen Heiligen, an welch' ein Mädchen! — seine Hand gewaltsam legen durfte! Mathilde, deine Ehre soll gelös't werden; gelös't mit dem Blute des Verwegnen, und mit dem Blute aller derer, die sich zu ihm gesellen. Mit dieser meiner eignen Hand will ich seine Schlößer in Brand stecken, seine Vasallen mezzeln; will nicht eher ruhen, bis ich zu seinem schändlichen Herzen den Weg gefunden habe. Vor den Augen einer ganzen Stadt beschimpfte dich der Frevler; vor den Augen von Europa will ich ihn strafen; und kehrt dies Schwert, einmal gezückt, eher in seine Scheide zurück, bevor ich ihn getödtet, oder einem wilden Thiere gleich zu deinen Füssen hergeschleift habe, so werfe man meinem weis-

sen Haupt mit Sand und Steinen nach; so zerschneide man mir mit bitterm Hohnlachen bei iedem festlichem Gelag das Tafeltuch. *) So zerbreche man mir Wappen, Schild und Lanze, und werfe die Splitter davon mir Ehrlosgemachten zu Füssen! So vergebe selbst der Stathalter Gottes mir keine meiner Sünden, weil ich zu zeitig vergab.

(Indem Mathilde eben antworten will, kömmt hastig ein Ritter.)

*) Eine iezt sonderbar scheinende, aber ehmals gewöhnliche und äußerst beschimpfende Gewohnheit war es, vor Rittern, wenn sie sich des Ritterstandes unwürdig gemacht hatten, das Tafeltuch durch einen Waffenherold zerschneiden zu lassen. Vorzüglich war dies der Fall, wenn er aus Feigheit eine unbillig erlitne Beleidigung ungerächt ließ. So z. B. ward Wilhelmen von Hennegau, Graf von Ostrevan an der Tafel Karl IV. von Frankreich dieser Schimpf erwiesen, weil sein Gros-Onkel von den Friesen getödtet worden, und er den Tod desselben nicht räche. Man sehe mehrere Beispiele davon in St. Palaye vom Ritterwesen.

Ritter. Gestrenger Herr, schon vernimt man von drei Seiten her die Musik der ankommenden Reiter.

Bald. Sie soll ein Eulenlied, ein Todesruf für Herzog Wilhelm werden! Schickt der Boten noch mehrere aus! Der Felonie sei ieder Vasall schuldig, der diesmal nicht erscheint! Schon der Zaudernde fühle meinen Zorn. — Ha, Mathilde, ich will für dich eine Lanze brechen, wie noch kein Bräutigam für die unschuldig verklagte Braut. — Doch warum deine Miene so gleichgültig, liebe Tochter? Warum dein Mund so verschlossen?

Math. Der Tochter ziemt Gehorsam gegen den väterlichen Befehl, und Schweigen bei seiner Rede; zumal wenn seine Gedanken und die ihrigen — (sie hält absichtlich inne.)

Bald. Nun! Warum wieder gestockt? Ende! Sprich frei heraus! — Wenn seine Gedanken, sagtest du, und die ihrigen —

Math. So sehr von einander verschieden sind!

Bald. (staunend.) Meine Gedanken von den deinigen verschieden? — Ha, ich begreife: weibliche Schwäche freilich und ein månlicher Entschlus —

Math. Verzeihung, mein Vater! Ihr misdeutet mich iezt, wenn ich nicht irre. — Wie oft nantet Ihr sonst mich Euren Sohn! Wie oft beklagtet Ihr's, daß ich es nicht wirklich wäre! Wie oft gabt Ihr mir das Zeugnis von Entschlossenheit und Muth! — Auch iezt war eben dasienige ein stilles Nachdenken, was Euch Gleichgültigkeit zu seyn schien. Ich sah Euch im Geiste schon mitten in Wilhelms Staaten; sah seine Schlößer rauchen, seine Schaaren fliehn; freute mich Eures Sieges, und fühlte doch zugleich — (stockt wieder.)

Bald. Fühltest doch? — Was? Was?

Math. (mit dem entschlossensten Tone.) Wilhelm nur, oder nie ein Mann vermag mein Gemahl zu werden!

Bald. (erschrocken.) Wilhelm dein Gemahl? — Mathilde! Ist es Verrückung, die aus dir spricht?

Math. O nein, mein Vater. Ich weiß, was ich spreche, und warum ich so sprach. Keine Untersuchung hier — denn mir ziemt sie nicht — ob es wohl gethan war, ihm, der Euer Wort und mein Geständnis schon hatte, dieses Wort zurückzuziehn? Es ihm zurückzuziehn eines Fehlers halber, der ia seine Schuld nicht ist, und den wir alle früher schon wußten, eh meine Hand ihm versprochen ward? Keine Frage, ob Frankreichs hinterlistiger Rath ‥‥

Bald. Wie? Du sprichst diesem Bösewicht noch zu Gunsten?

Math. Ich spreche nichts, als dies: Wilhelm zerriß meinen Schleier; Wilhelm drückte den Kuß mir auf, der nur dem Gatten gebührt; Wilhelm nahm meine Ehre dahin! Er gebe sie am Altare mir wieder; oder die Zelle empfange, als eine Gottesbraut, dieienige, welche, entehrt und beschimpft, keines andern Mannes Gattin werden darf. — Erlaubt mir iezt, mein Vater, ein wenig auszu-

ruhn! Daß ein Gespräch dieser Art mich Kraftlose noch mehr entkräftete, werdet Ihr wohl für keine Ausflucht halten. — Sendet indessen aus, nachdem es Euch gut däucht; — Boten des Kriegs oder Friedens! Erkennt Euer Unrecht, oder bestraft das Seinige! Thut, was immer Fürstenzorn und Ritterehre von Euch fordern. Aber mein künftiger Gemahl sei — Wilhelm, oder nie ein Mann!

* * *

Und er ward es! Zwar noch nach manchem Widerstreben, manchem fruchtlosen Zureden des ergrimten Vaters. Aber genug, er ward es! Denn fest verblieb Mathilde auf ihrer Rede: Mein Gemahl werde Wilhelm, oder nie ein Mann!

Fabeln und Erzählungen.

Minos und der Schatten.

Minos ward alt, und, nach Gewohnheit alter Personen, etwas stumpf an Seelenkräften. Sein sonst so sichrer schneller Blick vermocht' es nicht mehr, iedem Schatten gleich in der ersten Minute anzusehn, welche Stelle seine Hülle auf Erden bekleidet habe. Immer mußt' er iezt fragen, und mistrauisch, wie alle Greise, traut' er ieder Antwort nur halb.

Endlich fiel ihm ein Kunstgriff ein, von dem ich nicht entscheiden will, ob er ihn nicht vielleicht dem Ulisses *) abgeborgt habe; denn es ist mislich genug, einen Erdenbürger des Plagiats zu zeihen, geschweige einen Höllenrichter.

*) Als er den Achill unter dem Frauenzimmer zu Sciros ausfindig machen wolte.

Er ließ nämlich vor seinem Richterstuhl eine Menge Werkzeug' und Spielereien aus dem menschlichen Leben, Bücher und Gewehre, Pflugschaaren und Kleider, kurz tausenderlei dergleichen Sachen aufhängen. — »Wähle hier!« war sein erstes Wort zu iedem Ankömling, und ieder wählte dann, was ihm im Leben am geläufigsten gewesen war.

Lang glückte dem Minos dieser Kunstgriff, und schon wolt' er ihn für unfehlbar preisen, als einst ein Schatten mit stolzer Miene, auf dessen Antlitz noch Blut zu keben schien, eine Geißel wählte; da zum erstenmal stuzte Minos unentschlossen, und rief aus: »Beim Stix! den muß ich fragen. Woher schließ' ich sonst, ob er ein Kerkermeister, oder ein despotischer Fürst gewesen sei? Wahrlich, Jupiter solte sich schämen, bei dem Reichthum seiner Erfindungen zwei so nahverwandte Wesen in einer Welt zu dulden.«

Der

Der Affe und das Pferd.

Ein Affe von bekantem bösen Herzen schmäht' in König Löwens Gegenwart auf ein iunges feuriges Roß, das ihn beleidigt hatte. — Wenig Tage nachher besucht' ihn eben dieses Roß, und bedankte sich höflichst für seine neuliche Empfehlung.

»Ich dich empfohlen?« fragt' er betreten. »Wo das? Wodurch?«

»Indem du übel von mir sprachest. — »Noch an eben dem Tage ließ unser Monarch »mich rufen. »Es muß doch viel Gutes in »»dem Rosse liegen, weil ein Bösewicht es »»schmäht!« so geruht' er zu urtheilen, fand »mich nach seinem Wunsch, und übertrug mir »eine wichtige Bedienung.«

Man denke sich hier das Gesicht und die Empfindung des Affen.

* * *

Daß doch ieder Nichtswürdige diese Empfindung haben möchte, der den redlichen, vielleicht

etwas lebhaften Mann lästert, weil er ihm nicht gleicht! Und daß doch diejenigen, denen Gewalt auf Erden ward, zuweilen wie der Löwe schlössen!

Der Fuchs und der Leopard.

Ein Fuchs saß nachdenkend am Eingang seiner Höle. — „Was sinst du schon wieder?“ fragt' ihn sein Weib.

„Hm! Da ging der Leopard vorbei, und grüste „mich so freundlich, grüste mich zuerst. „— Was das wohl zu bedeuten haben wird?“

„Thor, was wird es denn gleich zu bedeu„ten haben?“

„Sicher einen Hofedienst! — Du kenst „die Leoparden schön, wenn du glaubst, daß „sie umsonst grüßen.“

* * *

So denke jeder Arme, wenn sich der Vornehmere, zumal der Mann mit Ahnen, zuerst vor ihm bückt.

Die Falken.

Ein iunger Falke wagte seinen ersten Ausflug. Eine Menge Brüder, iung und alt, sahen ihm zu: die alten schweigend, die iungen mit Hohnlachen; denn freilich war der Probeflug noch wankend und unsicher.

Einer der klügsten in der ganzen Schaar nahte sich dem, der am meisten lachte. — „Ich bedaure dein Gedächtnis!“ sprach er mit trocknem Ton.

„Und warum das?“

„O es muß kurz, sehr kurz seyn, da du über „Andrer Schwäche auf eben der Eiche spotten „kanst, deren Gipfel du umsonst vor wenig „Monaten bei ähnlicher Gelegenheit zu er„schwingen dich mühtest.“

* * *

Unbarmherzige Kunstrichter eines iungen Schriftstellers, wenn ihr doch manchmal einen nachdenkenden Blick auf die Erstlinge eurer Muse würfet!

Die Statue und der Steinmetz.

Aus Paros Marmorbrüchen brach ein Arbeiter ein trefliches Stück Marmor, und Phidias, in dessen Händ' es kam, bildete daraus einen Jupiter, vor welchem ganz Griechenland ehrfurchtsvoll niederfiel.

„Das hast du mir zu verdanken,“ rief der Steinmetz, als er einst bei dem Bilde vorüberging; „denn ich war es, der dich aus deiner „Schlucht hervor ans Tageslicht brachte.“

„Und der mich doch,“ fuhr der steinerne Gott fort, „ziemlich so ließ, wie er mich fand; als „einen unförmigen Klumpen, den Griechenland „sicher nicht angebetet haben würde. Erst die„ser Bildung, die Phidias mir gab, gebührt „mein Ruhm, und ihm allein daher auch mein „Dank.“

* * *

Eltern, wenn ihr nichts als Eltern seid, wie wolt ihr euch mit würdigen Lehrmeistern messen?

Die Redutenmaske.

Ein neues Maskeradenkleid ward von dem Mäkler weggeborgt, und sah sich, bei seiner Erscheinung auf dem Redutensaal, aufmerksam von einer Menge andrer Masken betrachtet, wohl gar zuweilen ehrerbietig begrüßt. — Den nächsten Abend erschien es an dem nämlichen Orte. Kein Mensch achtete viel drauf; einige sahen es gleichgültig an; niemand gab sich damit ab.

»Was ist das?« rief es betreten. »Vor kurzem so geachtet, und iezt so geringgeschäzt! — »Bin ich heute nicht mehr, was ich gestern »war?«

»Das wohl!« belehrt' es sein Herr: »aber »wisse! dich selbst schäzt man fast nie anders, als nach dem, der dich trägt. Dein »gestriger Erborger war ein Mann von Stan»de, dein heutiger ein Friseur.«

* * *

So solte man es mit den Aemtern machen. Ein kleines solte den redlichen Mann, (der keine Vettern hat) nicht erniedern, ein großes den Unwürdigen nicht adeln.

Der alte und der iunge Bär.

Wer doch nur so wohlgebaut, so schnell, wie der Hirsch wäre! seufzt' ein iunger Bär.

„Da wärst du etwas rechts!“ belehrt' ihn der Vater: „lerne die Abwesenheit eines „kleinen Vorzugs beim Dasein eines „größern gern ertragen. — Wie willig „würde der zaghafte, wiewohl schnelle „Hirsch mit dem langsamen, muthigern „Bäre tauschen!“

Die Sonne und die Negern.

„Fürwahr, du bist zuweilen alzuheis, liebe „Sonne!“ riefen einige Völkerschaften unter dem wärmsten Erdstrich Afrikens: „schau nur, „wir brennen schier.“

„Laßt euch dies nicht verdrießen, liebe We- „nige,“ erwiederte der Gott: „Viele tausend- „mal tausend im entfernten Norden würden „erfrieren, wenn ich für euch minder heis „wäre.“

* * *

„Du überladest uns zuweilen mit Geschäf- „ten!“ sprachen die obersten Diener des Schach Akebars. — „Möchten euch doch nie diese „Schweistropfen dauern!“ war seine Antwort. „Millionen meiner Unterthanen werden durch „sie erquickt.“

Der Singvogel und der Tiger.

Ein kleiner, aber vorzüglicher Singvogel kam an Grosherzog Tigers Hof. — „Du bist so „reich und mächtig; gönne mir täglich nur ei„nige Bröcklein deines unermeslichen Vorraths. „Ich verlange sie nicht umsonst; meine Lieder „sollen deinem Ruhme geweiht seyn.“

„Meinem Ruhme!“ antwortete dieser mit verächtlichem Lächeln: „fürwahr, der müste sehr „gering seyn, wenn eine so kleine Kreatur et„was zu seiner Vergrößerung beitragen „könte. — Pack dich von dannen!“

„Auch nicht zu seiner Verminderung?“ rief der beleidigte Sänger, flog weg, sezte sich auf einen der höchsten Bäume des Waldes, und stimt' ein Lied an, das mit den helsten Farben die Grausamkeit und die übrigen Fehler des Monarchen schilderte. Bald drang dieser Gesang in das Ohr der übrigen Thiere; eine Menge von ihnen freute sich dessen, und nicht wenige erlernten das Gehörte, und sangen es nach.

Ha! wie zürnte iezt der sonst so stolze Fürst! Wie gern hätt' er nunmehr für die wenigen ersparten Brosamen tausendfach so viel hingegeben!

* * *

So bereut es mancher Große, daß er den Dichter verächtlich von sich wies.

II.

Doch nicht auf Besserung seiner Fehler, auf Rache an dem Erzähler derselben, sann der ergrimte Tiger, und seine lauten Drohungen sprachen von der schmerzlichsten Strafe, wenn er seiner habhaft werde.

»Spare deinen Zorn!« rief der Sänger spottend: »denn ich bin unstät und flüchtig. Ue»berall tragen mich meine Schwingen hin; fast »überall find' ich auch, obschon zuweilen mit »Mühe, ein nährendes Würmchen. Und ge»sezt, ich fiel sogar einst in deine Klauen;

„sterben meine Lieder mit mir? Willst du „alle die Tausende würgen, die sie hörten, „und sich deren freuten?“

Der Fürst und das Schauspiel.

Ein iunger Fürst fing an den Trunk zu lieben. — Seine Unterthanen murten; seine Räthe schüttelten oft bedenklich den Kopf, und sein Hofprediger eiferte am ersten hohen Festtage auf öffentlicher Kanzel gegen dies Laster. Jedermann, und selbst der Prinz, verstand den Wink dieses neuen Chrisostomus; aber der heilige Eifer blieb fruchtlos. — „Was „erfrecht dieser Schwarzrock sich mir Regeln „vorzuschreiben?“ sprach der Fürst zu seinem Günstling, und berauschte sich noch diesen Abend stärker als iemals.

Der Günstling, der, was so selten ist, in seinem Monarchen nicht nur den Fürsten,

sondern auch den Menschen liebte, schwieg. Aber auf seinen heimlichen Befehl führten wenige Tage drauf die Schauspieler dieses Hofes ein Schauspiel auf, in welchem ein trunkner Fürst vorkam. — Die Niedrigkeiten, zu denen er sich in diesem Zustande herabließ; die Verspottung der Höflinge, die Leichtigkeit, mit der er sich iezt zu Verbrechen verleiten ließ, vor denen er nüchtern zurückbebte, wirkten so stark auf den zuschauenden Prinzen, daß er sich ganz verstohlen in eben der Minute, als Logen und Parterre über einen komischen Auftritte laut auflachten, ein paar Zähren aus den Augen wischte.

Kaum war er wieder in seinem Zimmer, als er seinen Vertrauten ganz allein zu sich rief. — „Ich mag nicht untersuchen,“ sprach er, „ob „die heutige Vorstellung ein Werk des Zufals „oder der Verabredung gewesen sei; nur so viel „befehl' ich dir, mir bei iedem Glase Wein, „das du über Durst mich trinken siehst, das „Wort Schauspiel! ins Ohr zu raunen.

»— Der erste Rausch, den ich in deinem Bei»sein, ohne deine Warnung, mir trinke, bringt »dich des nächsten Tages um deinen Posten und »meine Liebe.«

Der Höfling bückte sich und versprach Gehorsam; aber er kam nie in den Fall, seinen Fürsten an Mäßigung zu erinnern; denn er war sich selbst Erinnerers genug.

* * *

»Was soll denn dies simple Geschichtchen »unter den Fabeln?« ruft hier ein Kunstrichter aus.

Weh den Feinden des Schauspiels, die nirgends dessen Nutzen finden können, wenn dies einer simpeln Geschichte so ähnlich sehn solte! Welche Unwahrscheinlichkeit wär' es dann, daß sie sich auch wirklich zugetragen habe? Und wer wäre denn so starrblind, den Nutzen zu verkennen, den ein gutes Schauspiel, durch seinen Einfluß auf den Prinzen, über Unterthanen und Nachkommen ha-

ben kan? — Ludwig XIV, der nach Aufführung des Britannicus nie wieder auf der Schaubühne tanzte, könte mir wohl den ersten Gedanken zu allem diesen geliehen haben *)

*) Derjenige Theil meiner Skizzen, worinnen zuerst diese Erzählung stand, erschien 1780, oder vielmehr schon Michaelmeße 1779. Doch in dem Privatleben Ludwigs XV. das erst 1781 erschien, fand ich folgende Anekdote, die zu meinem großen Erstaunen noch kein Theaterfreund ausgezogen hat, und die mir treflich zu meiner Erzählung zu passen scheint.

Eines Tags ward vor Ludwig XV. (1739) der Aesop am Hofe gegeben. Der König fand dies Stück von Boursault schlecht und unanständig. Man erinre sich, daß in diesem sehr moralischen Lustspiel ein Auftritt vorkömt, wo ein Fürst seinen Höflingen erlaubt, ihm allerhand Wahrheiten und seine Fehler zu sagen. Alle loben ihn übermäßig; ein einziger wagt ihm Liebe zum Wein und Rausch vorzuwerfen. Ein für jeden Menschen, vorzüglich aber einen Regenten, gefährliches Laster! Madame de Mailly (damalige Maitreße) hatte Ludwig XV. zum Trunk gewöhnt; er glaubte daher: die Königin habe, um ihm einen Stich zu

versetzen, den Aesop am Hofe auf die Liste setzen lassen; worüber er dem Kammeriunker sein großes Misvergnügen zu erkennen gab, und eben dadurch, daß er bewies, wie sehr er Wahrheit fürchte, sie auf immer von seinem Thron entfernte."

Kan man einen deutlichern Beweis haben, daß das Schauspiel ein fürstlicher Tugend-Prediger seyn könne? Wenn es gleich bei Ludwig XV. nicht anschlug, so beweist dies nichts gegen die Kräfte der Arznei, es beweist nur die Kleinmüthigkeit des Kranken. — Ein Feiger, der das Werkzeug nicht sehn kan, mit welchem ein schadhaftes Glied abgelöst werden soll, bevor der Brand den ganzen Körper ergreift, beschimpft nur sich selbst, nicht die Wundarzneikunst, die tausend andre Menschen rettet.

Ende der vierten Samlung.

Inhalt.

Dritte Samlung.

Diego Colmenares. S. 3
Anekdoten zu Nushirvans Leben. 58
Was fünf Jahre nicht thun können! Nach Imbert. 167

Vierte Samlung.

Die Haselnusschale. 189
Der iunge Perser. 252
Lindlofs Korrespondenz. 258
Brief der Lais an den Aristipp. 296
Was man sich irren kann! 327
Der Fündling. 332
Freiwerberei aus dem eilften Jahrhundert. 352

Fabeln und Erzählungen:

Minos und der Schatten. 367
Der Affe und das Pferd. 369

Der Fuchs und der Leopard. S. 370
Die Falken. 371
Die Statue und der Steinmetz. 372
Die Redutenmaske. 373
Der alte und der iunge Bär. 374
Die Sonne und die Negern. 375
Der Singvogel und der Tiger. 376
Der Fürst und das Schauspiel. 378

Das Süjet des Titelkupfers findet man S. 56., das der Vignette S. 152.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb, 1753-1807

Skizzen

Bd.: 3/4. 3., gänzl. umgearb. Aufl. - 1792. - [2] Bl., 384 S. : Ill.

Leipzig 1792

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.521(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721736-6
VD18 80002617-001